

2 Die Konzilserklärung zum Verhältnis der Katholiken zu den Nichtchristen, besonders zu den Juden*

I Die drei bisherigen Entwürfe des II. Vatikanischen Konzils

Erste Erklärung:

(Die Vorlage der 2. Session Kapitel IV¹)

Das Verhältnis der Katholiken zu den Nichtchristen, insbesondere zu den Juden.

Nachdem wir die Grundlagen des katholischen Ökumenismus behandelt haben, wollen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, daß sie unter Berücksichtigung der je verschiedenen Situation auch dort angewandt werden müssen, wo es sich um Gespräch und Zusammenarbeit mit Menschen handelt, die keine Christen sind, aber dennoch Gott verehren oder sich, von gutem Willen getrieben, immerhin bemühen, das Sittengesetz, das der menschlichen Natur innewohnt, nach ihrem Gewissen zu halten.

Dies gilt aber besonders, wenn es sich um die Juden handelt, da sie ja mit der Kirche Christi in besonderer Weise verbunden sind. Die Kirche Christi erkennt dankbar an, daß der Anfang ihres Glaubens und ihrer Erwählung gemäß dem Heilsgeheimnis Gottes schon bei den Patriarchen und Propheten zu finden ist. Denn sie bekennt, daß alle Christgläubigen, die Söhne Abrahams dem Glauben nach (vgl. Gal. 3, 7), in der Berufung dieses Patriarchen eingeschlossen sind und daß im Auszug des erwählten Volkes aus dem Land der Knechtschaft das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet ist. Die Kirche, die neue Kreatur in Christus (vgl. Eph. 2, 15), kann nicht vergessen, daß sie die Fortführung jenes Volkes ist, mit dem Gott einst in seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit nach seinem Willen den Alten Bund schloß. Darüber hinaus glaubt die Kirche, daß Christus unser Friede, mit einander Liebe Juden und Heiden umfaßt und beide zu einem gemacht hat (vgl. Eph. 2, 14) und durch die Einung der beiden in einem Leibe (vgl. Eph. 2, 17) die Versöhnung des ganzen Erdkreises in Christus angezeigt wird. Wenn auch ein großer Teil des auserwählten Volkes inzwischen Christus fernblieb, würde es dennoch zu Unrecht ein verfluchtes Volk genannt, da es um der Väter und der ihnen gewährten Gaben Gott besonders lieb bleibt (vgl. Röm. 11, 28), oder ein gottesmörderisches Volk genannt, da der Herr durch sein Leiden und seinen Tod die Sünden aller Menschen, die die Ursachen des Leidens und des Todes Jesu Christi waren, getilgt hat (vgl. Luk. 23, 24; Apg. 3, 17; 1. Kor. 2, 8). Dennoch ist der Tod Christi nicht vom ganzen damals lebenden Volke, noch viel weniger aber vom heutigen Volk herbeigeführt worden. Deshalb sollen sich die Priester hüten, etwas in der katechetischen Unterweisung oder in der Predigt zu sagen, das in den Herzen der Zuhörer Haß oder Verachtung gegen die Juden hervorrufen könnte. Auch vergißt die Kirche nicht, daß aus diesem Volk Jesus Christus dem Fleische nach, Maria die Jungfrau, die Mutter Christi, und die Apostel, die Grundlage und die Säulen der Kirche, geboren sind.

Da nun die Kirche mit der Synagoge ein so großes Erbe gemeinsam hat, beabsichtigt dieses heilige Konzil, die gegenseitige Kenntnis und Wertschätzung, die durch theologische Studien und brüderliche Gespräche erreicht wird, besonders zu fördern und zu empfehlen, und darüber hinaus, wie es die Ungerechtigkeiten, die überall den Menschen angetan werden, zurückweist, beweint und verdammt es in mütterlichem Geist um so mehr den Haß und die Verfolgungen gegen die Juden, die einst oder in unserer Zeit begangen wurden.

Zweite Erklärung:

(Die Vorlage der 3. Session¹)

Die Juden und die Nichtchristen

32. (*Das gemeinsame Erbe der Christen und Juden.*) Die Kirche Christi erkennt gerne an, daß der Anfang ihres Glaubens und ihrer Erwählung gemäß dem Heilsgeheimnis Gottes schon bei den Patriarchen und Propheten zu finden ist. Denn sie bekennt, daß alle Christgläubigen, die Söhne Abrahams dem Glauben nach (vgl. Gal. 3, 7), in der Berufung dieses Patriarchen eingeschlossen sind und daß im Auszug des erwählten Volkes aus dem Land der Knechtschaft das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet ist. Daher kann die Kirche, die neue Kreatur in Christus (Eph. 2, 15) und das Volk des Neuen Bundes², nicht vergessen, daß sie die Fortführung jenes Volkes ist, mit dem einst Gott in seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit nach seinem Willen den Alten Bund schloß, und dem er die Offenbarung, die in den Büchern des Alten Testaments enthalten ist, anvertrauen wollte. Auch vergißt die Kirche nicht, daß aus dem jüdischen Volk Christus dem Fleische nach, Maria die Jungfrau, die Mutter Christi, und die Apostel, die Grundlage und die Säulen der Kirche, geboren sind. Auch hat und wird die Kirche immer vor Augen haben die Worte des Apostels Paulus, „denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und der Bund und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen“ (Röm. 9, 4).

Da also die Christen von den Juden ein so großes Erbe empfangen haben, will dieses heilige Konzil die gegenseitige Kenntnis und Wertschätzung, die durch theologische Studien und brüderliche Gespräche erreicht wird, besonders fördern und empfehlen und darüber hinaus, wie sie die Ungerechtigkeiten, die überall den Menschen angetan werden, beweint und verdammt, so beweint und verdammt sie auch den Haß und die Quälereien den Juden gegenüber.

Darüber hinaus ist es der Erinnerung wert, daß die Vereinigung des jüdischen Volkes mit der Kirche ein Teil der christlichen Hoffnung ist. Die Kirche erwartet nämlich, wie der Apostel Paulus lehrt (vgl. Röm. 11, 25), mit ungeschwächtem Glauben und großer Sehnsucht das Hinzutreten dieses Volkes zur Fülle des Volkes Gottes, die Christus erneuert hat.

Deshalb mögen alle sorgen, das jüdische Volk in der katechetischen Unterweisung, in der Predigt des Wortes Gottes oder in täglichen Gesprächen nicht als verworfenes Volk hinzustellen noch etwas zu sagen oder zu tun, was die Gemüter der Menschen entfremden könnte. Sie mögen sich darüber hinaus hüten, den Juden unserer Zeit anzulasten, was im Leiden Christi begangen wurde.

33. (Alle Menschen haben Gott zum Vater). Der Herr Jesus hat glänzend bestätigt, daß der Vater aller Menschen Gott ist, wie es schon die Schriften des Alten Testaments feststellen und die Vernunft eingibt. Wir können aber nicht Gott als den Vater aller anrufen und anbeten, wenn wir uns weigern, uns gegen gewisse Menschen, die ja nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, brüderlich zu verhalten. So ist nämlich eng verbunden das Verhältnis des Menschen zu Gott dem Vater und das Verhältnis eben desselben Menschen zu den Menschenbrüdern, so daß jede Leugnung der menschlichen Brüderlichkeit die Verleugnung Gottes selbst, bei dem es kein An-

¹ Entnommen: Joh. Christ. Hampe: Die Judenfrage auf dem Konzil, in: Eckert/Fhrlich: Judenhaß — Schuld der Christen?! H. Driever Verlag, Issen 1964. S. 424—431 (s. u. S. 141 ff.).

² S. u. S. 43.

¹ In: a. a. O. S. 431 ff.

² Kursivsatz in dieser Declaratio bedeutet: hier weicht der Text von der ursprünglichen Fassung des Kapitels IV ab.

schen der Person gibt (vgl. 2. Chr. 19, 7; Röm. 2, 11; Eph. 6, 9; Kol. 3, 25; 1. Petr. 1, 17), mit sich bringt oder dazu führt. Denn das erste Gebot hängt mit dem zweiten so zusammen, daß unsere Schuld nicht nachgelassen wird, wenn wir selbst nicht von Herzen sie unseren Schuldigern nachlassen. Ja, sogar im Alten Gesetz heißt es: „Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott geschaffen? Warum verachtet also unter uns einer seinen Bruder?“ (Mal. 2, 10); und das wird im Neuen Gesetz klarer bestätigt: „Wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie vermag der Gott zu lieben, den er nicht sieht? Und dieses Gebot haben wir von Gott, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder lieben soll“ (1. Joh. 4, 20, 21).

Von dieser Liebe gegen unsere Brüder bewegt, wollen wir mit großer Sorgfalt die Meinungen und Lehren überdenken, die, auch wenn sie sich von den unsrigen in vielem unterscheiden, dennoch einen Strahl jener Wahrheit in vielem wiedergeben, die jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.

So wollen wir vor allem auch die Mohammedaner einbeziehen, die den einzigen Gott und Vergelter anbeten und die mit ihrem religiösen Sinn und durch die weite Verbreitung menschlicher Kultur uns sehr nahe kommen.

34. (Jede Art von Herabsetzung wird verworfen.) Also wird die Grundlage entzogen jeder Theorie und Praxis, die zwischen Mensch und Mensch, Volk und Volk einen Unterschied bezüglich der menschlichen Würde und der sich daraus ergebenden Rechte mit sich bringt. Deswegen sollen sich alle gutgesinnten Menschen und insbesondere die Christen jeder Herabsetzung der Menschen oder ihrer Quälerei wegen deren Herkunft, Farbe, Stellung oder Religion enthalten. Das Heilige Konzil beschwört nun die Christgläubigen dringend, daß sie „einen guten Wandel unter den Völkern haben“ (1. Petr. 2, 12), daß sie, soweit es bei ihnen liegt, mit allen Menschen Frieden halten sollen (vgl. Röm. 12, 18). Es schreibt ihnen sogar vor, daß sie nicht nur ihren Nächsten, sondern auch ihre Feinde lieben sollen, wenn sie glauben, solche zu haben, so daß sie wahre Söhne des Vaters sind, der im Himmel ist und der seine Sonne über allen aufgehen läßt (vgl. Mt. 5, 44–45).

Am 25. 9. 1964, in der 88. Generalversammlung des Konzils, verlas Kardinal Bea seine neue Relatio zur neugefaßten Erklärung [s. u. S. 10 ff.], in welcher er insbesondere auf den Vorwurf des Gottesmordes gegen die Juden einging und ihn historisch für die damaligen wie die heutigen Juden, aber auch theologisch zurückwies. An den folgenden drei Tagen sprachen dann insgesamt 35 katholische Bischöfe zum Text.

Am 20. November 1964 wurde den Konzilsvätern die folgende „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ zur Abstimmung vorgelegt, 1675 stimmten uneingeschränkt, 242 stimmten unter Vorbehalt zu, 99 stimmten dagegen [vgl. u. S. 21]. Da mehr als zwei Drittel der Väter zugestimmt haben, darf man hoffen, daß der Text keine wesentlichen Änderungen erfährt, ehe er auf der nächsten Session als Dekret promulgiert wird.

Die Erklärung der 3. Sitzung des II. Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen [Judenklärung]¹

Vorwort

In unserer Zeit, in der die Einheit des Menschengeschlechts immer klarer zutage tritt und in der die Bindungen zwischen den verschiedenen Völkern sich täglich mehren, erwägt die Kirche ernstlich ihr Verhältnis gegenüber den nichtchristlichen Religionen.

Alle Völker bilden ja eine Gemeinschaft, alle haben einen Ursprung, da Gott das ganze Menschengeschlecht auf dem gesamten Erdenrund wohnen ließ (Apg 17, 26), auch haben alle ein letztes Ziel, Gott, dessen Vorsehung, dessen durch die

Schöpfung bezeugte Güte und dessen Heilsplan sich auf alle erstreckt (Weish 8, 1; Apg 14, 1; Röm 2, 6–7; Tim 2, 4), bis am Ende die Erwählten in der Heiligen Stadt vereint sein werden, in der die Herrlichkeit Gottes leuchtet und in der die Völker in seinem Lichte wandeln werden (Apg 21, 23 f.).

Die Menschen erwarten sich von den verschiedenen Religionen eine Antwort auf jene tiefsinnigen Rätsel unserer Existenz, die die Herzen der Menschen heute so wie einst im Innern bewegen: Was ist der Mensch, was ist der Sinn und das Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute und was die Sünde? Welches ist der Weg zum wahren Glück? Was endlich ist jenes urtümliche und unaussprechliche Geheimnis, das unsere Existenz umfaßt, aus dem unser Sein quillt und zu dem es strebt?

Die nichtchristlichen Religionen

Schon seit den Tagen der Urzeit findet man bei den verschiedenen Völkern eine gewisse Erfassung jener verborgenen Kraft, die im Laufe der Dinge und in den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist, zu Zeiten sogar ein Erkennen eines höchsten Wesens und Vaters. Mit dem Fortschritt der Kultur aber und einer damit Hand in Hand gehenden verfeinerten Begriffswelt und tieferentwickelten Sprache bemühen sich die Religionen, auf jene großen Menschheitsfragen eine Antwort zu finden. So haben die Menschen im Hinduismus nach dem göttlichen Geheimnis geforscht, um es dann mit einer unerschöpflichen Fülle von Mythen und scharfsinnigen philosophischen Anstrengungen auszudrücken. In ihm suchen sie Freiheit von der Enge der menschlichen Existenz durch verschiedene Arten der Askese, durch vertiefte Betrachtung und nicht zuletzt durch eine liebe- und vertrauensvolle Flucht zu Gott. Der Buddhismus wiederum kennt die radikale Unzulänglichkeit dieser sich wandelnden Welt und lehrt einen Weg, auf dem die Menschen im Geist der Hingabe und des Vertrauens, durch Abtötung und Reinigung sich von der Vergänglichkeit der Dinge zu befreien und den Zustand der dauernden Ruhe zu erlangen suchen. Andere Religionen also begegnen überall in der Welt der Unruhe des menschlichen Herzens auf verschiedene Weisen, indem sie Wege, das heißt Lehren, Lebensvorschriften und heilige Riten, vorschlagen.

Die katholische Kirche verwirft nicht in diesen Religionen, was wahr und heilig ist. Verkündet sie doch unaufhörlich Christus, „der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist“ (Joh 14, 6) und in dem Gott alle Dinge mit sich versöhnt (2. Kor 5, 19), belehrt über die verschiedenen Heilsdispositionen (Irenäus Adv. Hae IV., 28, 2), betrachtet sie mit aufrichtiger Ehrerbietung die Handlungsweisen und Lebensarten, die Gebote und Lehren, die, wiewohl sie in vielem von dem abweichen, was sie selber lehrt, dennoch die Ausstrahlung jener Wahrheit wiedergeben, die alle Menschen erleuchtet.

Die Kirche ermahnt darum ihre Söhne, daß sie durch Gespräch und Mitwirkung mit den Anhängern anderer Religionen, unter Bewahrung der Integrität des katholischen Glaubens, jene geistlichen und moralischen Güter, wie jene sozial-kulturellen Werte, die sich bei den Anhängern anderer Religionen finden, bewahren und fördern.

Die Mohammedaner

Mit Wertschätzung betrachtet die Kirche auch die Mohammedaner, beten sie doch den alleinigen Gott an, den Lebendigen und in sich Seienden, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie streben, sich selbst seinen verborgenen Beschlüssen mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne bezieht. Wiewohl sie Jesus nicht als Gott anerkennen, verehren sie ihn doch als Propheten; auch ehren sie seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen sogar frommen Herzens anrufen. Sie erwarten zudem den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Auferstandenen belohnen wird. Demzufolge verehren sie Gott besonders durch Gebet, Almosengeben und Fasten und versuchen, das sittliche Leben des einzelnen wie das der Familie und Gesellschaft im Gehorsam gegen Gott zu ordnen.

¹ Die Übersetzung ist entnommen der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Nr. 271, 21. 11. 1964.

Da aber im Laufe der Jahrhunderte nicht selten Unstimmigkeiten und Feindseligkeiten zwischen Christen und Mohammedanern entstanden sind, mahnt die Heilige Synode alle, daß sie die Vergangenheit beiseite lassen und sich vielmehr aufrichtig um ein gegenseitiges Verständnis bemühen, ja daß sie gemeinsam zum Wohle der Menschheit am Schutz und an der Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter wie auch des Friedens und der Freiheit arbeiten.

Die Juden

In ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt diese Heilige Synode jenes Bandes, welches das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamm Abrahams verbindet.

Dankbaren Herzens anerkennt die Kirche, daß nach dem Heilsgeheimnis Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Auserwählung schon bei den Patriarchen, bei Moses und bei den Propheten gegeben sind. Sie bekennt, daß alle Christgläubigen, die Söhne Abrahams dem Glauben nach (Gal 3, 7) in der Berufung desselben Patriarchen miteingeschlossen sind und auch, daß das Heil der Kirche auf geheimnisvolle Weise im Auszug des auserwählten Volkes aus dem Lande der Knechtschaft vorgebildet ist. Deshalb kann die Kirche nicht vergessen, daß sie von jenem Volk, mit dem Gott in seinem unaussprechlichen Erbarmen den Alten Bund zu schließen sich würdigte, die alttestamentliche Offenbarung erhalten hat, ebensowenig, daß sie von der Wurzel des guten Ölbaumes, dem die wilden Ölweige, das heißt die Heiden, aufgepfropft wurden (Röm 11, 17—24), ernährt wird. Die Kirche glaubt ja, daß Christus, unser Friede, Juden und Heiden durch sein Kreuz versöhnt hat und so beide eines werden ließ (Eph 2, 14. 16).

Zu allen Zeiten stehen vor den Augen der Kirche die Worte des Apostels Paulus, der von seinen Stammverwandten sagt, daß „ihnen die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bündnisse, die Gesetzgebung, der Gottesdienst und die Verheißung gehören, wie auch die Väter, von denen Christus dem Fleische nach stammt“ (Röm 9, 4 bis 5), der da ist der Sohn der Jungfrau Maria. Auch hält sie sich gegenwärtig, daß die Apostel, die Grundfesten und Säulen der Kirche, wie auch die meisten frühen Jünger, die der Welt das Evangelium Christi verkündet haben, aus dem jüdischen Volke stammen. Wenngleich ein großer Teil der Juden das Evangelium nicht angenommen hat, so sind nach dem Zeugnis des Apostels die Juden auch weiterhin von Gott um der Väter willen überaus geliebt, sind doch seine Gnadengeschenke und sein Ruf unwiderruflich (Röm 11, 28—29). Mit den Propheten und dem gleichen Apostel erwartet die Kirche jenen Tag, den Gott allein kennt, an dem ihn alle Völker mit einer Stimme anrufen und „ihm Schulter an Schulter dienen werden“ (Soph 3, 9; Js 66, 23; Ps 65, 4; Röm 11, 11—32).

Da das den Christen und Juden gemeinsame geistliche

Erbe so reich ist, wünscht diese Heilige Synode, jene gegenseitige Kenntnis und Achtung zu fördern und zu empfehlen, die vor allem die Früchte biblischer und theologischer Studien sowie brüderlicher Gespräche sind. Außerdem beklagt und verwirft die Synode, die ja jedes Unrecht, wo immer es Menschen zugefügt wird, auf das schärfste zurückweist, eingedenk des gemeinsamen Erbes, die Haßausbrüche und Verfolgungen gegen die Juden, ob sie sich nun in früheren oder in unseren Tagen zugetragen haben.

Nicht des Gottesmordes schuldig

Mögen darum alle Sorge tragen, daß weder im Religionsunterricht noch in der Verkündigung des Wortes Gottes irgend etwas gelehrt werde, das in den Herzen der Gläubigen Haß oder Verachtung gegen die Juden entstehen lassen könnte. Niemals darf das jüdische Volk als ein verworfenes, verfluchtes oder des Gottesmordes schuldig dargestellt werden. Was immer in der Passion Christi geschah, kann in keiner Weise dem gesamten Volke der damaligen Zeit und erst recht nicht dem Volke von heute zur Last gelegt werden. Im übrigen hat die Kirche stets gelehrt, und so lehrt sie auch heute, daß Christus um der Sünden aller Menschen willen in Freiheit und aus unendlicher Liebe sein Leiden und seinen Tod auf sich genommen hat. Auch ist es Aufgabe der kirchlichen Predigt, das Kreuz als das Zeichen der allumfassenden Liebe Gottes und als den Quell aller Gnaden zu verkünden, die allgemeine Brüderlichkeit, die jede Art von Diskriminierung ausschließt.

Die allumfassende Bruderschaft, die jede Herabsetzung ausschließt

Wir können nicht Gott wahrhaft als den Vater aller anrufen, wenn wir uns weigern, irgendwelche Menschen, die doch nach dem Bilde Gottes erschaffen sind, brüderlich zu behandeln. Das Verhalten des Menschen zu Gott dem Vater ist so innig mit seinem Verhalten zu seinen Menschenbrüdern verbunden, daß die Schrift sagen kann: „Wer nicht liebt, kennt Gott nicht“ (1. Joh 4, 8; 2., 9—11; Lk 10, 25—37).

Auf diese Weise wird jedweder Theorie und Praxis, die zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk scheidet, als wäre deren menschliche Würde nicht die gleiche, und die demzufolge verschiedenartige Gesetze für den einen und den anderen einführen, jegliches Fundament entzogen. Alle Menschen, im besonderen aber die Christen, müssen sich darum jeglicher Diskriminierung oder Mißhandlung anderer, sei es wegen ihrer Rasse, Farbe, ihres Standes oder Religion, enthalten. Darüber hinaus beschwört diese Heilige Synode, den Fußstapfen der Heiligen Apostel Petrus und Paulus folgend, die Christgläubigen inständig, daß sie „einen guten Wandel unter den Völkern führen (1. Petr 2, 12) und, wenn möglich, das heißt, soweit es an ihnen liegt, im Frieden mit allen Menschen leben (Röm 12, 18), so daß sie wahrhaft Söhne des Vaters seien, der im Himmel ist“ (Mt 5, 44).

II Der Hintergrund

a) Juden und religiöse Freiheit: Zwei schicksalsverbundene Erklärungen (2. und 3. Session)

von Mario von Galli¹

„Ursprungsschwierigkeiten“

Sowohl die theologische vorbereitende Konzilskommission wie das Sekretariat für die Einheit der Christen hatten je eine

¹ Aus: „Das Konzil. Dritter Text- und Bildbericht. Hrsg. von Mario von Galli und Bernhard Moosbrugger. Matthias Grünewald Verlag, Mainz 1964“ bringen wir mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers aus diesem Buch entnommene Abschnitte (S. 35 ff.), die besonders die Erklärung über die Juden behandeln.

Vorlage vorbereitet zur Frage der *Religionsfreiheit*. Das waren fast Gegensätze, der damaligen Zusammensetzung dieser beiden Gremien entsprechend. Jedenfalls klappten sie weit auseinander. Die theologische Kommission (Kardinal Ottaviani an der Spitze) wollte über die ‚Duldung‘ anderer Bekenntnisse (man wählt das ‚kleinere Übel‘) nicht hinausgehen; das Sekretariat hingegen strebte nach einer positiven Erklärung, die über das Recht eines jeglichen Menschen, in religiöser Hinsicht von niemand durch äußeren Zwang behindert zu

werden, etwas aussagte. Sobald die Koordinierungskommission zwischen erster und zweiter Session auf den Plan trat, bemerkte sie die Zwiespältigkeit und beschloß, beide Vorlagen in eine zusammenzulegen. Aber wer sollte sie ausarbeiten? Je nachdem geriet man in eine sehr verschiedenartige Problematik. Damals spielte in der Koordinierungskommission deren Präsident, Kardinal Cicognani, noch keine entscheidende Rolle, viel eher war der energische Belgier Suensens federführend. So geschah es, daß die Erstellung einer Vorlage „vorläufig“ dem Einheitssekretariat übertragen wurde.

Fast dasselbe gilt von dem *Judentext*. Kardinal Bea fühlte sich in dieser Frage als Testamentsvollstrecker des Papstes Johannes. Da schwangen ganz persönliche Töne. Die „großen“ Hintergrundjournalisten, die später behaupteten, Papst Paul VI. habe Bea gewissermaßen „abgeschoben“, als er ihm „nur“ die Berichterstattung über das Judenschema überließ (nicht aber über die Ökumene), zeigten sich hier schlecht informiert. Es lag dem Kardinal aus Freundschaft zu Papst Johannes daran, diesen Text vorzulegen und durchzukämpfen. Das war sein Kranz auf das Grab des Toten.

Aber rein sachlich gesehen war es keineswegs einsichtig, weshalb gerade ein Gremium, dessen Arbeitsgebiet die Einheit der Christen betraf, den Text über die Juden bearbeiten sollte!

Nicht nur Reaktionäre wunderten sich

Es erstaunt also nicht, wenn im Verlauf der zweiten Session bereits mehrere Bischöfe ihre Verwunderung darüber äußerten, daß diese beiden Vorlagen als 4. (Juden) und 5. (Religiöse Freiheit) Kapitel zum Ökumeneschema vorgelegt wurden. Rein sachlich paßten sie nicht recht hierher¹. Gewiß, in verschiedenem Ausmaß. Die Juden sind keine Christen, auch wenn sie durch das Alte Testament allein schon ihnen näherstehen als alle nichtchristlichen Religionen. Die religiöse Freiheit betrifft gewiß alle Christen, aber doch auch alle übrigen Religionen.

Keineswegs nur sogenannte reaktionäre oder Kurienbischöfe bemerkten das. Schon ehe die Judenerklärung ausgeteilt war, beantragte Bischof Seper, ein sehr aufgeschlossener Jugoslawe, daß man im ersten Kapitel des *Kirchenschemas* die Judenfrage behandeln solle (3. Oktober 1963). Wieder am 17. Oktober 1963 versuchte der progressive französische Bischof Dubois, die Juden beim „Volk Gottes“ im Kirchenschema unterzubringen. Erst am 8. November 1963 wurde die erste Vorlage zur Judenfrage den Bischöfen ausgeteilt. Am 18. November begann dann die Eintrittsdebatte zum ganzen Ökumeneschema. Wieder war es ein „Progressiver“, Kardinal Léger (Kanada), der *beide* Themen, Juden wie Religionsfreiheit, von diesem Schema abgetrennt sehen wollte [s. u. S. 18 Anm. 1]. Es ist also schon ein gut Stück blühender Phantasie, wenn die Hintergrunderforscher der Presse einen Hereinfall Kardinal Beas, einen „Sieg“ Kardinal Cicognanis und einen Umfall des Papstes Paul VI. darin sehen, daß am 21. November tatsächlich die Kapitel 4 und 5 (Juden und Religionsfreiheit) vom übrigen Schema abgetrennt wurden.

Ihr weiteres Schicksal blieb vorerst noch ungeklärt. Man hatte am 21. November zwar offiziell erklärt, sie würden „in den nächsten Tagen“ auch noch zur Diskussion vorgelegt, aber die Debatte über das eigentliche Ökumeneschema reichte mit 12 Reden bis in die letzte Sitzung (2. Dezember) hinein, so daß dies tatsächlich nicht mehr möglich war. Dies sahen die Amerikaner voraus, und deshalb verlangte Bischof Helmring im Namen vieler am 29. November, daß wenigstens die Grundabstimmung über die Kapitel 4 und 5 noch in dieser zweiten Session stattfinde. Damit wäre das Eintreten gesichert und ein wesentlich neuer Text vermieden gewesen. Niemand kann leugnen, daß eine solche Abstimmung *möglich* war. Sie fand aber nicht statt! „Nur aus Zeitmangel und aus keinem andern Grund“, versicherte zweimal Kardinal Bea. Niemand glaubte dies. Warum hatte Bea nachgegeben? Drückten wirklich die arabischen Staaten so sehr, und drohte die Erklärung über

die Religionsfreiheit wirklich Italien durch Kapitalflucht in ein finanzielles Debakel zu stürzen? Beides war sicher der Fall. Aber wer weiß, ob nicht der Kardinal bereits daran dachte, aus beiden Kapiteln eigene Erklärungen zu machen? Dem wäre eine Grundabstimmung hinderlich gewesen; aber zur Vorbereitung dieser Verselbständigung der Texte fehlte wirklich die Zeit! Diese Erklärung scheint die wahrscheinlichste, und jedenfalls riet der reine und ungetrübte Sachverstand zu dieser Lösung! Nur wenige sahen das damals, und am allerwenigsten die Amerikaner! Sie rannten wie aufgescheuchtes Wild durch die Gegend, und die Presse oder die öffentliche Meinung schwelgte in Meldungen über Intrigen.

Die Leuchtraketen des Konzils

Ich will diesen Abschnitt nicht beschließen ohne eine Sachermäßung. Von beiden Erklärungen wurde verlangt, daß sie entweder in das „Kirchenschema“ oder in das Schema „Kirche in der Welt von heute“ eingereiht würden. Beides wäre sachlich möglich gewesen. Tatsächlich schwingen beide Themen zwischen den zwei großen Pfeilern dieses Konzils. Sie gehören halb hier- und halb dorthin. Sie passen also in die Gesamtkonzeption des Konzils: Die Kirche in der Anpassung an das Heute durch vertieftes Selbstverständnis! Wenn sie schließlich doch eigene Erklärungen blieben, dann zeigt dies ihre besondere *Dringlichkeit* an. Nicht, als ob sie an sich oder auf weite Sicht das Wichtigste wären, wohl aber insofern, als sich gerade an diesen beiden Punkten am deutlichsten *das Grundthema* demonstrieren läßt. Daher erklärt es sich, daß die öffentliche Meinung gerade diesen beiden Erklärungen das lebhafteste Interesse entgegenbrachte.

Die Schicksale in der dritten Session

Doch sprechen wir von der dritten Session. Zur Debatte standen die beiden Erklärungen nacheinander in der letzten Septemberwoche 1964. Man hatte die Reihenfolge umgestellt: zuerst sprach man die Religiöse Freiheit durch. Das deutete darauf hin, daß sie in dieser Konzilsperiode den Vortritt haben sollte. Tatsächlich kam es anders. Am letzten Tag der Session wurde über die endgültige Fassung des *Judenschemas* — es heißt jetzt: „von den nichtchristlichen Religionen“ — abgestimmt, nach Teilen und über das Ganze. Es blieben noch 242 Vorbehalte zu berücksichtigen. Dann erfolgt in der vierten Session die Schlußabstimmung.

Die Erklärung zur *religiösen Freiheit* hingegen traf in buchstäblich letzter Stunde auf einen Widerstand, der sie derart zurückwarf, daß vermutlich sogar eine neue Diskussion im Plenum über sie stattfinden wird. So trennen sich also die Wege dieser beiden Brüder nach langem, gemeinsamem, leidvollem Weg. Wie kam es dazu?

Die Gewitterstunde des Judenschemas

Ich muß sagen, daß dieses Schicksal bereits zu Beginn der Session grundgelegt war. Der hier vorgelegte Text über die religiöse Freiheit unterschied sich von dem der zweiten Session nicht wesentlich, hingegen war die Judenerklärung stark verändert — und zwar nicht zum Guten. Man hatte offensichtlich unter dem Druck der politischen Mächte gestanden. Immerhin ist Kardinal Cicognani sowohl Chef der Koordinierungskommission wie auch Staatssekretär. Das zweite macht ihn besonders empfindlich für politische Dinge, das erste gibt ihm entscheidende Einflußmöglichkeiten auf die Textgestaltung jeder Vorlage. Das ist — wir haben es schon beim Kirchenschema gesehen — der große Strukturfehler der römischen Kurie und des Konzils!

Es entsprach nun zwar im neuen Text den Wünschen der Bischöfe, daß die Juden nicht allein in dieser Erklärung behandelt würden, sondern alle nichtchristlichen Religionen mit ihnen. Doch geschah dieses so, daß es sich nur wie eine Verpackung ausnahm, um die Judenerklärung zu entschärfen. Überdies war der direkt von den Juden handelnde Text lahm geworden und schwächlich. Keine Zurücknahme fand sich mehr darin von der Anklage gegen die Juden als gottesmörderisches

¹ S. u. r.

Volk, kein klares und zündendes Wort über eine Zusammenarbeit mit den Juden in der Heiligen Schrift, kaum etwas über ihre heilsgeschichtliche Aufgabe. Wenig Theologie, viel Angst vor den politischen Mächten.

Die Folge war, daß sich der Zorn der Bischöfe schon in der Diskussion vom 28. bis 30. September entlud. Am 28. zumal brachten die Kardinäle Liénart, Frings, Lercaro, Léger, Meyer, die von einigen Bischöfen ergänzt wurden, wie Jaeger, Pocock, Nierman (tags darauf auch Heenan und Eldhinger), eine ganze Theologie der heilsgeschichtlichen Rolle und Bedeutung der Juden vor. Es war einer der großen Konzilstage. Die Wirkung blieb nicht aus, nachdem auch Kardinal König positive Hinweise zur Verbesserung des Textes geliefert hatte, insofern er die übrigen Nichtchristen (Weltreligionen) betrifft. So entstand bis zum Ende der Session eine wirklich befriedigende, theologisch saubere und politisch nur mit bösem Willen mißdeutbare Erklärung...

Ein übler Betriebsunfall

Im übrigen stellte sich nachträglich heraus, daß weit weniger Intrige hier am Werk war, als es anfänglich schien. Der Papst hatte Cicognani gegenüber lediglich bemerkt, er möge besorgt sein, daß bei der Ausarbeitung des neuen Textes über die Religionsfreiheit auch die Opposition beigezogen würde; auch wäre zu überlegen, ob nicht der politischen Deutung der Judenerklärung dadurch die Spitze abgebrochen werden könne, daß man sie ins Kirchenschema einarbeite. *Cicognani* hätte durch ein Gespräch mit Kardinal Bea alles bereinigen können. Er hätte ebenso den Kreis der Moderatoren und Präsidenten zur Beratung zuziehen können. Im Fall des Judenschemas scheint dies tatsächlich geschehen zu sein, und es neigten mehrere zum besagten Wechsel. Es hätte sich drittens die Koordinierungskommission (in der alle 4 Moderatoren sitzen), mit der Sache befassen können. Jeder dieser Wege wäre allerdings mühseliger gewesen als der, den er als Staatssekretär gewohnt war. Er ist jetzt 81 Jahre alt. Er übergab also die ganze Sache mit einigen Notizen über Mgr. dell'Aqua, dem Subsekretär im Staatssekretariat, an Felici, den Generalsekretär des Konzils. Dieser, kein Freund beider Vorlagen, aber ein eifriger Beamter und energischer Mann, empfing die Weisung, interpretierte und erledigte sie auf seine Weise. Offen gesagt, er tat das Unglücklichste, was er tun konnte. Das bekam er auch später von höherer Stelle zu hören. Ihn aber einen Intriganten zu nennen für das, was er hier tat, entspricht nicht der Wahrheit. Tatsächlich annullierte der Papst alle Anordnungen des Generalsekretärs. Das Ganze war ein übler Betriebsunfall. Trotzdem ist es dem Presselärm zu danken, daß der Betriebsunfall behoben wurde. Ohne diesen Lärm hätte man vielleicht alles schlittern lassen...

b) Unmittelbare Vorgeschichte der dritten Session

Mit freundlichem Einverständnis der Schriftleitung der „Herder-Korrespondenz“ übernehmen wir die folgenden Abschnitte aus: „Die Konzilsdebatte über Juden und Nichtchristen“ in ihrer Nummer (XI/3), Dezember 1964, S. 125 ff. 1.

... Wie der Entwurf über die Religionsfreiheit, war auch der Entwurf über die Juden und über die Nichtchristen am Ende der zweiten Session — angeblich aus Zeitmangel — weder zur Debatte noch zu einer vorläufigen Abstimmung vorgelegt worden. Das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen, bei dem der Text zur weiteren Bearbeitung verblieb, konnte aber die zahlreichen schriftlichen Eingaben und Verbesserungsvorschläge der Väter bereits während der Zeit zwischen den Sessionen berücksichtigen und in den Text einarbeiten. Der Text über die Juden wurde in der Märzsession des Sekretariats wesentlich erweitert, neu geordnet und durch zwei wichtige Aussagen ergänzt: An Hand des Römerbriefes (bes. Röm. 9, 4) wurde die besondere heilsgeschichtliche Stellung der Juden deutlicher umschrieben. Am Schluß wurde die Stelle Röm. 11, 25 über die Hoffnung der Kirche auf die end-

gültige Einung des Volkes des Alten und des Neuen Bundes eingefügt [s. u. S. 10].

Im April befaßte sich die Koordinierungskommission mit dem Entwurf. Und hier begannen die Schwierigkeiten. Sie kamen weniger von der Kommission als von ihrem Vorsitzenden, dem Kardinalstaatssekretär. Der Entwurf, dessen Inhalt inzwischen allgemein bekannt und vor allem in den arabischen Ländern des Nahen Ostens in mehreren Millionen Exemplaren in Umlauf gesetzt worden war, war auf den erbitterten Widerstand arabisch-muslimischer Länder gestoßen. Mehrere Regierungen protestierten beim Apostolischen Stuhl [s. u. S. 26 f.]. Der Botschafter der Vereinigten Arabischen Republik wurde beim Papst vorstellig. Dieselben Regierungen, die den Entwurf als einen politischen Schachzug des Zionismus anprangerten, versäumten auch nicht, die christlichen Hierarchien ihrer Länder gegen den Entwurf mobilzumachen. Das Tauziehen dauerte die ganze Zeit bis zur Wiedereröffnung des Konzils. Am 3. September verlangte Patriarch Maximos IV. Saigh im Namen der Bischöfe seines Patriarchats vom Papst die Zurücknahme der „Erklärung“. Ende September berief der Ministerpräsident Syriens die mit Rom unierten Hierarchen seines Landes zu sich und verlangte von ihnen erneut eine Intervention ihrer Patriarchen beim Papst, um die „Erklärung“ zu Fall zu bringen. Nach einer Aussprache mit dem Kardinalstaatssekretär wurde dem Papst nochmals eine entsprechende Note zugeleitet. Da inzwischen aber auch Vertreter der Ostkirchen eine volle Zurücknahme des Textes nicht mehr für möglich hielten, machten sie den Vorschlag, die theologischen Aussagen des Entwurfes in das zweite Kapitel des Kirchenschemas über das Volk Gottes aufzunehmen und die Verurteilung des Antisemitismus in eine allgemeine Verurteilung rassistischer und religiöser Diskriminierung umzuwandeln und in das Schema 13 aufzunehmen. Hier setzte der Widerstand, der sich kaum auf die Ostkirchen beschränkte, während der dritten Session ein. Damit erklärt sich zu einem Teil auch der Versuch des Kardinalstaatssekretärs, Mitte Oktober die Verbesserung des Entwurfs dem Sekretariat Bea zu entziehen und die Erklärung selbst auf wenige Sätze über die heilsgeschichtliche Bedeutung der Juden zu reduzieren. Dem Schreiben von Generalsekretär Felici im Auftrag des Staatssekretärs an Kardinal Bea vorausgegangen war wenige Tage zuvor eine Sitzung der Führungsgremien und der Koordinierungskommission, die die Angelegenheit besprochen hatte. Ein Beschluß war damals nicht gefaßt worden.

Die Veränderungen im Text

Die Koordinierungskommission hatte sich jedoch nicht nur einmal mit dem Text zu befassen. Kardinal Bea deutete es in seiner Relatio selbst an, wenn er sagte: „Auch die Mitglieder der Koordinierungskommission wissen, daß sie wegen dieses kurzen Textes nicht wenig Zeit haben aufwenden müssen.“ Von seiten der Koordinierungskommission war dem Sekretariat am 18. April mitgeteilt worden, welche Veränderungen im Text vorzunehmen seien. Wieweit diese Forderungen einem kollektiven Beschluß der Mitglieder der Kommission entsprachen oder eine Maßnahme ihres Vorsitzenden, des Kardinalstaatssekretärs, waren, ist nie bekanntgeworden. Die Veränderungen bezogen sich auf zwei wichtige Punkte: die Erweiterung des Abschnittes über die Nichtchristen und die Abschwächung der Aussagen, die sich auf die „christlichen Wurzeln des Antisemitismus“ bezogen: voran die Anklage des *Gottesmordes* [Hervorhebung durch Red. FR]. Damit wurde der Text in seinem Hauptteil (über die Juden) wesentlich abgeschwächt, in den Ausführungen über die Nichtchristen erweitert und erhielt so eine neue Struktur. Mit Recht hatten Vertreter der Juden bereits vor Beginn der Debatte ihre Unzufriedenheit über den neuen Text bekundet. Kam die heilsgeschichtliche Stellung des Volkes des Alten Bundes in manchem besser zur Geltung, so waren doch die Dinge, um die es zunächst ging — u. a. die Abweisung der Anklage des Gottesmordes —, ganz gestrichen.

1 Ebenso s. u. S. 12 ff.

III. Die große Debatte

a Relatio von Kardinal Bea zur Erklärung über die Juden und Nichtchristen (2. Erläuterung des Schemas über den Ökumenismus) vom 25. 9. 1964

Die erläuternde Relatio der Erklärung gab Kardinal *Bea* selbst:

Ehrwürdige Väter!

1. Ich werde über das Schema der Erklärung „Über die Juden und Nichtchristen“ sprechen. Dabei gehe ich von der Tatsache aus, daß diese Erklärung gewiß zu den Themen gehört, für welche die sogenannte öffentliche Meinung das größte Interesse zeigt. Es gibt kaum ein anderes Schema, über das in den Zeitungen so viel geschrieben wurde, und gerade in den verbreiteten, wie über dieses Schema. Was die Gründe für dieses Interesse und das Urteil anbelangt, das über seinen Wert abzugeben ist, so geht allein schon aus der Tatsache dieses Interesses hervor, daß die öffentliche Meinung gerade bei dieser Angelegenheit ihre Aufmerksamkeit auf die Kirche richtet und daß viele je nach Annahme oder Ablehnung dieser Erklärung gut oder schlecht über das Konzil urteilen werden. Das freilich ist nicht der einzige und hauptsächlich Grund, weshalb die Erklärung notwendig ist. Denn in erster Linie ist sie es auf Grund der Treue der Kirche in der Befolgung des Beispiels der Liebe Christi und der Apostel gegenüber diesem Volk. Dennoch dürfen andererseits auch diese mehr äußerlichen Gründe nicht unbeachtet bleiben. Denn auch sie zeigen deutlich die völlige Unmöglichkeit dessen, was einige ehrwürdige Väter verlangt haben, daß diese Frage nämlich vom Programm der zu behandelnden Themen völlig abgesetzt werde. Unser Sekretariat hat die von diesen Vätern vorgelegten Gründe ernsthaft geprüft und alle Sorgfalt darauf verwandt, daß dieser Text der Erklärung gemäß den von den Konzilsvätern bisher abgegebenen Stimmen sorgfältig überarbeitet wurde. Auch die Mitglieder der zur Koordinierung der Konzilsarbeiten vorgeschlagenen Kommission wissen, daß sie wegen dieses kurzen Textes nicht wenig Zeit haben aufwenden müssen.

2. Diese Bearbeitung kam folgendermaßen zustande: Zunächst wurde den in der 2. Konzils-Sessio in der Aula abgegebenen Stimmen entsprechend jene kurze Einleitung, die im früheren Text am Anfang des Kapitels stand, weiter ausgearbeitet und zum 2. Teil der Erklärung gemacht. Daher besteht das Schema jetzt aus zwei fast gleichgroßen Teilen, einem über die Juden, dem anderen über die Nichtchristen.

3. Was den früheren Teil angeht, *der die Juden betrifft*, so wurde vor allem der Text etwas besser angeordnet, nämlich so, daß sich eine bessere Gedankenfolge ergibt. Ebenso wurden einige neue Gedanken hinzugefügt, besonders zwei Texte aus dem Römerbrief, und zwar die Bevorzugung des auserwählten Volkes (9, 4) und über die christliche Hoffnung auf seine endgültige Vereinigung mit dem auserwählten Volk des Neuen Testaments (11, 25).

4. Der *zentrale* Punkt, an dem größere Veränderungen von Bedeutung vorgenommen wurden, ist die sogenannte Frage des „*Gottesmordes*“. Bekanntlich ist die Angelegenheit sehr ausgiebig selbst in Zeitungen diskutiert worden; das geschah jedoch ohne Mitarbeit oder Mithilfe des Sekretariates. Deshalb müssen Euch hierüber, so scheint es, grundlegende Dinge gesagt werden. Es handelt sich um die Frage, ob und in welcher Weise Tod und Verurteilung Christi des Herrn dem jüdischen Volk *als solchem* angelastet werden müssen. Die Mehrzahl der heutigen Juden behauptet, die Überzeugung von der erwähnten Schuld des jüdischen Volkes *als solchen* sei die Hauptwurzel des sogenannten Antisemitismus und ebenso Quelle vieler Leiden und Verfolgungen, denen die Juden jahrhundertlang ausgesetzt gewesen seien. Diese Behauptung läßt sich jedoch keineswegs halten. Schon in dem Bericht, den ich voriges Jahr über dasselbe Schema hier in der

Aula erstattet habe, sagte ich deutlich: Wir wissen sehr wohl, daß es mehr Gründe für den Antisemitismus gibt, die nicht religiöser, sondern nationalpolitischer, psychologischer, sozialer oder ökonomischer Art sind“ [vgl. FR XV, S. 79]. Dennoch kann andererseits nicht geleugnet werden, daß es nicht wenige Beispiele in der Geschichte der verschiedenen Nationen gibt, wo jene Überzeugung von der Schuld des jüdischen Volkes als solchem Christen dazu verleitet hat, die Juden, mit denen sie zusammenlebten, als „gottesmordendes“ Volk, das von Gott verworfen und verflucht sei, anzusehen und zu bezeichnen, sie zu verachten, ja sogar zu verfolgen. Daher bemühen sich heute die Juden mit aller Kraft darum, daß das Konzil im Gegenteil öffentlich und feierlich erklärt, der Tod Gottes sei dem jüdischen Volk *als solchem* keineswegs zur Last zu legen. Schon fragt man also: Ist eine solche Erklärung seitens des Konzils möglich? Wenn sie möglich ist, wie muß sie abgegeben werden, welchen Tenor soll sie haben? Natürlich handelt es sich hier keineswegs darum und kann sich nicht darum handeln, irgendeinen Punkt der Lehre zu leugnen, die im Evangelium enthalten ist. Vielmehr ist die Frage die: Gewiß hielt man die Vorsteher des Synhedrion von Jerusalem, obwohl sie nicht demokratisch vom Volk gewählt waren, in der Denkart jener Zeit und der Hl. Schrift für die gesetzmäßige Autorität des Volkes, und man muß sie dafür halten. Hierin also liegen Ernst und Tragödie dessen, was diese Autorität hinsichtlich der Verurteilung und des Todes Christi des Herrn getan hat. Doch muß man fragen: Was für ein Ernst ist es? Haben nicht jene Vorsteher des Volkes zu Jerusalem die Göttlichkeit Christi *in vollem Maß* erkannt, so daß sie *formal* Gottesmörder zu nennen sind? Als der Herr am Kreuze zum Vater betete, sprach er: „Vater, vergib ihnen; *denn sie wissen nicht, was sie tun*“ (Luk 23, 24). Wenn diese Begründung keine bloße Formel ist — das sei fern —, so bedeutet sie sicher, die Juden hätten nicht in vollem Ausmaß das Verbrechen durchschaut, das sie durchsetzten. Auch der hl. Petrus sagte, als er zum Volk der Juden über die Kreuzigung des Herrn redete: „Ich weiß, daß ihr *aus Unwissenheit* gehandelt habt wie eure Führer...“ (Apg 3, 17). Der hl. Petrus entschuldigt also in etwa selbst die Führer! Ähnlich der hl. Paulus (Apg 13, 27). Außerdem: Welche Bewandnis es auch mit der Einsicht habe, welche die Vorsteher in Jerusalem hatten: Kann man das ganze jüdische Volk jener Zeit *als solches* so einfach anklagen für das, was die Vorsteher in Jerusalem taten, daß sie Christus töteten? Es ist statistisch gesichert, daß in apostolischer Zeit die jüdische Diaspora im Römischen Reich etwa 4,5 Millionen Mitglieder gezählt hat. Muß man diese alle dessen bezichtigen, was das Synhedrion an jenem unheilvollen 6. Tag begangen hat? Und selbst zugeben, nicht zugestanden, daß man jene Taten dem ganzen Volk jener Zeit *als solchem* anlasten könnte: Mit welchem Recht würde dann das *heutige* jüdische Volk verworfen? Verwerfen wir denn in einem beliebigen Fall ein beliebiges anderes Volk um dessentwillen, was seine Ähnen oder Führer vor neunzehnhundert Jahren getan haben?

5. Unser Sekretariat war bemüht, diese Umstände so zu berücksichtigen, daß einerseits die Schuld derer, die Christus den Herrn zum Kreuz verurteilt haben, den Berichten der Evangelien selbst entsprechend bestätigt, andererseits aber nicht dem Volk *als solchem*, viel weniger noch dem heutigen Volk zugeschrieben wurde. Dennoch nutzt es nicht, in dieser Angelegenheit auf die Tatsache hinzuweisen, daß Christus der Herr für alle Menschen gestorben ist. Denn das heißt keineswegs, daß man die Schuld am Tode des Herrn *in historischer Ordnung* — nur darum handelt es sich hier — auf alle Menschen übertragen müsse und daß sie *in historischer Ordnung* die Mitursache für den Tod des Herrn gewesen sind. Doch andererseits darf man das jüdische Volk *als solches* — das der Zeit Christi und mehr noch das unserer Zeit — keineswegs einer Schuld zeihen, die es nicht hat. Ich bitte daher, daß man sich dieses Problem und seine verschiedenen Seiten bei der

Abstimmung über diesen Teil der Erklärung vor Augen halte.

Aus der Schwierigkeit der Materie wird ersichtlich, daß sukzessive mehrere Formeln, eine nach der anderen, erprobt worden sind, damit auch den Wünschen oder Schwierigkeiten der Väter Genüge geschehe. Daher kam es zu vielseitigen Beratungen, die, wie die Mehrzahl von Euch weiß, auch in der Öffentlichkeit bekannt geworden sind, wie, weiß ich nicht. Bei dieser Gelegenheit haben Konzilsväter wie auch andere, selbst Nichtkatholiken und Nichtchristen, inständig gebeten, die Frage des „Gottesmordes“ in der Erklärung in irgendeiner Weise zu behandeln. Es würde zu weit führen, diese Erwägungen in Einzelheiten wiederzugeben. Es genüge der Hinweis, wie es zu dem Text kam, den Ihr in Händen haltet. Das eine sei hinzugefügt: Diese Erwägungen haben viel Zeit in Anspruch genommen. Daher konnte dieser Teil der Erklärung den Sekretariatsmitgliedern nicht zur Prüfung vorgelegt werden. Denn weil das Sekretariat alle anderen Themen in der im März abgehaltenen Sitzung erledigt hatte, schien es nicht sinnvoll zu sein, wegen dieses einen Teiles seine Mitglieder von neuem nach Rom zu berufen. Es bleibt also die Aufgabe, daß Ihr, ehrwürdige Väter, das Schema der Erklärung prüft und diskutiert. Wie Ihr seht, handelt es sich um eine bedeutungsvolle, aber zugleich sehr schwierige Sache.

Deshalb wird unser Sekretariat dankbar alle Eure Vorschläge zu diesem Teil der Erklärung annehmen, um die Sache auf die bestmögliche Weise dem Willen des Konzils gemäß gut zu lösen.

6. Es bleibt noch etwas zum 2. Teil der Erklärung zu sagen, die unsere Haltung zu den nichtchristlichen Religionen betrifft. Wie ich schon bei der allgemeinen Erörterung des Schemas „Über den Ökumenismus“ im vergangenen Jahr sagte, wünschte die Mehrzahl eine ausführlichere Stellungnahme zur Haltung gegenüber den Anhängern der nichtchristlichen Religionen; einige Väter verlangten sogar die ausdrückliche Erwähnung der Mohammedaner. Die Bedeutung der Sache entgeht beim heutigen Stand der Dinge niemand, da ja Vertreter der nichtchristlichen Religionen allenthalben Kontakte mit der katholischen Kirche suchen und alle Religionen heute von allgemein grassierendem praktischen Unglauben oder gar vom militanten theoretischen Atheismus umgeben sind. Als sich unser Sekretariat zum erstenmal mit diesem Thema beschäftigte, gab es noch bis zum Monat Mai dieses Jahres keine andere Kommission bzw. kein anderes Sekretariat, das sich mit der Sache hätte beschäftigen können (das Sekretariat für die nichtchristlichen Religionen wurde erst am Pfingsten dieses Jahres [1964] eingerichtet); so blieb unserem Sekretariat nichts anderes übrig, als sich auch um diese Angelegenheit zu kümmern. Deshalb bemühten wir uns, mit Hilfe einiger Konzils-Periti ein erstes Schema auszuarbeiten. Nach Überprüfung dieses Schemas beschloß die Koordinierungskommission in einem Schreiben vom 18. April 1964, daß in diesem Teil vor allem drei Gedanken herausgestellt werden sollten, und zwar: Gott sei der Vater aller Menschen, und diese seien seine Söhne; ebenfalls seien die Menschen untereinander Brüder; deshalb müsse man jede Art von Diskrimination, Gewalt und Verfolgung verwerfen, die aus nationalen Beweggründen oder Ursachen irgend jemand zugefügt würden. Das Sekretariat hat sich bemüht, dieser Entscheidung seinen Kräften gemäß zu gehorchen.

Bei der Ausarbeitung des Schemas also sind, dem von der Mehrzahl der Väter ausgedrückten Wunsch entsprechend, auch ausdrücklich die Mohammedaner erwähnt worden. Hierzu sei gesagt, daß der sie betreffende Text die Zustimmung von vorzüglichen Kennern dieser Materie gefunden hat, z. B. dem von Dominikanerpatres in Kairo geleiteten Institut für orientalische Studien und den weißen Vätern (Pères Blancs) vom Päpstlichen Institut für Orientalische Studien in Tunesien.

Da jedoch alle übrigen vom Sekretariat behandelten Angelegenheiten bereits Anfang März erledigt waren, konnte

dieser Teil der Erklärung dem Urteil der Sekretariatsmitglieder nicht unterworfen werden; das wird nun möglich sein, sobald Ihr, ehrwürdige Väter, Eure Meinung zum Schema kundgetan habt.

7. Bevor ich zum Schluß komme, sei gestattet, ein Wort zum Bericht über diese Erklärung zum Ökumenismus-Schema zu sagen. Wie Ihr Euch auf Grund der im vergangenen Jahr hier stattgefundenen Erörterung entsinnt, fand die Einbeziehung dieses Themas in das Schema „Über den Ökumenismus“ nicht die Zustimmung der Mehrzahl der Väter. Das wird leicht daraus ersichtlich, daß „Ökumenismus“ im strengen Wortsinn die Förderung der Tätigkeit für die Einheit der Christen bedeutet. Da gleichwohl ein tiefes besonderes Bedürfnis zwischen der Kirche, d. h. dem ausgewählten Volk des Neuen Bundes und dem auserwählten Volk des Alten Bundes, besteht und allen Christen gemeinsam ist, geht klar hervor, daß zwischen der ökumenischen Bewegung und der in dieser Erklärung behandelten Frage ein Zusammenhang besteht [vgl. o. S. 7 ff.]. Dennoch ist das gemeinsame Band der Christen und des jüdischen Volkes weniger fest als die Beziehungen, die zwischen den Christen selbst bestehen. Deshalb wurde das Thema unserer Haltung zu den Juden in etwa vom Schema „Über den Ökumenismus“ abgetrennt; folglich wird es nicht in einem Kapitel des Schemas „Über den Ökumenismus“ behandelt, sondern *separat* in einer Erklärung, die eher nur äußerlich dem Schema „Über den Ökumenismus“ angehängt wird. So wird man vielleicht alle zufriedenstellen können, und dies um so leichter, als die Frage der Einordnung nicht von so großer Bedeutung ist.

*

Zum Abschluß sei gestattet, das Wesen und die Bedeutung der in diesem kurzen Schema behandelten Fragen zu erläutern. Denn es handelt sich um Dinge, die für die Kirche und die heutige Welt von größter Bedeutung sind. Was nun die Haltung zu den Nichtchristen betrifft, so geht die Bedeutung der Sache schon daraus hervor, daß dieses Thema zum erstenmal in der Kirchengeschichte von einem Konzil behandelt wird, ferner auch daraus, daß der Hl. Stuhl ein besonderes Organ zur Förderung der Beziehungen zu den nichtchristlichen Religionen eingerichtet hat. Dasselbe geht auch deutlich aus der programmatischen Enzyklika des Papstes „Ecclesiam suam“ hervor, wo von den Nichtchristen und vom Dialog mit ihnen die Rede ist. Wir wollen ferner bedenken, daß es sich hierbei um die Haltung der Katholiken zu jeweils hundert Millionen Menschen handelt, um die Liebe zu ihnen, um die brüderliche Hilfe für sie oder um die Zusammenarbeit mit ihnen.

Hinsichtlich des jüdischen Volkes muß immer wieder klar darauf hingewiesen werden, daß es sich hier nicht um eine politische Frage, sondern um eine rein religiöse Frage handelt. Hier ist weder vom Zionismus noch vom politischen Staat Israel die Rede, sondern von den Anhängern der mosaischen Religion, wo immer auf der Welt sie sich auch aufhalten. Auch geht es nicht darum, das jüdische Volk mit Ruhm und Ehre zu überhäufen, es über andere Nationen zu erheben oder ihm irgendwelche Sonderrechte zuzubilligen. Einige waren dafür, das Schema in dem Sinne auszuarbeiten, daß es nicht all die harten Worte erwähne — und es sind nicht wenige —, die Christus der Herr den Juden selbst oder über sie gesagt hat, noch an das erinnere, welche von den Wohltaten Gottes dieses Volk wegen seines Unglaubens aufgegeben hat. Deshalb sagt man, das Schema gebe ein Bild wieder, das dem tatsächlichen Status dieses Volkes nicht gerecht genug werde. Sollte die Mehrzahl der Väter dieser Meinung sein, werden wir selbstverständlich die Sache einer nochmaligen sorgfältigen Prüfung unterziehen. Dennoch sei schon jetzt ein Hinweis gestattet: Es ist keinesfalls Ziel dieser Erklärung, ein vollständiges und uneingeschränktes Bild vom Status des jüdischen Volkes zu liefern. Wie vieles hätte anders gesagt, wie viele Belege hätten beigebracht werden müssen! Gewiß, der Herr Jesus selbst hat mit äußerster Strenge über dieses Volk und zum Volk gesprochen, wie wir etwa aus dem Evan-

gelium des hl. Matthäus wissen, aber all dies tat er aus Liebe, um es an die Stunde, die kam, zu gemahnen, auf daß es „die Zeit seiner Heimsuchung erkenne“ (vgl. Luk 19, 44) und die ihm angebotenen Gnadenerweise annähme und so gerettet würde. Auch der hl. Petrus schreibt an die Thessalonicher über die Juden: „Sie haben den Herrn Jesus getötet und die Propheten, haben uns verfolgt, mißfallen Gott, sind aller Menschen Feind, hindern uns, den Völkern zu predigen, auf daß sie gerettet werden, so daß sie das Maß ihrer Sünden ständig füllen; denn es kommt der Zorn Gottes über sie bis ans Ende“ (1 Thess 2, 15 f.). Doch der gleiche Apostel sagte an anderer Stelle: „Ich sage die Wahrheit in Christus . . . daß groß die Trauer und beständig das Leid in meinem Herzen ist. Ich möchte selbst bekannt sein von Christus für meine Brüder . . .“ (Röm 9, 4). Das also ist Ziel und Absicht der Erklärung, daß die Kirche Christus und den Aposteln nachfolge in dieser Liebe, in dieser Nachfolge sich erneuere und bedenke, auf welche Weise Gott ihr das Heil bereitet, welche große Wohltaten er ihr durch dieses Volk geschenkt hat. Auch insofern es sich um Tod und Verurteilung des Herrn handelt, die er zu Jerusalem auf Betreiben der jüdischen Führer erlitten hat, ist es unsere Pflicht, der Liebe des Herrn nachzufolgen, der am Kreuz für sie zum Vater gebetet und seine Verfolger mit den Worten entschuldigt hat: „Sie wissen nicht, was sie tun“, und nachzufolgen der Liebe des Apostelfürsten und des Völkerapostels. Wenn der Herr, der selbst die Verfolgung erlitt, gegenüber seinen Verfolgern so gehandelt hat, um wieviel mehr müssen dann wir die heutigen Mitglieder des jüdischen Volkes lieben, die keine Schuld daran haben. Wenn also die Kirche auf diesem Konzil sich um die eigene Erneuerung bemüht und nach dem bekannten Ausspruch Papst Johannes XXIII. sel. Ged. bestrebt ist, sich in der größeren Glut der eigenen Jugend zu erneuern, dann muß, so scheint es, auch hier angepackt werden, damit die Kirche sich auch in diesem Punkt erneuere. Diese Erneuerung ist von so großer Bedeutung, daß es sich für uns lohnt, uns sogar der Gefahr auszusetzen, daß vielleicht einige mit dieser Erklärung aus politischen Beweggründen Mißbrauch treiben. Denn es geht um unsere Pflichten gegenüber Wahrheit und Gerechtigkeit, um die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott, um die Pflicht der getreuen und genauestmöglichen Nachfolge Christi des Herrn selbst und seiner Apostel Petrus und Paulus. Um diese Pflicht zu erfüllen, können die Kirche und dieses Konzil in keiner Weise zulassen, daß sich in diese Sache irgendeine politische Autorität oder Erwägung einmische.

b) Die Reaktionen in der Aula

Der folgende Text ist der „Herder-Korrespondenz“ entnommen [s. o. S. 9].

Die Debatte über die „Erklärung“ betreffend die Juden und die Nichtchristen war trotz ihrer Kürze eindrucksvoll. In drei Generalkongregationen sprachen 35 Väter (14 in der Neunundachtzigsten, 20 in der Neunzigsten und ein einziger in der Einundneunzigsten: Bischof Jean Gahamanyi, der nach dem offiziellen Schluß der Debatte sprach und im Namen der Väter Schwarzafrikas verlangte, man solle nicht nur Juden und Moslems, sondern auch die Religionen Schwarzafrikas berücksichtigen). Da Kardinal Bea wegen der feierlichen Übergabe der Reliquie des heiligen Andreas in Patras während der eigentlichen Diskussion des Textes abwesend war, verlas er die *Berichterstattung seines Sekretariates* bereits in der Achtundachtzigsten Generalkongregation [s. o. S. 10 ff.], noch vor Schluß der Debatte über die Religionsfreiheit. Schon als er zum Mikrofon trat, ertete er lebhaften Beifall. Dieser wiederholte sich, als er geendet hatte. Galt er dem betagten Kardinal oder der Sache, die er vertrat? Die Ovationen galten zunächst ihm, und er mag sie mit nicht geringer Erleichterung entgegengenommen haben. Kaum ein anderer Konzilsentwurf war unter so schwierigen Umständen und unter so starkem

Druck zustande gekommen. Das Ansehen des Kardinals und seine ökumenische Arbeit schienen mehrere Male, besonders im Vorderen Orient, aufs Spiel gesetzt. Die Opposition gegen den Text reichte bis in sein eigenes Sekretariat [s. u. S. 7 ff.]. Aber der Beifall galt auch der Sache. Endlich war der Text, mit dem wie kaum bei einem anderen Erwartung und Furcht der Väter verknüpft waren, in den Händen der Bischöfe: endlich konnte über ihn diskutiert werden. Nicht weniger als zehn Kardinäle, unter ihnen die repräsentativen Führer der Mehrheit, sprachen bereits am ersten Tage (28. 9. 64). Doch das Ergebnis der Diskussion schien zunächst zwiespältig: Wenn auch nur wenige das Schema verwarfen und die meisten Redner sich eindringlich für eine Erklärung über die Juden und die Nichtchristen — vor allem zugunsten der Juden — einsetzten, der vorliegende Text vermochte nicht zu überzeugen. Die meisten Väter wünschten die Wiederherstellung des ersten Textes. Die *Relatio von Kardinal Bea* enthielt selbst eine *kaum verhüllte Kritik am Entwurf* [s. o. S. 10 ff.], der im Unterschied zu den übrigen Entwürfen des Sekretariats den Vätern erst im Spätsommer zugeschickt worden war.

Wiederherstellung des alten Entwurfes

Gemessen am Niveau der Diskussion nahm sich dieser in allen Aussagen weder konzise noch mutige Text etwas armselig aus. In der ursprünglichen Fassung war die Anklage des *Gottesmordes* klar zurückgewiesen worden, ebenso der *Fluch*, der auf den Juden wegen dieser Anklage lasten soll. Ausdrücklich war gesagt worden, daß der Tod Christi *nicht dem ganzen jüdischen Volke von damals und noch weniger den Juden von heute angelastet werden könne*. Was Wunder, daß der abgeschwächte Text niemand befriedigte: weder die Juden, die eine eindeutige Verurteilung des Antisemitismus und eine unzweideutige Zurückweisung der Anklage des Gottesmordes wünschten; noch die Araber und die grundsätzlichen Gegner der „Erklärung“ innerhalb der Kirche, da diese den Text überhaupt zu Fall bringen wollten; noch die Väter — die große Mehrheit der Väter —, die sich eine mutigere Stellungnahme wünschten; noch die Mitglieder des Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen, die für die Neufassung nicht verantwortlich waren und nach dem Einspruch von Seiten der Koordinierungskommission auch nicht mehr zu einer Vollziehung einberufen worden waren.

So lautete die erste, häufigste und nachdrücklichste Forderung in der Diskussion: Wiederherstellung des ursprünglichen Textes in seinen wichtigsten Aussagen über das Verhältnis von Juden und Christen, über die Beziehung der Juden als Volk zum Tode Christi und über die Verurteilung antisemitischer Regungen.

Besonders die amerikanischen Kardinäle *Cushing*, *Meyer* und *Ritter* setzten sich für die Wiederherstellung des ursprünglichen Textes ein. Kardinal *Frings* verlangte, neben Erzbischof *Heenan* und Bischof *Daem*, vor allem die Beibehaltung der oben zitierten Stellen aus dem Epheserbrief, weil sie die klassischen Stellen des Neuen Testaments für die Beziehungen zwischen Juden und Christen bilden. Die meisten Väter verlangten die ausdrückliche Zurückweisung der Anklage des Gottesmordes: besonders eindrucksvoll die Kardinäle *Frings*¹, *Liénart*², *Lercaro*, *Léger*, *König*; die Bischöfe *Elchinger*

¹ Kardinal *Frings* sagte: „Das Konzil kann den Gläubigen nicht befehlen, die Juden zu lieben. Das hat Christus bereits getan, und das Konzil kann nur wiederholen, was Christus wünscht.“ In dem zweiten Kapitel, das den Moslems und den anderen nichtchristlichen Religionen gilt, solle klarer zum Ausdruck gebracht werden, daß auch bei ihnen trotz aller Verschiedenheit der Strahl der Wahrheit und der Offenbarung sich widerspiegele.

² Im einzelnen wollte der französische Kardinal *Liénart* ausdrücklich hervorheben sehen, daß man die Worte „verworfen“ und „gottesmörderisch“ für das jüdische Volk nicht gebrauche, da sie der Liebe und der Wahrheit widersprächen. *Lercaro*, der Reformer unter den italienischen Kardinälen, schloß sich ihm an. Kardinal *Cushing* aus Boston (s. u. S. 15) hielt es im Gegensatz zu *Ruffini* für angebracht, daß die Schuld der Christen auch unserer Generation gegen die Juden zugegeben und verurteilt werde. *Meyer*

(Koadjutor von Straßburg) [s. u. S. 17 f.], Seper (Erzbischof von Zagreb), Heenan (Westminster) [s. u. S. 14 f.], Niemmann (Groningen) im Namen des holländischen Episkopats, Méndez Arceo (Cuernavaca, Mexiko), Jaeger (Paderborn). Am unmißverständlichsten äußerte sich Erzbischof Heenan ... Den wichtigsten Beitrag zur Klärung dieser Frage leistete aber Kardinal Bea in seiner Berichterstattung [s. o. S. 10 ff.] ... Mehrere Väter (*Cushing*, *König* u. a.) machten jedenfalls geltend, daß die Verwerfung des Messias durch die Seinigen ein Geheimnis sei, über das wir nicht urteilen können. Und hatte nicht gerade in diesem Zusammenhang die Forderung von Kardinal König einen tiefen Sinn, man solle über das Kreuz als Zeichen der göttlichen Erlöserliebe mehr predigen als über die Schuld des Kaiphas und des Pilatus?

Auch die ursprüngliche Fassung überholt

Doch beschränkte sich die Diskussion keineswegs auf die bloße Wiederherstellung des ursprünglichen Textes. In mehreren Punkten gingen die Vorschläge der Väter auch über die erste Fassung hinaus. Und zwar zunächst einmal im Eingeständnis der christlichen Schuld am Antisemitismus. Hin und wieder waren deutliche Hinweise ehrlicher Selbstkritik zu vernehmen. Erzbischof Seper wies darauf hin, daß „Verfolgung und Haß gegen die Juden in früheren Jahrhunderten öfters mit Motiven gerechtfertigt wurden, die anscheinend dem christlichen Glaubensgut entnommen waren“. Gerechtigkeit, Klugheit und Ehrlichkeit verlangten deshalb, daß solchen Versuchen durch die Konzilsklärung ein Ende gemacht werde. Die einzigartige Gelegenheit des Konzils solle genutzt werden, um die Wahrheit zu sagen, ohne Rücksicht auf Opportunität und ohne Zweideutigkeit. Erzbischof Méndez Arceo, Kardinal Cushing, Erzbischof O'Boyle und Koadjutor Elchinger forderten übereinstimmend, die Kirche solle nicht nur den Antisemitismus verurteilen, sondern alle Verfolgungen, besonders die christlichen Ursprungs, ausdrücklich beklagen (deplorare) und verdammen (damnare). Am weitesten ging Elchinger [s. u. S. 17 ff.] ...

Die Rolle Israels in der Heilsgeschichte

Mit einer viel kräftigeren Betonung der Rolle Israels in der Heilsgeschichte brachte die Diskussion ohne Zweifel die tiefgreifendste Korrektur für den Entwurf. Gewiß war es wichtig, die Anklage des Gottesmordes zurückzuweisen, nicht nur die heutigen Juden, sondern das jüdische Volk als solches von der „historischen“ Schuld am Tode Christi freizusprechen. Und noch wichtiger war die Ehrlichkeit der Väter, den christlichen Anteil am Antisemitismus, konkret: an den vielerlei Verfolgungen und Diskriminierungen einzugestehen und deutlich zu sagen, daß es sich nicht nur um Quälereien (vexationes), sondern um „persecutiones et vexationes“ (Bischof Daem, Antwerpen) gehandelt hat. Aber Abhilfe für immer kann nur dadurch geschaffen werden, daß das heilsgeschichtliche Verhältnis der Christenheit zum Volk des Alten Bundes so herausgestellt wird, daß aller Diskriminierung unter religiösen Vorwänden der Boden entzogen wird. Gerade das forderten die Erzbischöfe Jaeger und Seper. Erzbischof Jaeger bat angesichts der furchtbaren Verbrechen, die an den Juden begangen worden sind, das Konzil solle das gemeinsame Offen-

barungserbe mit Israel so klar herausstellen, daß jeder Anlaß zur Diskriminierung völlig ausgeschlossen sei¹.

Welche Gemeinsamkeiten wären dabei zu beachten? Folgende Elemente wurden von mehreren Vätern genannt: der Glaube an den transzendenten persönlichen Gott; die jüdische Religion als die einzige Offenbarungsreligion neben dem Christentum; der gemeinsame Besitz der Bibel und eines Teils der Heilsgeschichte, nämlich des Alten Testaments; die Treue (*Seper*, *Lercaro*, *Daem*), die Gott seinem Volke bewahrt, auch wenn es Christus nicht als seinen Messias angenommen hat (*Elchinger*); die gemeinsame Hoffnung auf einen persönlichen Erlöser bei Christen und Juden (*Seper*, *Nierman*, *Daem*), auch wenn die Juden den Erlöser nicht erkannten oder nicht angenommen haben; die Voraussetzungen, die vom Alten Testament her bestehen, daß das Volk Israel nach und nach zur vollen Annahme der ganzen Heilsbotschaft geführt wird (*Elchinger*, *Léger*). Als Kinder Abrahams und Träger der Offenbarung des Alten Bundes stehen sie unter Gottes Vaterschaft und innerhalb der Offenbarung (*Elchinger*). Deswegen machte Erzbischof Jaeger neben anderen (unter ihnen Weihbischof Stein) darauf aufmerksam, daß der allgemeine Begriff der Vaterschaft nicht mit der besonderen Vaterschaft gegenüber seinem Bundesvolk gleichgestellt werden könne, was das Schema in seinem zweiten, auf Anweisung der Koordinationskommission ausgearbeiteten Abschnitt in einer etwas unzulänglichen Exegese tat. Nur die Angehörigen des Bundesvolkes sind nach dem Alten Testament „Söhne des lebendigen Gottes“ (Os 2, 1).

Sowohl Erzbischof Seper wie Koadjutor Elchinger betonten, daß man die Juden nicht nur geschichtlich vom Alten Testament her sehen, sondern auch die Juden von heute als Angehörige dieses Gottesvolkes betrachten müsse, mit dem der Bund Gottes weiterbestehe. Die Stellung der Juden in der Heilsgeschichte müsse pastoral gesehen und auf die heutigen Juden zunächst bezogen werden, denn nur so könne die tatsächliche biblische Nähe von Christen und Juden in einem echten Dialog realisiert und ausgedrückt werden. Seper schlug eine Anordnung des Textes vor, der bei der Überarbeitung durch das Sekretariat Bea, wie der neue, den Vätern gegen Ende der Dritten Session zugestellte und von diesen in der letzten Generalkongregation mit großer Mehrheit angenommene Entwurf zeigt, zum Teil entsprochen wurde.

1. Die Erklärung sollte vom gemeinsamen Glaubensgut sprechen, vom gemeinsamen Alten Testament, von der gemeinsamen Heilshoffnung, von der zum Teil gleichen, zum Teil aufs engste verbundenen Heilsgeschichte und ihren Trägern. 2. Als zweiter Abschnitt sollte der Vorschlag eines Dialogs folgen: Zusammenarbeit auf archäologischem, historischem und exegetischem Gebiet. 3. Eine Verurteilung des Antisemitismus sollte ausgesprochen werden, und zwar in der eindeutigeren Form des ursprünglichen Schemas. Für die konkrete Gestaltung des Dialogs wünschte Seper ein eigenes Direktorium.

¹ Erklärung der in Rom versammelten Bischöfe der Fuldaer Bischofskonferenz am 28. 9. 1964

Rom, 30. September [1964] (dpa)*. Wir deutschen Bischöfe begrüßen das Konzilsdekret über die Juden. Wenn die Kirche im Konzil eine Selbstaussage macht, kann sie nicht schweigen über ihre Verbindung mit dem Gottesvolk des Alten Bundes. Wir sind überzeugt, daß diese Konzilsdeklaration Anlaß zu einem erneuerten Kontakt und einem besseren Verhältnis zwischen Kirche und dem jüdischen Volke gibt. Wir deutschen Bischöfe begrüßen das Dekret besonders deshalb, weil wir uns des schweren Unrechts bewußt sind, das im Namen unseres Volkes an den Juden begangen worden ist.**

(Badische Zeitung Nr. 227. Freiburg/Br., 1. 10. 1964)

* Presseerklärung der Fuldaer Bischofskonferenz vom 30. September 1964.

** Vgl. auch FR XIII, S. 3 (1961) *Gebet für die ermordeten Juden und ihre Verfolger und Erklärung der deutschen Bischöfe zum Eichmann-Prozeß*; FR XIV, 53/56. S. 3 (1962) *Bußruf der deutschen Bischöfe*.

(Chicago) wünschte, daß sich die Kirche nicht darauf beschränke, an den Juden begangene Quälereien zu verurteilen, da sie alle Quälereien verurteile, sondern ausdrücklich die antisemitischen Verfolgungen in ihre Verurteilung einbeziehe. Die Kritik richtete sich gegen die Ersetzung des Begriffs „Verfolgung“ durch „Quälereien“ in dem Text. [Inzwischen ist Kardinal Meyer am 17. 1. 1965 verstorben.] Für Ritter (St. Louis) handelte es sich ebenfalls darum, die vielhundertjährige Ungerechtigkeit der Christen gegen die Juden wiedergutzumachen. Dies müsse unter anderem durch die Verurteilung der Ausdrücke „verfluchtes Volk“, „verworfenes Volk“, „gottesmörderisches Volk“ geschehen. Man dürfe in der Erklärung nicht von der zu wünschenden Bekehrung der Juden sprechen, da man das nicht einmal bei den Absätzen über die anderen Nichtchristen tue ... (Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 226, 29. 9. 1964)

Am gründlichsten um den Aufweis der heilsgeschichtlichen Nähe zwischen Christen und Juden bemühte sich aber Kardinal *Lercaro* [s. u. S. 15 ff.] ... Eine erste Frucht der Vertiefung des Kirchenbewußtseins mag es wohl auch gewesen sein — und lag deshalb auf der Linie von Kardinal *Lercaro* —, daß die Verwendung von Röm 11, 25 („Denn ich will euch nicht in Unkenntnis lassen über dieses Geheimnis, damit ihr nicht euch selbst überhebt: Verstockung kam über einen Teil von Israel, bis die Vollzahl der Heiden eingetreten ist“) zur Unterbauung der christlichen Hoffnung auf die Zukehr Israels zur Fülle des Volkes Gottes auf zum Teil starken Widerstand gestoßen ist. Es wurde nicht nur gesagt, diese Stelle sei exegetisch zu wenig geklärt (*Elchinger*). Man wünschte die Beseitigung aller Anspielungen, die als Drang zu direkter „Bekehrung“ oder als Proselytismus ausgelegt werden könnten. Es wurde auch darauf hingewiesen, die Juden könnten heute noch nicht verstehen, wie ihre Hinwendung zum Evangelium nicht Apostasie, sondern „Erfüllung“ sein könnte. Andere Väter schlugen vor, den Hinweis auf Röm 11, 25 durch den Hinweis auf die Hoffnung der Kirche auf die Einsetzung aller Menschen in Christus zu ersetzen, was bei der Neufassung auch geschehen ist. Die genannte Stelle aus dem Römerbrief sei auch im Sinne dieser universalen Hinwendung zu Christus und innerhalb dieser auch der Juden zu verstehen (*Heenan*, Kardinal *Ritter*) ... An die Äußerungen von Kardinal *Lercaro* anschließend, versuchte Kardinal *Léger* die Richtung zu weisen: Man solle sagen, daß die Juden durch die vertiefte Kenntnis der Schrift und ihr Beten im Geiste der Psalmen zur Wahrheitsfülle gelangen können, da das Alte Testament selbst auf das Neue hingeordnet sei und im Neuen seine Sinnfülle findet. Von da her erhielt der Vorschlag von Erzbischof *Seper* zum gemeinsamen Studium der Schrift seine konkrete Bedeutung.

Die Debatte wurde am 29. 9. 1964 beendet.

c) Vier Konzilsreden im Wortlaut in der General-kongregation

1. Wer hat den Text über die Judenerklärung abgeschwächt?¹

Rede von Kardinal John Carmel Heenan, Erzbischof von Westminster (England), Mitglied des Sekretariates für die Einheit der Christen, am 29. 9. 1964.

Kein Wunder, daß die Juden mit wenig Begeisterung die neue Fassung der Erklärung über die Juden aufgenommen haben! Der erste Text über die Juden war noch ein Teil (das vierte Kapitel) des Schemas über den Ökumenismus. Er wurde während der zweiten Session (1963) veröffentlicht, und die Juden kennen ihn gut [s. o. S. 5]. Es ist nur natürlich, daß sie jetzt fragen, weshalb verschiedene Veränderungen vorgenommen wurden. Eine ganz feine Veränderung im Ton und in der Haltung kann einem in der neuen Fassung nicht entgehen. In der vorliegenden Gestalt erscheint die Erklärung nicht mehr so einladend und weniger freundlich. Wir, die Mitglieder des Sekretariates für die Einheit der Christen, wir haben unseren Text vorbereitet, indem wir uns die Kommentare vor Augen hielten — sie gingen in die Hunderte —, die während der Intersession von den Vätern des Konzils eingereicht wurden. Das Wörterbuch des Schriftstückes, das ihr in Händen habt, ist — genaugenommen — nicht von uns.

Ich weiß nicht, wer die Theologen sind, die beauftragt wurden, den endgültigen Entwurf dieser Erklärung zu redigieren. Laßt mich ganz ehrlich reden: Sie haben sich offensichtlich bemüht, die Worte, die wir verwendet hatten, weniger warmherzig und unsere Haltung weniger hochherzig wiederzugeben. Es kann durchaus sein, daß diese Theologen mit ökumenischen

Fragen sehr wenig vertraut sind. Diese delikaten Fragen müssen mit großer Sorgfalt und auch mit Fingerspitzengefühl behandelt werden. Das gilt vor allem von den Juden, denn die vielen Verfolgungen haben sie besonders empfindsam gemacht.

Ohne Zweifel ist in dieser Empfindsamkeit der Grund zu suchen, weshalb die jüdischen Zeitungen sich über das Zitat aus dem Römerbrief des heiligen Paulus so bitter beklagt haben. Es lautet: „Ich will euch nämlich, ihr Brüder, über dieses Geheimnis nicht in Unkenntnis lassen ..., daß über einen Teil Israels Verstockung gekommen ist, bis die Vollzahl der Heiden eingegangen sein wird, und daß auf diese Weise ganz Israel gerettet werden wird ...“ (Röm 11, 25 f.). Der Apostel der Heiden bedient sich der endzeitlichen Sprache, wie wir das nennen. Anders gesagt: Er bezieht sich auf das Ende der Welt, wo, hofft man, alle Menschen, eingeschlossen die Juden, zur Einheit des wahren Gottesvolkes gelangen werden. Nach meiner Ansicht besteht kein Zweifel, daß das Zitat mit der Absicht ausgewählt wurde, unsere brüderliche Liebe und unser Verlangen nach Einheit mit allen Kindern Gottes zu bezeugen. Ich glaube, die Juden irren sich, wenn sie aus diesem Text eine Aufforderung heraushören, ihre Religion zu verlassen.

Ich muß aber hinzufügen, daß das Problem der Konversion, einzelner wie ganzer Gemeinschaften, im Kontext des Ökumenismus keinen Platz hat. Der Gegenstand der ökumenischen Bewegung besteht darin, die Menschen der verschiedenen Religionen dahin zu bringen, daß die einen die Glaubensüberzeugungen der anderen prüfen. Im Dialog sucht keiner der Partner den Sieg. Das Ziel des Dialogs ist größeres gegenseitiges Verständnis und größere Achtung bei allen. Das ist der Grund, weshalb das Schema über die Einheit der Christen niemals von der Konversion der Orthodoxen des Ostens oder der Nichtkatholiken des Westens spricht. Dennoch bleibt unsere Hoffnung auf die Rückkehr aller Brüder Christi in den einen Schafstall bestehen. Unsere getrennten Brüder beten nicht weniger eifrig als wir, daß unter der Führung des Heiligen Geistes alle schließlich in einer einzigen Kirche vereint seien.

So gut die Absichten derer, die dieses Zitat aus dem Römerbrief der Erklärung eingefügt haben, auch gewesen sein mögen, Tatsache ist, daß es von den Juden übel ausgelegt wurde. Für mich ist das Grund genug, um dieses Zitat aus der Erklärung zu streichen. Beachtet, daß, wenn die gleiche Erklärung von den übrigen nichtchristlichen Gläubigen, etwa von den Moslems, spricht, nichts von ihrer Bekehrung gesagt wird. Ich zitiere wörtlich: „Obgleich ihre Ansichten und Lehren von den unseren in vielen Punkten abweichen, so zeigt sich in ihnen doch vielerorts ein Strahl jener Wahrheit, die jeden Menschen erleuchtet.“ Wenn nun diese anderen nichtchristlichen Religionen schon einen Strahl der Wahrheit aufweisen, dann ist dies bei der jüdischen Religion ganz gewiß noch viel mehr der Fall, denn sie ist in einer gewissen Weise die Quelle unseres Glauben. Hat nicht Pius XI. gesagt: „Wir sind alle Semiten“?

Das Verbrechen des Gottesmordes

Ich will schließen mit einem Wort zu der berühmten Frage nach dem Gottesmord. In der ersten Fassung unseres Dokumentes wurde das jüdische Volk vom Verbrechen des Gottesmordes freigesprochen. Wir dürfen nicht außer acht laßen, daß dieser Text in der ganzen Welt veröffentlicht wurde. Wenn man jetzt von diesem Freispruch nicht mehr redet, dann wird man sagen, daß die Väter des Konzils, nach einem Jahr des Nachdenkens, jetzt feierlich erklären, das ganze jüdische Volk — wenigstens jenes, das im Augenblick des Todes Christi lebte — tatsächlich des Gottesmordes schuldig ist.

Im Lauf dieses Jahrhunderts haben die Juden schweres und unmenschliches Unrecht erlitten. Im Namen Jesu Christi unseres Herrn, der von der Höhe des Kreuzes seinen Henkern

¹ Entnommen aus: Das Konzil a. a. O., S. 84 f., vgl. S. 15, Anm. 1.

vergeben hat, bitte ich demütig um die feierliche Beteuerung im Text unserer Erklärung, daß das jüdische Volk als solches, am Tod unseres Herrn nicht schuldig ist. Es wäre gewiß unrecht, wollte man heute alle Christen Europas für schuldig halten am Tod der Millionen Juden in Deutschland und in Polen. Ich behaupte, daß es nicht weniger unrecht ist, wenn man wegen des Todes Christi das ganze jüdische Volk verurteilt.

2. Die Judenerklärung war zu ängstlich¹

Rede des Cardinals Cushing, Erzbischof von Boston, am 28. September 1964.

Die Erklärung über die Juden und Nichtchristen ist im ganzen annehmbar. Durch dieses Ökumenische Konzil muß die Kirche der ganzen Welt und allen Menschen gegenüber eine authentische Sorge, eine allgemeine Hochachtung, eine ehrliche Liebe an den Tag legen. Mit einem Wort, sie muß Christus offenbar machen. In einem gewissen Sinn ist es das, was sie mit ihren Erklärungen über die religiöse Freiheit und über die Juden und Nichtchristen tut.

Was nun die Juden betrifft, möchte ich drei Verbesserungen vorschlagen.

Nicht so ängstlich

1. Wir müssen unsere Erklärung über die Juden positiver fassen, nicht so ängstlich, liebevoller. Unser Text spricht von dem unschätzbaren Erbe, welches das neue Israel durch das Gesetz und die Propheten erhalten hat. Das zeigt gewiß, was Juden und Christen gemeinsam haben.

Wir müssen aber auch sagen, daß wir, die Söhne Abrahams nach dem Geist, eine besondere Hochschätzung und Vorliebe haben müssen für die Söhne Abrahams nach dem Fleische auf Grund eben dieses gemeinsamen Erbes. Als Söhne Adams sind sie unsere Brüder; als Söhne Abrahams sind sie Christi Brüder durch das Blut.

Der Paragraph 4 dieser Erklärung mußte das zum Ausdruck bringen, ebenso wie unsere Verpflichtung zu einer besonderen Hochschätzung. Das wäre die logische Schlußfolgerung des ersten Teils!

Der „Gottesmord“

Was nun die Schuld der Juden am Tod unseres Erlösers betrifft, so ist die Verwerfung des Messias durch sein eigenes Volk, nach den Worten der Schrift, ein Geheimnis; ein Geheimnis zu unserer Belehrung, nicht zu unserer Erhöhung! Das lehren uns die Parabeln und die Prophezeiungen unseres Herrn. Das und nichts anderes. Über die Führer Israels jener Zeit können wir nicht zu Gericht sitzen. Gott allein ist ihr Richter. Das ist jedenfalls sicher, daß wir den folgenden Generationen der Juden keine Schuld aufhalsen können an der Kreuzigung unseres Herrn oder am Tod des Welterlösers, abgesehen von der allgemeinen Schuld aller Menschen. Wir wissen und wir glauben, daß Christus freiwillig gestorben ist. Er ist für alle Menschen gestorben und wegen der Sünden aller Menschen, der Juden und der Heiden.

Folgerichtig müssen wir in dieser Erklärung mit klaren und eindeutigen Worten sagen, daß die Juden keine Schuld am Tod unseres Erlösers trifft, es sei denn, insoweit sie Sünder sind wie alle Menschen, die durch ihre Sünden ihn gekreuzigt haben und immer noch kreuzigen. Speziell müssen wir jeden verurteilen, der den Haß oder gar die Verfolgung der Juden als christlich erweisen wollte. Wir haben alle die erschreckenden Früchte einer solchen Überlegung kennengelernt.

In dieser hohen Versammlung, in diesem feierlichen Augenblick können wir nicht laut genug verkünden: Es gibt kein christliches Argument, weder im Bereich der Theologie noch in dem der Geschichte, das den Haß oder die Verfolgung unserer jüdischen Brüder rechtfertigen könnte.

Die Hoffnung in der Neuen Welt ist groß — bei den Katholiken wie bei unseren getrennten christlichen Brüdern und bei unseren Freunden, den Juden —, daß dieses Konzil eine solche Erklärung abgeben wird.

Das Schweigen der Christen

Ich frage, ehrwürdige Brüder, ob wir nicht in aller Demut vor der Welt ein Bekenntnis ablegen sollten, daß die Christen nur allzuoft in ihrem Benehmen gegen ihre jüdischen Brüder, nicht als wahre Christen, als Nachfolger Christi gehandelt haben. Was haben jene alles gelitten in unseren Tagen! Wie viele sind gestorben, weil die Christen gleichgültig waren, weil sie geschwiegen haben. Ich muß die Verbrechen nicht aufzählen, die in unserer Zeit begangen wurden. Nicht viele christliche Stimmen haben sich in den letzten Jahren gegen diese großen Ungerechtigkeiten erhoben. So lassen wir jetzt in aller Demut unsere Stimmen hören.

3. Die Erklärung über die Juden ist eine Frucht des Selbstverständnisses der Kirche

Rede des Kardinals Lercaro, Erzbischof von Bologna, am 28. September 1964¹.

Die unmittelbaren Gründe für die vorliegende Erklärung über die Juden haben andere Redner besser erklärt, als ich es kann. *Warum gerade jetzt eine Judenerklärung?*

Ich möchte nur auf einen Punkt hinweisen: auf den letzten Grund und auf die tiefste Ursache, die unausweichlich unser Konzil zu einer solchen Erklärung führen, gerade jetzt, gerade in dieser geschichtlichen Stunde der Kirche Christi. Dieser Grund (und diese tiefste Ursache) hat in der Tat (wie schon andere betont haben) in unmittelbarem und konkretem Sinn des Wortes mit Politik nichts zu tun, aber noch mehr: er liegt auch außerhalb der Politik in einem weiteren und mittelbaren Sinn: Es sind nämlich auch nicht die geschichtlichen Ereignisse des letzten Krieges (die wahrlich jeden recht denkenden Menschen erschüttert haben) und nicht einmal die Empfindungen der Moral und Menschlichkeit, welche die katholische Kirche dazu führen, gerade heute diese Erklärung abzugeben.

Vielmehr ist es eine Reihe wesentlich innerer Impulse, die, abgesehen von jedem Ereignis oder Anlaß *von außen*, im innersten und übernatürlichen Kern des Lebens und Bewußtseins der Kirche Christi gerade *heute* zur Reife gelangen.

Heute kommt die Kirche zu dieser Erklärung, *weil* sie (ich sage nicht ausschließlich, aber in der Hauptsache) heute, in diesem Konzil, sich einiger übernatürlicher Aspekte ihres Wesensgeheimnisses und ihres eigenen Lebens deutlicher denn je bewußt wird. Deshalb kann die Erklärung über die Juden eine reife Frucht und eine notwendige Ergänzung der Konstitution von der Kirche und jener von der heiligen Liturgie genannt werden.

Wenn es jemand sonderbar erscheint, daß erst heute, nach so vielen Jahrhunderten, sich die Kirche auf diese Weise mit den Juden befaßt, kann man ihm vieles zur Antwort geben. Man kann auch Normen des alten Kirchenrechts und des neuen anführen, die die Gewissensfreiheit der Kinder Israels schützen. *Vor allem* aber wird man zur Antwort geben müssen, daß *heute* die Kirche diese Normen ergänzen muß, weil sie heute zum ersten Male, nicht nur um ihren göttlichen Ursprung und ihre Merkmale, ihre eigenen Vollmachten zu verteidigen, ein eigenes Dekret der Fülle ihres religiösen Ge-

¹ Übernahme aus: Das Konzil, Kirche im Wandel, Dritter Text- und Bildbericht von Mario von Galli und Bernhard Moosbrugger, Mainz 1965, Matthias-Grünewald-Verlag, S. 83.

¹ a. a. O. Anm. 1, Seite 85 ff.

heimnisses (in der Konstitution über die Kirche) und ihren wertvollsten Gütern, aus denen sie täglich lebt, dem Wort Gottes und der Eucharistie (in der Konstitution über die heilige Liturgie), gewidmet hat.

Diese Tatsache bildet nach meiner Ansicht das Grundmotiv, das die Erklärung über die Juden rechtfertigt und das klare und konkrete Konsequenzen (von objektiver Tragweite) mit sich bringt, die sie haben muß. Das bezieht sich vor allem auf zwei wichtige Merkmale, welche in der Erklärung enthalten sein sollten und die der vorliegende Text besser hätte zum Ausdruck bringen müssen: ich meine eine kraftvollere Fülle, ähnlich jener, mit der die Kirche in der dogmatischen Konstitution über ihr eigenes Geheimnis gesprochen hat, und ich meine zweitens, daß nicht nur eine menschliche Achtung zum Ausdruck kommen sollte, sondern ein religiöser Respekt vor der besonderen Berufung des Bundesvolkes nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in der Gegenwart und Zukunft.

Verknüpfung der Konstitution über die heilige Liturgie mit dem Volk der Juden

Da meine Zeit beschränkt ist, möchte ich vor allem über die Beziehung der vorliegenden Erklärung zur Konstitution über die heilige Liturgie etwas aussagen.

Wenn die Erklärung über das „gemeinsame Erbe der Christen und Juden“ spricht, scheint sie sich vor allem auf die „Anfänge des Glaubens und der Erwählung“ zu beziehen, das heißt auf das, was die Kirche in der *Vergangenheit* vom jüdischen Volk geerbt hat bis zur Jungfrau Maria, zu Christus, zu den Aposteln. Sicher, das alles soll erwähnt werden und vielleicht noch genauer, so zum Beispiel sollte Röm 9, Vers 4 und 5 ganz und nicht nur verstümmelt zitiert werden¹.

Aber nicht *nur* das. Das Bundesvolk hat in den Augen der katholischen Kirche nicht nur für die Vergangenheit und für die Anfänge der Kirche eine Würde und einen übernatürlichen Wert, sondern auch für die Gegenwart, und zwar für das, was in ihr das Wesentliche, Höchste, Religiöseste, Göttlichste und im täglichen Leben Bleibendste ist: es ist gerade das, was die Konstitution über die heilige Liturgie in der Kirche unserer Zeit immer wirklicher und wirksamer werden lassen will: es ist der Höhepunkt aller Handlungen der Kirche und die Quelle ihrer Kraft, und das ist: ihr tägliches Leben aus dem Worte Gottes in der *Wortliturgie* und ihr Leben aus dem Lamm Gottes in der *täglichen Opferliturgie*. Nun aber stammen diese beiden höchsten Güter, die beiden Akte, die einen einzigen ausmachen und die gerade der vollkommenste Akt der irdischen Kirche sind, alle beide *aus dem Erbe Israels*: nicht nur die Schrift — was offensichtlich ist —, sondern in gewisser Weise auch die Eucharistie, die vorgebildet war im Osterlamm und im Manna und die Christus selbst absichtlich im Rahmen der österlichen Haggada der Juden verwirklicht hat. Mehr noch: Wort Gottes und Eucharistie — siehe das Lamm Gottes — verwirklichen geheimnisvollerweise auch in der Gegenwart eine wirksame Gemeinschaft zwischen der liturgischen Gemeinde, welche die Kirche Christi in ihrem höchsten Akt bedeutet, und dem heiligen Kahal der Söhne Israels; auch in der Gegenwart speisen sie einen tieferen Austausch (*commercium*) der Worte und des Blutes, des Geistes und des Lebens, wodurch wir jeden Tag, genau am Höhepunkt der Messe, berechtigterweise Abraham *unseren Patriarchen* nennen, das heißt, den Vater *unserer Rasse*. „... et sacrificium Patriarchae nostri Abrahamae ...“

Vier praktische Folgerungen

1. Auch wenn dieser „Austausch“ für die Juden noch nicht voll enthüllt ist, so bleibt es doch wahr, das er bereits ein objektives und gegenwärtiges Band ganz eigener Art und Intensität zwischen uns und ihnen darstellt, so daß es nicht zu genügen scheint, was die Vorlage über die Achtung und den Dialog in bezug auf die Juden sagt: ich glaube, das muß ergänzt werden durch einen ausdrücklichen Wunsch nach *biblischen Gesprächen* mit den Juden und die dankbare Anerkennung einer *Funktion*, welche die Hebräer auch in der gegenwärtigen Heilsordnung, als Träger eines gewissen biblischen und österlichen Zeugnisses, ausüben können (soweit sie jedenfalls den Traditionen ihrer Väter treu sind und eifersüchtig den religiösen Sinn der Schrift behüten). Dieses Zeugnis kann, auch wenn noch verhüllt (sub velamine: 2 Kor 3, 15), doch für uns Christen sehr wertvoll sein, um unsere Spiritualität, die immer biblischer und österlicher werden muß, zu vertiefen.

2. Ebenso wäre hinzuzufügen, daß der *Haß und die Verfolgungen* gegen die Juden (der Ausdruck „vexatio“, Plage, ist zu schwach angesichts dessen, was die Geschichte unseres Jahrhunderts und der vergangenen über diesen Punkt berichtet) nicht nur „wie jedes Unrecht, das Menschen zugefügt wird“ zu tadeln und zu verurteilen ist, sondern „weit mehr aus dem besonderen Grund der göttlichen Erwählung“.

Der Achtung und dem Respekt, welche die Kirche Christi allen Menschen aller Völker und jeglicher Religion gegenüber zeigen muß, geschieht kein Abbruch, wenn das Konzil eine besondere Wertung des jüdischen Volkes einzig und allein als *religiöser Gemeinschaft*, ausspricht. In keiner Weise kann das eine Herabsetzung des arabischen Volkes und der islamischen Gläubigen bedeuten, in denen, wenn auch in anderer Weise, die katholische Kirche auch eine Abkommenschaft von Abraham anerkennt und einen Zusammenhang mit der biblischen Offenbarung. Dieses Volk ist ein Brudervolk des auserwählten Volkes; es besitzt einen Glauben, der, trotz allem, ein Glaube an den einzigen lebendigen Gott bleibt; wie ich das selbst kürzlich erleben und sehen konnte, als ich mit größter Herzlichkeit in Haram-El-Qalhil am verehrten Grab des Patriarchen aufgenommen wurde.

3. Ferner müßte, immer noch aus denselben Motiven, die mit dem erneuerten und vertieften biblischen und österlichen Bewußtsein der Kirche aufs innigste verknüpft sind, die Hoffnung der Kirche hinsichtlich des *künftigen Schicksals des jüdischen Volkes* viel rücksichtsvoller ausgedrückt werden, als es in unserem Text geschieht: Die „Vereinigung“ (*adunatio*), von der das Schema spricht, zwischen dem jüdischen Volk und der Kirche, könnte in einem materiellen und äußerlichen Sinn mißverstanden werden, als handle es sich um einen ehrfurchtlosen Proselytismus, der den Absichten der Kirche nicht entspricht und ganz gewiß nicht auf der Linie unseres Konzils liegt. Deshalb wäre es besser, wenn wir, ohne von „Vereinigung“ zu sprechen, bloß die Sicherheit des heiligen Paulus uns zu eigen machten, das heißt: sagten, daß die Söhne Israels immer Geliebte und von der Liebe Gottes Gezeichnete bleiben (cf Röm 11, 28); denn „Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er zum Voraus ersehen hat“ (Röm 11, 2), und „Gott kann seine Gnadenverheißungen und seine Berufung nicht bereuen“ (Röm 11, 29), auch wenn sich ihr Pleroma (die Fülle) noch nicht offenbart (Röm 11, 12). Diese Liebe Gottes ohne Reue wird sich ihnen gegenüber offenbaren, wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft, und sie wird sich auf Wegen offenbaren, deren religiöses Geheimnis wir achten müssen. Denn sie sind wahrhaft verborgen im Abgrund der Weisheit und Wissenschaft Gottes, und deshalb können sie nicht gleichgesetzt werden menschlichen Arten der Propaganda und der äußeren Überredung oder überhaupt der geschichtlichen Entwicklungen, sondern müssen verstanden werden als eschatologische Spannung zum gemeinsamen ewigen, messianischen Ostern.

¹ 4: Sie sind Israeliten; ihnen gehören die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bündnisse, die Gesetzgebung, der Gottesdienst und die Verheißungen;
5: ihnen gehören die Väter, von denen Christus dem Fleische nach stammt, der da ist Gott über allen, hochgelobt in Ewigkeit. Amen.

4. Zum Abschluß eine letzte Erwägung. Immer aus größter Ehrfurcht vor den unerforschlichen Plänen Gottes und der Erfüllung der Schriften in Christus, ist es zu wenig, wenn man (wie das Schema) sagt, daß der Tod Jesu auf Betreiben der Häupter des Volkes, den heutigen Juden nicht angerechnet werden kann und darf, vielmehr muß gesagt werden, man kann und man darf nicht von einem verfluchten und gottesmörderischen Volk reden. Sicher haben jene, die Jesus verwarfen und gekreuzigt haben, eine ungeheure Sünde begangen; aber im Grunde genommen waren diese nur die Repräsentanten der ganzen irregegangenen und sündigen Menschheit, und in Wahrheit nicht nur sie, sondern „wir alle irrten umher wie Schafe, wir gingen jeder seinen eigenen Weg; ihn aber ließ der Herr treffen unser aller Schuld“ (Is 53, 6). Endlich sei daran erinnert, daß diese Wahrheit nicht erst von heute ist, sondern stets von der katholischen Kirche gelehrt wurde: Wenn die Juden gesündigt haben, die nicht wußten, was sie taten, als sie den Urheber des Lebens ans Kreuz schlugen (Apg 3, 17), dann sündigen und kreuzigen den eingeborenen Sohn Gottes noch mehr die Christen, die wohl wissend, was sie tun, seinen Namen verfluchen, sein Gesetz der Heiligkeit und Liebe verletzen. So lehrt schon der Katedismus des Konzils von Trient und so muß auch unser Konzil lehren, nicht abgeschwächt, sondern verstärkt!

4. Begegnung mit den Juden heute

Rede des Bischofs Leo Arthur Elchinger, Koadjutor von Straßburg, gehalten am 29. September 1964¹.

Unser Vatikanisches Konzil strebt das aufrichtige Gespräch mit den Menschen dieser Zeit an. Notwendig und gegenwärtig sehr gelegen ist es, daß es besonders den Dialog mit den Juden fördert. Über die Bedeutung und Bedingung dieses Dialoges möchte ich kurz sprechen.

Nach dem letzten Krieg, der für die Juden ganz besonders grausam war, wurde in der Stadt Straßburg, in der ich das Hirtenamt ausübe, eine große Synagoge errichtet, die den Namen „Friedenssynagoge“ erhielt. Häufig wird mir Gelegenheit gegeben, mit Juden ins Gespräch zu kommen. Deswegen wage ich hier in Bescheidenheit Zeugnis zu geben, indem ich auf diese beiden Fragen antworte:

I. Was bedeuten die heutigen Juden für die Christen unserer Zeit?

II. Was bedeutet unsere Erklärung für die Juden unserer Zeit?

Augenscheinlich handelt es sich hier nicht um die Bürger des Staates Israel, sondern um die überall auf der Erde verstreuten Juden, soweit bei ihnen das biblische Erbe bewahrt wird.

I. *Was bedeuten die heutigen Juden für die Christen unserer Zeit?*

Die Juden nicht nur des Alten Bundes, sondern auch die heutigen Juden sind einer besonderen Beachtung würdig, insofern sie auch in der Gegenwart lebendige Zeugen der biblischen Überlieferung sind. Sie sind dies:

1. durch ihr Wissen und ihre Einsicht in die heiligen Bücher des ersten Bundes. Um ein Beispiel zu geben: in vielen Gegenden verbringen die Kinder der Juden täglich wenigstens eine Stunde mit dem Studium der Hl. Schrift: ein sehr schönes Beispiel auch für die Christen! Für diese Juden ist die Heilige Schrift kein totes Dokument und keine vergangene, sondern gegenwärtige Geschichte. Ich gestehe, daß mich einige dieser Juden des öfteren zu einer besseren Kenntnis und

lebendigeren Liebe zu den Vätern des ersten Bundes angeregt haben. Ganz gewiß bringt das gemeinsame Studium des Gesetzes und der Propheten oder auch der sogenannten Hagio-graphen, die gemeinsame Bemühung darum von genügend Erfahrungen, Juden und Christen hohen geistlichen Gewinn.

2. Unter den heutigen Juden sind auch viele Zeugen der biblischen Überlieferung, weil sie gewisse religiöse Tugenden leben, die vom Gesetz und den Propheten empfohlen werden. Um ein Beispiel zu geben: Sie haben einen außerordentlichen Sinn für die göttliche Transzendenz, so daß sie im Französischen häufig „les Pèlerins de l'Absolu“ genannt werden. Sie leisten Gehorsam den Geboten des göttlichen Gesetzes und besonders dem Dekalog, und zwar nicht nur im moralischen, sondern im eigentlich religiösen Sinne. Sie glauben an die Befreiung des Volkes Gottes aus der Knechtschaft. Ihr Gottesdienst und ihre Gebete, die sie nicht nur während der Woche in ihren Synagogen, sondern auch in ihren Familien verrichten, festigen und weihen in religiöser Hinsicht die familiären Bande.

3. Wir haben den festen Glauben, daß in Ewigkeit Gott seine Ratschlüsse nicht aufhebt. Als er den ersten Bund schloß, sah er in seiner Liebe bereits den zweiten Bund voraus. Folglich bricht der zweite Bund den ersten nicht. Daher sagte der Herr selbst: „Ich bin gekommen nicht um zu lösen, sondern um zu erfüllen“ (Mt 5, 17). Also dürfen wir Christen sicherlich die Juden nicht als die verworfenen Glieder des Volkes Gottes ansehen. Wir müssen vielmehr unsere gemeinsamen Reichtümer, soweit es möglich ist, erforschen und mit ihnen dazu kommen, sie für die Gegenwart fruchtbar zu machen.

Wer sieht nicht, von welcher großen Wirksamkeit das in einer Zeit ist, wo der überall verbreitete Atheismus herrscht! Christen und Juden können als Zeugen des göttlichen Wortes und der Heilsgeschichte, als Zeugen desselben Monotheismus doch nicht länger den Verteidigern des Unglaubens das sehr traurige Zeugnis eines schweren Mangels an gegenseitiger Kenntnis und Liebe bieten.

II. *Was bedeutet unsere Erklärung für die Juden unserer Zeit?*

Unser verstorbener Heiliger Vater, seligen Angedenkens, der von den Juden heute Johannes der Gute genannt wird, hat durch seine wahrhaft dem Evangelium entsprechende Haltung eine außergewöhnliche Hoffnung bei den Juden erweckt. Ebenso müssen wir heute in unserer Erklärung jene dem Evangelium entsprechende Haltung einnehmen, die nüchterne Demut und geziemende Ehrfurcht gegenüber den Juden voraussetzt. Ohne Zweifel besitzt die Erklärung die allergrößte Bedeutung für das notwendige Gespräch zwischen den Juden und der katholischen Kirche. Unser Text wird von den Juden der ganzen Welt jetzt nicht ohne besorgtes Fragen erwartet, und er wird entweder Quelle und Ursache des Friedens und der Freude sein oder statt dessen tiefer Verbitterung und schweren Schadens.

Also was ist wünschenswert?

1. Die Juden erwarten von unserem ökumenischen Konzil ein förmliches Wort der Gerechtigkeit.

Wir können nicht leugnen, daß nicht nur in diesem Jahrhundert, sondern auch in den vergangenen den Juden gegenüber Verbrechen von den Söhnen der Kirche begangen wurden und nicht selten, wenn auch fälschlich, im Namen der Kirche. Wir wissen genau, daß in der Geschichte Juden-inquisitionen stattgefunden haben, aus denen Schmähung, Verletzung des Gewissens, ja sogar Zwangsbekehrungen hervorgegangen sind. Endlich können wir nicht leugnen, daß bis zur jüngsten Zeit allzu häufig in Predigten und in bestimmten Büchern Irrtümer eingegeben sind, die dem Geist des Neuen Testaments widersprechen.

¹ Übersetzung von Dr. Willehad Eckert, OP.

Warum können wir aus jenem Geist des Evangeliums nicht jene Größe schöpfen, daß wir im Namen so vieler Christen Verzeihung erflehen für so viele und so große Ungerechtigkeiten! Zweifellos haben auch die Juden Fehler, haben auch ihrerseits Irrtum und Schuld auf sich geladen. Niemand leugnet das. Desungeachtet wird vom Evangelium Christi verlangt, daß wir unsere Schuld bekennen, ohne zu erwarten, daß die Juden dasselbe uns gegenüber tun. Außerdem ist es für unser ökumenisches Konzil Pflicht und Aufgabe der Gerechtigkeit, die falschen Lehren über die Juden aus unserer katechetischen Unterweisung zu tilgen, wie unsere Erklärung es sehr gut feststellt. Außerdem muß unbedingt jener Ausdruck völlig verworfen werden: „Die Juden sind ein gottesmörderisches Volk!“

2. Unsere Erklärung muß — wie sie es in gewisser aber noch nicht genügender Weise gemacht hat — in dieser Zeit jede Art einer Aufforderung zur Bekehrung des ganzen jüdischen Volkes vermeiden. Denn in der gegenwärtigen Situation können die Juden im allgemeinen nicht begreifen, daß der Übergang zum Evangelium Christi keine Apostasie, sondern wahre Erfüllung ist. Jene Stunde Gottes, von der der Apostel Paulus im Römerbrief als von der endgültigen Vereinigung des ganzen auserwählten Volkes spricht, wird von uns noch nicht gekannt und kann nicht gekannt werden.

Zusammenfassung:

1. Die Erklärung über die Juden mußte getrennt werden von dem, was über die anderen nichtchristlichen Religionen gesagt wird, und es mußte eine eigene Erklärung aufgestellt werden. Die Beziehung zwischen Kirche und Synagoge ist nämlich ganz besonderer Art: Beim Dialog zwischen Christen und Juden handelt es sich um die Gemeinsamkeit zwischen dem Stamm der Kirche und seinen eigenen Wurzeln. Nach dem heiligen Paulus sind die Christen gleichsam der auf die isrealitischen Äste aufgepropfte Ölbaum, der mit ihnen eine gemeinsame Wurzel hat (vgl. Röm 11, 17).

In diesem Fall ist es sehr wünschenswert, daß eine kurze und genaue Erklärung den Muselmanen vorbehalten wird, in der ihre besondere religiöse Eigenart klarer vom heiligen Konzil gewürdigt wird und die gegenwärtige Haltung der Kirche ihnen gegenüber dargelegt wird.

Was die nichtbiblischen Religionen angeht, die heute so zahlreich sind und die ein so großes Gewicht im kulturellen Leben haben und auch häufig das Herz der Gläubigen durch ihr vielfältiges und lauterer Erforschen des Geheimnisses Gottes bewegen, so sollte das heilige Konzil sie in einer dritten besonderen Erklärung eingehender würdigen und auch sie zum Gespräch einladen.

2. In der Erklärung „Über die Juden“ wäre es wünschenswert, daß in sie verschiedene Bestandteile des früheren Textes wiederaufgenommen würden, die in dieser Angelegenheit besser sowohl der Wahrheit der biblischen Offenbarung als der vergangenen und gegenwärtigen Geschichte entsprachen. Deswegen mache ich beim Konzilssekretariat bestimmte konkrete Vorschläge.

3. Ganz gewiß übersehen wir nicht die Unruhe einiger Konzilsväter wegen der Folgen, die aus der Erklärung über die Juden vielleicht unglückseligerweise sich für sie ergeben könnten. Trotzdem können in dieser sehr schwierigen Lage Wahrheit und Gerechtigkeit in der Kirche nicht aufgegeben werden. Wir können nicht schweigen.

Aber können jene uns sehr lieben Brüder nicht Trost und Kraft schöpfen aus den Worten Pauls VI., die die Worte Christi selbst wiedergeben. Er äußerte sie am 5. Januar dieses Jahres (1964) in Nazareth.

Der Papst sagte: „Wir werden glücklich sein, wenn wir lieber Unterdrückte als Unterdrücker sind, und wenn wir einen stets wachsenden Hunger nach einer größeren Gerechtigkeit für alle haben.“

d) Die Opposition¹

Nach den Auseinandersetzungen in der Zwischensession und der Generaldebatte des Ökumenismusschemas gegen Ende der zweiten Session hatte man die starke Opposition einer geschlossenen, wenn auch zahlenmäßig geringen Minderheit erwartet. Ihre Vertreter hielten sich aber diskret im Hintergrund und versuchten, wie dann spätere Vorgänge zeigten, mehr von diesem Hintergrund aus zu agieren, oder mißbilligten den Entwurf indirekt dadurch, daß sie in ihren Interventionen von den Moslems und den anderen nichtchristlichen Religionen, nicht aber von den Juden sprachen (Sfair, Parecattil u. a.). Daß die Ostkirchen auf Grund ihrer besonderen Situation weiterhin gegen das Schema opponierten, war zu erwarten. Kardinal Tappouni sprach im Namen der unierten Patriarchate nochmals den Wunsch aus, „in voller Kenntnis der Sache und aus pastoraler Verantwortung“ den Entwurf fallenzulassen². Dasselbe Forderung wiederholte mit etwas modifizierten Argumenten der *melkitische Bischof Tawil*, Patriarchalvikar in Damaskus: Kein Mensch leugne die geschichtliche Herkunft der Kirche aus der Synagoge; die Schuld am Tode Christi habe ihnen Christus selbst verziehen, warum also eine eigene Erklärung? Wollte man schließlich den Antisemitismus verurteilen, warum dann diesen besonders und nicht allgemein jede Form von Diskriminierung? Das Konzil habe sich zudem zum Grundsatz gemacht, sich mit Äußerungen zurückzuhalten, die schlimme Auswirkungen haben könnten. Solche seien aber von der Judenerklärung nicht nur für die Unierten, sondern auch für die Orthodoxen zu befürchten. Gelegentliche persönliche Hinweise auf Kardinal Bea fehlten nicht, aber nur einmal kam ein polemischer Ton auf, als Kardinal Ruffini forderte, nicht nur die Christen sollten die Juden um Verzeihung bitten; diese sollten auch davon ablassen, die Christen, besonders die Katholiken, zu hassen. Gewisse Stellen des Talmuds, in denen die Nichtjuden als Untermenschen bezeichnet werden, sollten korrigiert werden. Schließlich solle man bedenken, daß die Juden die Freimaurerei fördern, die von der Kirche verurteilt worden sei [s. u. S. 19]. Erzbischof Méndez Arceo erwiderte jedenfalls, man sollte in die Bitte um Vergebung an die Juden auch jene einschließen, „für die es wegen religiöser Vorurteile und primitiver geschichtlicher ‚Komplexe‘ in der Welt keine Bewegung oder Vereinigung gibt, die antikatholisch ist oder so genannt wird, deren Ursprung oder Existenz nicht den Juden zur Last gelegt wird, z. B. die Freimaurer, von denen ich nicht zweifle, daß wir bald Frieden mit ihnen haben werden“.

Was die Argumente der Ostkirchen anlangt, so scheint doch ein gewisser Unterschied zwischen den Interventionen in der Aula und den Eingaben an den Apostolischen Stuhl bestanden zu haben, denn in der ersten „Begleitnote“ an den Papst wird ausdrücklich festgehalten, daß die tatsächliche und kollektive Verantwortung am Tode Christi ein historisches Faktum sei. Und sie fragen, welcher Grund bestehe, die Juden „von der moralischen Verantwortung für ein von ihren Vätern und den Führern des Volkes begangenes Verbrechen“ freizusprechen, da doch Juden selbst gerufen hätten: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ (Matth. 27, 25). Es ist freilich nicht anzunehmen, daß die Unierten Kirchen des

¹ S. u. S. 9, Anm. 1.

² Die Erklärung über die Juden stößt nach wie vor auf scharfe Opposition der unierten Patriarchate des Nahen Orients sowie auf schwere Bedenken des päpstlichen Staatssekretariates. Selbst die gegenüber der ursprünglichen Fassung abgemilderte Formulierung, daß die heutigen Juden keine Schuld am Tode Christi treffen könne, wird als Affront gegenüber den arabischen Staaten bezeichnet, der die Lage der katholischen Kirche in diesen Ländern gefährden könnte... Nachdem Kardinal Frings, der Organisator der Protestversammlung der Reformisten, vom Papst in Audienz empfangen worden war, hat der Heilige Vater die Maßnahmen annulliert, die Gegenstand der ihm vorgetragenen Kritik waren. Das Sekretariat von Kardinal Bea behandelt also weiter die Judenerklärung und das Thema der Religionsfreiheit. So hat der Papst mit seiner indirekten Intervention zugunsten der Progressisten die Lage wieder normalisiert... (Die Zeit Nr. 43, Hamburg, 23. 10. 1964.) [Anm. d. Red. FR.]

Ostens, ihre Gläubigen und ihre Hierarchie, geschlossen hinter diesen Argumenten stehen, wie auch nicht auszuschließen ist, daß sich auch in der westlichen Christenheit noch solche Argumente finden, auch wenn sie in der Aula nicht zum Ausdruck gekommen sind. Nichts hätte die Notwendigkeit einer Juden-erklärung besser erhärten können!

Schmähschriften gegen Bea

Gegen den deutschen Kurienkardinal Bea und seine Mitarbeiter sind auf dem Konzil mindestens vier antisemitische Schmähschriften im Umlauf. Eine von ihnen ist dreißig engbedruckte Seiten lang und heißt: „Der Gottesmörder ist das jüdische Volk.“ Von dem schon im letzten Jahr in Italienisch erschienenen fünfhundert Seiten starken antisemitischen Hetzbuch „Verschwörung gegen die Kirche“ sind jetzt zwei Übersetzungen ins Deutsche gedruckt worden, eine österreichische und eine deutsche Ausgabe. Aus bestimmten Beispielen im Text läßt sich schließen, daß die anonymen Verfasser besonders mit Spanien und Südamerika vertraut sind.

Eines dieser antisemitischen Machwerke trägt die Überschrift: „Die jüdische freimaurerische Aktion auf dem Konzil“. Als Verfasser ist „eine Gruppe von Priestern aus dem Ordens- und Weltklerus“ angegeben. Zwei von ihnen sollen in der Konzilsaula zugegen sein. Aber alle Verfasseramen werden verschwiegen. „Der wesentliche Punkt in der ‚neuen Grenze‘, die man der katholischen Kirche in klarem Widerspruch zu der gesamten Lehre und Tradition von neunzehn Jahrhunderten auferlegen möchte“, heißt es in dem siebzehn Druckseiten langen Pamphlet in einer nur allzu vertrauten Sprache wörtlich: „ist ohne Zweifel gegeben durch die freundschaftliche Öffnung gegenüber dem freimaurerischen und kommunistischen Judentum, dem Todfeind des Christentums von seiner Geburt bis in unsere Tage. Die Juden, die zu hohen Ämtern in der Hierarchie der katholischen Kirche gelangt sind, haben Johannes XXIII. auf Grund eines trügerischen Projekts überzeugt, der Bildung eines Sekretariats für die Einheit der Christen zuzustimmen, das ihnen als Sprungbrett gedient hat, um jede Art der Propaganda zu treiben zugunsten der Juden, der ewigen Antichristen. Diese erwähnten Juden sind der Kardinal August Bea und die Monsignori John Österreich und Gregory Baum zusammen mit dem Bischof Walter Kempe, doch Kempe aus Westdeutschland, alle aus dem Lande Luthers, und Sergio Méndez Arceo aus Mexiko. Der unmittelbare Kontakt zwischen den jüdischen Logen und dem Kardinal Bea wurde hergestellt durch die konvertierten Juden und jetzigen katholischen Priester Österreich und Baum. Als sich dann auf dem Konzil eine Strömung abzeichnete, die das jüdische-freimaurerische Manöver bloßstellte, griff der Präsident des B'nai B'rith, Nahum Goldmann, der Präsident des jüdischen Weltkongresses, persönlich ein.“

Der Name des Kardinals Bea sei nicht deutschen, sondern jüdisch-spanischen Ursprungs, heißt es weiter in diesem ausdrücklich nur für die Verteilung an die Konzilsteilnehmer gedruckten antisemitischen Machwerk. Beas Name leite sich von dem sephardischen Namen Beja oder Beha in Spanien ab. In Wirklichkeit komme der Name von Behaim. Der „Hauptautor des Dekrets über die Juden, der sogenannte konvertierte Jude John Österreich, heute Monsignore Österreich“, habe während einer Predigt in der Kathedrale von New York wörtlich gesagt: „Wir lesen nicht mehr die zahlreichen Erklärungen Jesu Christi gegen sein Volk, die im Evangelium enthalten sind.“ Der Katholik Monsignore Österreich erlaube sich also, das Evangelium unseres Herrn Jesus Christus zu zensieren.

„Wenn jetzt“, so heißt es weiter in der Schmähschrift, „die Römische Kurie, der Papst selbst und vor allem die im Zweiten Ökumenischen Vatikanischen Konzil versammelten Väter nicht mehr gewahr werden, was sich hinter den angeblichen Reformen der Kardinäle Bea, Suenens, Frings, Döpfner und ihrer Helfershelfer verbirgt, wenn sie nach der Dezentrali-

sation oder der Bildung eines Parlaments um den Papst streben und wenn es nicht gelingt, energisch derartige Pläne zu bremsen, wird mit der katholischen Kirche und mit dem Papst dasselbe geschehen, was mit den christlichen Monarchen geschah, die zuerst ihrer Autorität beraubt und dann abgesetzt wurden. Dann kann der Vatikan in ein schönes Museum verwandelt werden, wie es heute der Louvre und Versailles und viele andere europäische Schlösser sind, die ehemals Souveränen gehörten, die durch die umstürzlerische jüdisch-freimaurerische Tätigkeit beseitigt worden sind, denen sich diese Herrscher nicht rechtzeitig zu widersetzen wußten.“ Monsignore Österreich hat zu diesen Beschimpfungen gesagt: „Die Verfasser sind nicht nur Feiglinge, die es nicht wagen, ihre Hetzbriefe mit ihrem Namen zu decken, sie sind auch bewußte Fälscher. Im Jahre 1961 predigte ich anlässlich der Weltgebets-Oktav in der New Yorker Kathedrale und sprach dabei vom Wehen des Heiligen Geistes in der Kirche unserer Tage. Dank diesem Wehen, sagte ich, lesen wir die Wehrufe Jesu, all die harten Worte gegen die Führer seines Volkes und gegen die Menge, von denen die Evangelisten berichten, nicht mehr als Worte der Mißachtung, wie vergangene Zeiten es oft getan haben, sondern als Worte der Sorge: nicht als generelle Verdammungsurteile, sondern als Anrufe zur Umkehr, als Warnungen voll Erbarmen.“

(Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 240, 15. 10. 1964)

e) Die Moslems und die übrigen Nichtchristen¹

Es lag in der Natur der Sache, daß nach der Aussprache über die Juden die Moslems und die anderen nichtchristlichen Religionen zu kurz kamen. Wohl machten mehrere Väter geltend, wenn man so ausführlich über die Juden handle, müsse man auch die Gemeinsamkeiten zwischen Christen und Muslimen stärker herausstellen (Bueno y Monreal, Sfair, Tawil, Plumey). Sfair erinnerte an die Worte des Johannes von Damaskus, wonach der *Islam* als eine *christliche Häresie* anzusehen sei. Andere Väter wünschten im allgemeinen Teil wiederum nicht nur die ausdrückliche Nennung des Islams, sondern auch der anderen großen Weltreligionen, der sog. Hochreligionen, wie der animistischen Religionen Schwarzafrikas. An erstere erinnerten vor allem Kardinal König, Kardinal Ruffini, Erzbischof Parecattil (Ernakulam) und Erzbischof Attipetty (Verapoly), aber auch Kardinal Bueno y Monreal, der den Hauptteil seiner Intervention dem Islam und den anderen nichtchristlichen Religionen widmete, sich aber zugleich hinter die Deklaration als ganze stellte und sich ausdrücklich gegen eine Abweisung des Entwurfs aussprach, wohl aber eine Umstellung des Textes und eine ausdrückliche Erwähnung auch der Ungläubigen verlangte. Doch schienen für eine ausführliche und ergiebige Diskussion des Verhältnisses der Christen zu den Nichtchristen die Voraussetzungen zu fehlen. Und das Schema bot so, wie es vorgelegt wurde, mit seinen etwas umständlichen und weitschweifigen, exegetisch unzulänglichen Ausführungen über die allgemeine Vaterschaft Gottes, die, so wie sie standen, von mehreren Vätern beanstandet wurden (König, Jaeger, Stein), kaum einen Anreiz dazu. Soweit konstruktive Vorschläge zum Verhältnis zwischen Christen und Nichtchristen, z. B. zwischen Christen und Buddhisten, gemacht wurden, gewann man den Eindruck, daß in den amtlichen Kommuniqués diesen Interventionen zu wenig Raum gegeben wurde. Das ist zu bedauern, da das Konzil bei der Diskussion über dieses Schema die einzige Gelegenheit gehabt hätte, sich ernstlich mit der Thematik zu befassen. Um so mehr ist anzuerkennen, daß bei der Überarbeitung des Schemas der Abschnitt über die anderen nichtchristlichen Religionen wesentlich erweitert worden ist und die wichtigsten Weltreligionen genannt werden.

Die Debatte über die Deklaration zum Oekumenismus-Schema in bezug auf die Juden und Nichtchristen wurde in der Konzilssitzung am 29. 9. 1965 beendet.

¹ In: Herder-Korrespondenz a. a. O.

IV. Die erste Abstimmung

a Die Relation von Kardinal Bea zu der Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (3. Erklärung) in der Konzilsaula vom 20. 11. 1964 vor der Abstimmung

Der neue Text der „Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“, der aus dem früheren Entwurf über die Juden entstanden ist, lag dem Konzil seit dem 18. November vor. Die Vorlage ist vom Einheitssekretariat auf Grund der Interventionen während der Konzilsdiskussion vom 28.—30. September redigiert worden. Kardinal Bea selbst führte dazu aus:

Das Einheitssekretariat habe alle Anmerkungen der Väter zum früheren Text mit gleicher Aufmerksamkeit studiert, er wolle aber in dieser Relation nicht auf Einzelheiten eingehen, sondern nur einige mehr allgemeine und bedeutendere Fragen anführen: Präsidialrat, Koordinierungskommission und Moderatoren des Konzils hatten zunächst gewünscht, die „Declaratio“ solle ins Kirchsenschema eingearbeitet werden. Da dies aber den Redefluß des Kirchschemas gestört und seine Verabschiedung verzögert hätte, erschien es besser, die „Declaratio“ der Konstitution über die Kirche als Anhang beizugeben. Damit wird entgegen jeder politischen Auslegung der „Declaratio“ ihr rein religiöser Charakter hervorgehoben und ihre Bedeutung gesteigert, wenn sie auch nicht streng dogmatisch, sondern mehr pastoral ist. Dem Wunsch vieler Väter, auch die anderen nichtchristlichen Religionen miteinzubeziehen, hat das Einheitssekretariat — mit der Billigung der „höheren Autorität“ — entsprochen.¹

Ehrwürdige Väter,

auf diese Erklärung läßt sich mit Recht das biblische Bild vom Senfkorn anwenden. Denn zunächst handelte es sich um eine kurze, einfache Erklärung, welche die Haltung der Christen zum jüdischen Volk betraf. Doch im Laufe der Zeit und zumal während der in dieser Aula abgehaltenen Diskussion ist dieses Korn durch Euer Verdienst fast zu einem Baum emporgewachsen, in dem viele Vögel schon ein Nest für sich finden, d. h. in dem alle nichtchristlichen Religionen, wenigstens in bestimmter Weise, einen eigenen Platz erhalten, und zwar beinahe so, wie der Papst in der Enzyklika „Ecclesiam suam“, alle Nichtchristen liebend umfaßt: „... die Anhänger der Religion des Alten Testaments, die Mohammedaner, die Anhänger der Religionen Afrikas und Asiens“ (S. 49). Es war ziemlich schwierig, dies alles auf wenigen Seiten zu erfassen. Daher sage ich in erster Linie innigsten Dank allen denen, die mündlich oder schriftlich zur besseren Ausarbeitung dieser Erklärung beitrugen. Unser Sekretariat war bestrebt, alle Stellungnahmen gerecht und aufrichtig zu überdenken, um in bestmöglicher Weise ein Dokument herzustellen, das dieses so bedeutenden Gegenstandes wie auch des Konzils würdig ist. Eure Pflicht wird es sein, zu beurteilen, ob und in welchem Ausmaß ihm ein glücklicher Erfolg beschieden sein wird.

Damit Ihr aber dieser Pflicht um so besser genügen könnt, glaube ich, einige Bemerkungen machen zu müssen. Jedoch werde ich nicht über jene zahlreichen Einzelpunkte sprechen, die Ihr in dem vom Sekretariat sorgfältig verfaßten Bericht gelesen habt; ich möchte vielmehr nur einige mehr allgemeine Punkte von größerer Wichtigkeit berühren, die zur Bildung eines gerechten und ausgewogenen Urteils über diese Erklärung beitragen dürften.

1. Der Rat der Konzils-Präsides und die Kommission zur Koordinierung der Konzilsarbeiten befürworteten gemeinsam mit den hohen Moderatoren die Verknüpfung der Erklärung mit der Konstitution „Über die Kirche“. Dazu rät auch der jetzige Titel der Erklärung, die ja von der Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen handelt. Damit aber der Fluß der Darstellung in der genannten Konstitution nicht gehemmt noch deren rasche Abstimmung und Veröffentlichung durch diese Erklärung verzögert werden, erweist es sich als sinnvoll, die Erklärung *am Ende* der Konstitution „Über die Kirche“ als Anhang zu bringen. Eine solche Übernahme der Erklärung in die Konstitution „Über die Kirche“

hat auch den Vorteil, daß gegenüber jedweder politischen Interpretation der Erklärung ihr rein religiöser Charakter zum Ausdruck kommt. Zugleich aber wachsen Gewicht und Bedeutung der Erklärung insofern, als sie einer dogmatischen Konstitution beigegeben wird, mag auch der eigentliche Sinn der Erklärung nicht streng dogmatischer, sondern eher katechetischer Art sein.

2. Es ist der größere Umfang zur Kenntnis zu nehmen, dessen die Erklärung sich jetzt erfreut. Denn indem das Sekretariat der Mehrzahl der Stellungnahmen, die schon im vergangenen Jahr hier in der Aula abgegeben wurden, Rechnung trug, beschloß es — mit Billigung der vorgesetzten Autorität —, den Gesamtumfang der Beziehungen der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen darzustellen. Daraus ging ein Dokument hervor, das diesen weitgespannten Bereich in seiner Gesamtheit erfaßt. Hierzu werde ich später einiges sagen.

Ogleich aber das Sekretariat sich bemühte, alle Stellungnahmen und Wünsche ernsthaft zu erwägen, ist es klar, daß es unmöglich alle zufriedustellen konnte. Doch hat unser Sekretariat versucht, den Wünschen aller soweit wie möglich gerecht zu werden. Denn es geht darum, den Heilsplan Gottes und seine Wohltaten zu erkennen, Haß und Unrecht schlechthin zu verurteilen und sie in Zukunft zu vermeiden. Die Kirche also, und somit auch das Konzil, mußte und muß ihren Auftrag erfüllen, und sie kann nicht schweigen. Hierbei war unser Sekretariat jedoch der Mahnung des Völkerapostels eingedenk: „Niemand wollen wir irgendeinen Anstoß geben (2 Kor 6, 3); zugleich dachte es aber auch einer anderen Mahnung desselben Apostels: „Wenn es möglich ist, haltet, soweit es an euch liegt, Frieden mit allen Menschen...“ (Röm 12, 18); das geht offenbar nicht immer. Auch in unserem Fall war es unmöglich, eine Erklärung herzustellen, welche von niemand in irgendeinem ihrer Teile falsch ausgelegt würde und zugleich einem anderen Teil gänzlich genügte. Außerdem muß man bedenken: Es ist von größerer Wichtigkeit, daß eine derartige feierliche Konzilerklärung abgegeben wird, als daß sie — selbst wenn es möglich wäre — alle zufriedenstellt.

Bei der Entscheidung über die Notwendigkeit dieser Erklärung muß auch das Folgende erwogen werden: Es ist von großer Wichtigkeit, daß die Kirche (ja sogar die christliche Welt und die „öffentliche Meinung“ der Welt) die hier dargelegten Probleme aus dem Anlaß dieser Erklärung heraus beurteilt und genau überdenkt. Denn so wird es möglich, die Christgläubigen, ja alle Menschen auf die tiefere Erkenntnis dieser Erklärung und auf ihre Umsetzung in die Tat vorzubereiten. Die Erklärung muß nämlich tatkräftiges Handeln wecken, auf daß die Grundsätze und der Geist selbst, der in ihr zum Ausdruck kommt, von allen Christgläubigen, ja von allen Menschen im eigenen Leben praktiziert werden und so jener Dialog zustandekomme, von welchem der Papst in der „Ecclesiam suam“ spricht. Hierin, d. h. in den Früchten, welche die Erklärung nach dem Konzil tragen muß und sicherlich tragen wird, liegt ihre Bedeutung und ihr größter Wert.

Es sei nun gestattet, die Bedeutung der Erklärung mehr im einzelnen auszuführen, *sofern sie die nichtchristlichen Religionen betrifft*. In bezug auf sie legt, wenn ich mich nicht täusche, zum ersten Mal in der Kirchengeschichte ein Konzil in solch feierlicher Form seine Grundsätze dar. Folglich ist es von höchster Wichtigkeit, daß wir das Gewicht dieser Sache in vollem Umfang begreifen. Denn es geht um jene mehr als eine Milliarde Menschen, die Christus und sein Erlösungswerk noch nicht kennen oder nicht anerkennen. Sie können nichtsdestoweniger gerettet werden, wenn sie der Stimme des Gewissens folgen. Dennoch obliegt der Kirche die überaus schwere Pflicht, in dieser Angelegenheit auf jede nur mögliche und geeignete Weise mit ihnen einen Dialog zu beginnen. Das aber kann, wie es in unserer Erklärung heißt, erreicht werden durch Anerkennung der geistigen und sitt-

¹ Vgl. CIC (Centrum Informationis Catholicum) Nr. 49. Rom, 21. 11. 1964. S. 1 f. sowie: Dorn/Denzler: Tagebuch des Konzils. Die Arbeit der Dritten Session. Nürnberg/Eichstätt 1965. Sailer Verlag. S. 411 ff.

lichen Werte, die den einzelnen Religionen innewohnen, sowie durch echte Würdigung der Anhänger dieser Religionen. Denn alle, die gemäß der Weisung ihres eigenen rechten Gewissens leben, werden vorbehaltlich des Glaubens — wie es in dem bekannten Brief des Hl. Offiziums an den Erzbischof von Boston heißt — mit Christus und seinem mystischen Leib vereinigt (vgl. Denz.-Schönmetzer, Nr. 3872), bis sie die Reichtümer Christi voll anerkennen und an ihnen teilhaben. Es besteht also kein Zweifel, daß die Kirche, wenn sie so handelt, sich erfolgreich bemüht, daß sie wirklich zur ungeteilten und vollen Teilhabe an den Reichtümern Christi gelangen.

*

Ich komme zum Schluß: In diesem Augenblick, da der Stellvertreter Christi auf Erden selbst sich zu einer Besuchsreise zu jenem großen Volk anschickt, das für ihn — wie er selbst sagte — gleichsam ein Bild der unzähligen Völker und Nationen des ganzen asiatischen Kontinents ist, wäre es ganz gewiß nur konsequent, wenn mit Gottes Gnade diese Erklärung endgültig veröffentlicht werden könnte. Sie wäre gleichsam ein Lösungswort der Kirche in den Augen all dieser Völker, die von Christus getrennt sind: unser Sekretariat wird seinerseits mit allen Kräften darauf hinwirken, daß diese Veröffentlichung sich als möglich erweist; das wünscht gewiß auch Ihr selbst. Gebe Gott auf die Fürbitte der heiligen Jungfrau und aller heiligen Fürsprecher des Konzils, daß dies mit den Stimmen vieler, im Konzil und außerhalb des Konzils, sich erfülle. Ich habe gesprochen.

b) Abstimmungsergebnis

Dies war die erste Abstimmung über die Erklärung zu den Juden, da es in den beiden vorangehenden Sitzungen keine Abstimmung darüber gegeben hat.

1. Teilabstimmung (Abschnitt 1—3: Einleitung: Nichtchristliche Religionen, eigener Abschnitt (3) über die Moslems. Ergebnis: anwesend 1987, zustimmend 1838, ablehnend 136, ungültig 13.
2. Teilabstimmung (Abschnitt 4—5: Verhältnis der Kirche zu den Juden; universale Brüderlichkeit). Ergebnis: anwesend 1969, zustimmend 1770, ablehnend 185, ungültig 14.
3. Gesamtabstimmung. Ergebnis: anwesend 1996, zustimmend 1651, ablehnend 99, zustimmend mit Vorbehalt 242, ungültig 4.

Damit wurde die Erklärung in erster Lesung angenommen. Der Entwurf muß nach Prüfung der „Modi“ (Juxta-Modum-Stimmen) nochmals zur Abstimmung über die Bearbeitung der Modi und dann zur letzten Gesamtabstimmung vorgelegt werden¹.

Dieses Ergebnis hat wieder einmal gezeigt, daß das tatsächliche Stimmenverhältnis im Konzil eine unverhältnismäßige Mehrheit bis hin zur moralischen Einstimmigkeit ergeben hat, als man auf Grund der Diskussion in oder außerhalb der Aula hätte erwarten können.

¹ Aus: Herder-Korrespondenz (XIX/4), Januar 1965, S. 160 f.

V. Jüdisches und israelisches Echo

1. Der israelische Staatspräsident begrüßt „Jüdisches Dokument“

Präsident Shazar begrüßte am 27. November 1964 das vom Ökumenischen Konzil angenommene „Jüdische Dokument“ als „einen kühnen und reinigenden Ausspruch, der ausdrücklich den Judenhaß verbietet und jene alte Anklage verabscheut“.

Der Präsident sprach dies bei einem Empfang in Beit Hanassi — dem Jerusalemer Präsidentenhaus — aus, den er einer Gruppe von 34 römisch-katholischen Prälaten gab, von denen die meisten Bischöfe aus 22 Ländern und 5 Kontinenten waren, die an der 3. Konzils-Sitzung teilgenommen hatten. Sie waren zu einem fünftägigen Besuch der Heiligen Stätten „auf den Spuren des Papstes“ über das Mandelbaumtor gekommen.

Vom Mandelbaumtor gingen sie zum Berg Zion, wo sie an einer feierlichen Messe in der Dormitio teilnahmen, die der Abt der Abtei, Abt Leo Rudloff, zelebrierte. Die meisten gingen dann zum Abendmahlsaal und zu anderen Stätten auf dem Berg Zion, während etwa zwanzig von ihnen den Gedenkschrein der NS-Opfer zum Entzünden der Kerzen dort besuchten, die an die sechs Millionen erinnern. Der griechisch-katholische Erzbischof Hakim, Alfonso Liehues/Brasilien, Carlos Jurgens-Byrne/Peru, Luc Sangare/Bamako (Mali), der einzige Afrikaner der Gruppe, und ein Belgier entzündeten Kerzen.

Vor dem Empfang durch den Staatspräsidenten und den Minister für religiöse Angelegenheiten, Dr. Zerah Wahrhaftig, gingen sie zur Hebräischen Universität, wo Professor Chaim Rabin über die Erneuerung der hebräischen Sprache und über die Rollen vom Toten Meer berichtete und Professor David Flusser sie durch die Ausstellung dieser Rollen führte.

In seiner Ansprache beim Empfang im Präsidentenhaus führte Präsident Shazar aus:

Durch Sie sende ich von Herzen kommende Grüße allen, die ihre geistige Heimat in Ihnen finden, wie ich schon die Ehre und das Vergnügen vor einem Jahr hatte, als ich eine Gruppe von geistlichen Würdenträgern bei ihrer Rückkehr von der

zweiten Sitzung des Ökumenischen Konzils willkommen heißen konnte.

Dieses Jahr verbindet sich eine ganz besondere Bedeutung mit Ihrer Fahrt hierher. Wenn, und zugegebenerweise verdienen wir und Sie es wohl, die erleuchtete und angenommene Erklärung nach langer und hochstehender Debatte endlich auf der 4. Konzilssitzung verkündet wird — die Erklärung über die Haltung der Kirche gegenüber den nichtchristlichen Religionen und gegenüber meinem Volk im besonderen, dem jüdischen Volk überall —, wird ein großer Schritt nach vorn erfolgt sein, um die Menschheit von einem tiefsitzenden Haß zu reinigen. Dieser Haß hat in unseren eigenen Tagen über die Kinder meines Volkes erneute Unterdrückung, Erniedrigung und feurigen Tod im Feuerofen gebracht und verursacht, daß unzählige Menschen, die sich Christen nennen, völlig das Ebenbild Gottes verloren haben.

Alle Ehre gebührt dem Konzil, das die moralische Kraft fand, sich zu der Verkündigung des kühnen und reinigenden Ausspruchs zu erheben, der ausdrücklich den Judenhaß verbietet und jene alte Anschuldigung verabscheut, die in nichts begründet ist, die in der Tat aber die Geschichte meines Volkes mit Blut gedüngt hat. Auf diesen Ausspruch haben die Besten der Menschheit lange gewartet. Und obwohl keine Erklärung und keine noch so erhabene Sache verlorengegangenes Leben wieder beleben oder auch nur an einem einzigen Tage Wunden von Generationen heilen kann, haben unsere alten Weisen uns gelehrt, jene Anerkennung zu loben, auf die eine Veränderung folgt. Das Konzil ist ein großes Stück Weges in der Richtung einer solchen Anerkennung gegangen. Möge der Erfolg nun den Pfad der Veränderung erleuchten. Und so, wie Haß durch Predigt und Erlaß geschickt eingepflanzt wurde, möge er nun mit nicht weniger Glut und Wirksamkeit aus den Herzen Unzähliger ausgerissen werden, damit jene edlen Absichten die gute Frucht von Taten ernten mögen.

Das alte Gemeinwesen Israels ist nach den furchtbaren Flammen des Hasses in unserer Jahrtausendalten Chronik zu neuem Leben erwacht, dieses Gemeinwesen, für das der Rest, der gerettet wurde, mit aller Kraft gearbeitet hat, um eine

sichere und sichernde Zufluchtsstätte für alle wieder aufzubauen. Dieses Gemeinwesen stellt mit einem betenden Empfinden der Dankbarkeit fest, daß dieser geschichtliche Wendepunkt zu seiner Zeit erreicht wurde. Wir erheben unsere Augen in Hoffnung auf die Erlösung der Welt vom Haß unter den Völkern, von Intoleranz unter verschiedenen Glaubensgemeinschaften, von kriegerischen Impulsen — bis das Versprechen unseres Propheten sich erfüllt hat —, „sie sollen nicht verletzen noch vernichten, wo immer mein heiliger Berg ist“, sagt der Herr.

Möge jeder von Ihnen und mögen Sie alle von Jerusalem, der Stadt des Friedens, den Segen mit sich nehmen für Sie selber und für die Ihnen Anvertrauten.

(The Jerusalem Post Weekly, 4. 12. 1964; Christian News from Israel [XV/4]. Jerusalem, Dezember 1964. p. 3 f.)

2. Stellungnahme des israelischen Religionsministers Dr. Wahrhaftig

Der israelische Religionsminister, Dr. Zerah Wahrhaftig, veröffentlichte eine offizielle Stellungnahme, in der er erklärte: Wenn das Dokument über die Juden auf der nächsten Konzilsperiode ratifiziert wird, werde es ein Zeichen echter Reue der Kirche sein und die Wirkung eines Appells an die Welt haben, den Antisemitismus zu beenden.

(In: Münchener Jüdische Nachrichten. 4. 12. 1964.)

3. Israels Oberrabbiner Dr. Nissim wartet ab

Da das Dokument noch einmal überarbeitet und auf der vierten Konzils-session weiter behandelt wird, lehnte Israels Oberrabbiner Nissim in Jerusalem es ab, sich dazu zu äußern¹.

(In: Münchener Jüdische Nachrichten. 4. 12. 1964.)

4. Kollektivklärung von 14 jüdischen Verbänden

„Die Juden der ganzen Welt nehmen die Aktion des Ökumenischen Konzils, das Schema über die Beziehungen der römisch-katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Kirchen mit so eindrucksvoller Mehrheit anzunehmen, mit großer Befriedigung zur Kenntnis.

Wir ziehen daraus die Hoffnung, daß die offizielle Verkündung des Schemas einen großen Beitrag zur Ausmerzung des Antisemitismus und zur Besserung des Verständnisses und der Verständigung zwischen den Völkern führen wird.“

Diese Erklärung wurde von den folgenden vierzehn jüdischen Organisationen unterzeichnet:

American Jewish Committee, American Jewish Congress, B'nai B'rith, Anti-Defamation League of the B'nai B'rith, Central Conference of American Rabbis, Jewish Labour Committee, Jewish Veterans of the United States, National Community Relations Advisory Council, the Rabbinical Assembly, Rabbinical Council of America, Union of American Congregations, Union of Orthodox Congregations of America, United Synagogue of America, World Jewish Congress.

(In: Aufbau [XXX/48], New York, 27. 11. 1964 S. 3.)

5. (Shad Polier) American Jewish Congress

„Die Durchsetzung des neuen Schemas in der ganzen katholischen Kirche bedeutet, daß allen Gläubigen gelehrt wird, daß Antisemitismus mit Katholizismus unvereinbar ist.

¹ Aus den zahlreichen israelischen Pressestimmen sei hier noch vermerkt: Jedioth Chadashoth (die in deutscher Sprache erscheinende Tageszeitung), Tel Aviv, 11. 9. 1964, schreibt:

... Die Einstellung in jüdischen Kreisen ist nicht einheitlich, und manche glauben, daß es ungehörig sei, von außen her zu intervenieren, wo es sich um ein innerkatholisches Ringen um Glaubensauffassung und Meinungsäußerung handle (s. u. S. 23 f.). Soweit dies in der Presse zum Ausdruck kommt, überwiegt aber die Überzeugung, daß den verantwortlichen Männern des Christentums nicht vorenthalten werden dürfe, wie sehr das jüdische Volk wegen der Abänderung des Dokumentes beunruhigt und besorgt ist.“

Die bösen Folgen der fast zweitausend Jahre alten Lehre, daß die Juden schuldig des Gottesmordes sind, werden nicht allein durch bloßen Beschluß eines Schemas in Rom fort-radiert werden können, so gut das Dokument auch formuliert sein mag. Was wirklich beachtlich ist, ist der Wille der Kirche, im täglichen Katechismus, in den Predigten der Priester, in Religionsbüchern usw. den Gläubigen beizubringen, daß nach dem ausdrücklichen Willen des Konzils Antisemitismus mit den Grundprinzipien der Religion nicht vereinbar ist.

Die Geschichte der Juden in diesen zwei Jahrtausenden enthält zwei große Lehren: einem Volk Gottesmord vorzuwerfen, führt letzten Endes zum Völkermord, und zweitens, ein Volk zu Menschen zweiter Klasse zu degradieren, führt zu ihrer Ausrottung. Das ist genau, was den Juden in Deutschland passiert ist.“

(Aus: Das Ergebnis einer Umfrage des „Aufbau“ sowie offizielle jüdische Meinungen.) (In: Aufbau [XXX/48], New York, 27. 11. 1964 S. 2.)

6. Das Konzils-Dokument über die Juden. ein Bruch mit pseudo-christlicher Judenfeindschaft

Anläßlich der Abstimmung über die Declaratio über die nichtchristlichen Religionen brachte das „Israelitische Wochenblatt“ (s. u. S. 23) einen Beitrag, aus dem wir das folgende Echo entnehmen:

In dieser „Declaratio über die nichtchristlichen Religionen“ findet sich auch der bedeutsame Abschnitt über die Juden. Seine Qualität läßt sich nicht zuletzt aus dem Echo in der Weltöffentlichkeit ablesen: Die jüdischen Weltorganisationen (Hervorhebung durch Red. d. FR) hatten dazu vor kurzem in New York eine überaus würdige Erklärung abgegeben, in der sie feststellten, die endgültige Annahme einer solchen Declaratio würde „einen historischen Beitrag für die Förderung harmonischer Beziehungen zwischen den Völkern der großen Religionen“ bedeuten. darüber hinaus könne eine derartige Konzilsäußerung „zu einem besseren Verstehen zwischen allen Völkern“ führen. Dieser Erklärung hatten auch die orthodoxen jüdischen Gruppen zugestimmt [s. o. Nr. 4].

Andererseits erfolgen fast täglich Protesterklärungen arabischer Christen aller Schattierungen, und in ihren Demonstrationen in den Straßen von Damaskus tragen sie Spruchbänder herum, auf denen alle Versuche, „die Juden von der Schuld an der Kreuzigung Christi freizusprechen, verurteilt werden“ [s. u. S. 26 f.] Ruhige Zurückhaltung und Würde auf der einen Seite, Fanatismus und grundlose Beschuldigungen auf der anderen, denn auch, wer jeden Buchstaben des Neuen Testaments für wahr und geschichtlich hält, wird nicht behaupten können, Jesus sei durch die Juden zu Tode gebracht worden.

Das positive Echo bei den Juden und die wütende Stellungnahme der Araber hat seinen Grund in dem ausgewogenen und theologisch sowie menschlich sauberen Konzilsdokument. Darin wird auf den geistlichen Ursprung der Kirche verwiesen, der im Alten Bund beschlossen liegt, auf Abraham, auf die anderen Patriarchen, und es wird daran erinnert, daß der Apostel Paulus auch jenen Juden, die sich nicht dem Neuen Bund angeschlossen haben, all das zugestanden, was Gott ihnen in der Heiligen Schrift vorbehalten hat: die Gotteskindschaft, die Herrlichkeit, den Bund, die Gesetzgebung, den Gottesdienst und die Verheißung (Röm 9, 4—5). Das aber bedeutet, Israel werde weiter von Gott geliebt, denn die Gnadengeschenke Gottes an Sein Volk sind unwiderruflich. Es wird also ein scharfer Strich unter eine unbiblische christliche Tradition gezogen, genauer: unter eine Pseudo-Theologie, nach der sich die Christen alles, was Israel gehörte, usurpiert hatten, indem sie die positiven Aussagen der Bibel allein auf sich bezogen, also die Juden widerrechtlich enterbten.

Darüber hinaus haben sich die Konzilsväter auch aller missionarischen Bekundungen oder aller Anspielungen, die in jenem Sinne verstanden werden könnten, enthalten. Stattdessen haben sie es für gut und richtig gefunden, die alt-

testamentliche Zukunftshoffnung zu hegen, wie diese von den Propheten geäußert worden ist und wie sie auch von Juden in ihrem Gottesdienst herbeigesehnt wird. Gott allein kennt den Tag, „an dem alle Völker Gott mit einer Stimme anrufen und ihm Schulter an Schulter dienen werden“ (Zeph 3. 9; Jes 66. 23; Ps 65. 4).

In diesem Sinne eines gemeinsamen reichen Erbes wünscht die Kirche, man möge sich besser kennenlernen und höher achten, und sie verwirft jedes Unrecht, besonders „die Haßausbrüche und Verfolgungen gegen die Juden, ob sie sich nun in früheren oder in unseren Tagen zugetragen haben“.

Hier wird deutlich nicht nur vom politischen Antisemitismus abgerückt, sondern auch von der pseudo-christlichen Judenfeindschaft, wie diese jahrhundertlang gegen die Juden ausgeübt worden ist. So hat das Konzil einen deutlichen Bruch mit einer schlechten Tradition vollzogen, und es ist bereit, zu einem neuen, besseren, wahrhaft christlichen Weg aufzurufen.

Dazu aber gehört nun vor allem, „daß weder im Religionsunterricht noch in der Verkündigung des Wortes Gottes irgend etwas gelehrt werde, das in den Herzen der Gläubigen Haß oder Verachtung gegen die Juden entstehen lassen könnte. Niemals darf das jüdische Volk als ein verworfenes, verfluchtes oder des Gottesmordes schuldiges dargestellt werden. Was immer in der Passion Christi geschehen sein mag, kann in keiner Weise dem gesamten Volk der damaligen Zeit und erst recht nicht dem Volke von heute zur Last gelegt werden.“

Das sind Ermahnungen, welche Pfarrer und Lehrer besonders nötig haben, weil es ihnen bisher so überaus schwergefallen ist, die Passionsgeschichte sachlich korrekt auszulegen, und daher immer aufs neue die Feindschaft gegen die Juden ausgesät wurde. Sollte einmal dieses Konzilsdokument endgültig angenommen sein, dürfte endlich eine Handhabe bestehen, hier Abhilfe zu schaffen.

So sehr Juden, und besonders auch jüdische Kinder, unter der haßerfüllten Darbietung der Passionsgeschichte zu leiden hatten, so handelt es sich hier in erster Linie um eine Selbstreinigung der Kirche. Wie kann man sich in Wahrheit als einen „Diener am Evangelium“ bezeichnen, wenn man dieses dazu mißbraucht, um Feindschaft gegen andere Menschen zu verbreiten, selbst wenn man sich eines solchen Handelns gar nicht voll bewußt sein mag?! Das Konzil hat also hier im Grunde zu einer tiefen inneren Selbstbesinnung aufgerufen, die ohne Zweifel ihre Früchte tragen wird, auch wenn noch Jahre vergehen mögen, bis es gelungen ist, die gesamte christliche Katechese von jüdenfeindlichen, d. h. also unbiblischen Äußerungen, zu säubern. Der Wille dazu ist jedenfalls nun vorhanden.

Die Konzilsväter lassen es aber nicht mit der negativen Konzeption bewenden, daß weder alle damaligen Juden noch gar die heutigen Schuld an Jesu Tod gehabt hätten, sondern das Konzil weist zugleich den Weg für das richtige theologische Verständnis von Jesu Passion. Damit wird ein Kernstück christlicher Theologie schlechthin behandelt, die den Juden zwar gewiß fremd ist, auf dem aber der christliche Glaube zu allen Zeiten beruht hat: „Christus ist um der Sünden willen aller Menschen in Freiheit gestorben und hat aus unendlicher Liebe sein Leiden und seinen Tod auf sich genommen. Daher muß das Kreuz als Zeichen der allumfassenden Liebe Gottes verkündet werden, die allgemeine Brüderlichkeit, die jede Art von Diskriminierung ausschließt.“

Hier wird also das alte Problem theologisch sauber gelöst, daß Jesus freiwillig gestorben ist und sterben mußte, damit das christliche Erlösungswerk in Gang kommen konnte. Ohne seinen Tod hätte es doch, nach christlichem Glauben, keine Erlösung geben können. Und es gehörte zu den großen Paradoxien der Glaubensgeschichte, ausgerechnet die Juden, aus deren Volk Jesus stammte und zu denen er sich bekannte, wegen eines vermeintlichen „Gottesmordes“ zu verfolgen und zu martern.

Ausführlich wird im letzten Teil des Dokumentes auf das brüderliche Verhältnis zu allen Menschen eingegangen, denn „wir können doch nicht Gott wahrhaft als den Vater aller anrufen, wenn wir uns weigern, irgendwelche Menschen, die doch nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, brüderlich zu behandeln“. Noch einmal verbietet die Declaratio jede Diskriminierung oder Mißhandlung anderer, „sei es wegen ihrer Rasse, Farbe, ihres Standes oder ihrer Religion“. Hier ist also tatsächlich aus biblischem Urgrunde heraus ein Wort zu den Christen gesprochen worden, wie es früher in der Geschichte niemals vernommen wurde. Nicht in allgemeinen, unverbindlichen Floskeln wird dargelegt, daß Christen sich anständig gegen Juden zu benehmen haben, sondern das Verhalten zu ihnen erfährt eine biblische Fundierung, wie man sich diese tiefer kaum vorstellen kann.

Im Grunde folgt also daraus, daß, wer diesen Forderungen zuwiderhandelt, sich gegen den Geist der Kirche, gegen ihr Gesetz, gegen ihren Glauben, gegen ihr ganzes spirituelles Gut stellt.

Das Christentum jedoch erfährt hier eine Interpretation, die ihm als einer der großen Weltreligionen würdig ist.

Es wird abzuwarten sein, ob sich die Kirche endgültig zu dieser Deutung ihrer eigenen Existenz zu bekennen vermag. Die Schwierigkeiten sollen dabei nicht unterschätzt werden, denn es gilt schließlich, eine Jahrhunderte alte Tradition zu überwinden. Die Kirche, und nicht nur die Schein-Christen, haben Juden und Judentum nicht neben sich zu ertragen vermocht, weil die Kirche offenbar doch in manchem Winkel ihres Herzens ihrer selbst nicht sicher war. Es sollte auch immer die große Frage an die Kirche beseitigt werden, die Frage nämlich, ob diese christliche Erlösungsgewißheit berechtigt sei. . .

Für uns ist es tragisch genug, daß letztlich erst Auschwitz den Christen die Augen zu öffnen vermochte und etwas, das uns selbstverständlich erscheint, Jahrhunderte brauchte, um einen adäquaten Ausdruck zu finden. So schmerzlich sich diese Tatsache auf Generationen von Menschen unseres jüdischen Volkes auch ausgewirkt hat, so sollten wir nicht verkennen, es ist alte prophetische Lehre, daß der Weg zur Umkehr nie zu spät sei. Dieses Konzilsdokument stellt daher tatsächlich ein echtes Zeichen der Umkehr dar.

Eines aber ist schon jetzt deutlich: Sollte das Dokument nicht verabschiedet werden, weil man vor der Kurie und den Arabern zurückweicht, so haben nicht die Juden, die auch ohne ein solches Konzilsdokument, wenn auch mit Schmerzen und mit unendlich viel Leid überlebt haben, sondern die Christen mehr verloren, als sie sich vielleicht selbst bewußt sind: Die Kirche hätte sich dann eingestanden, daß sie das Wort der Wahrheit, der Liebe und der Brüderlichkeit nicht zu sprechen vermag. Wenigstens nicht, wenn es sich um Juden handelt. Und das wäre nicht eine Tragödie für uns, sondern für die römisch-katholische Kirche.

E. Jr.

(In: Israelitisches Wochenblatt [64/50]. Zürich, 11. 12. 1964. S. 5 ff. Aus: Das Konzilsdokument über die Juden.)

7. Jüdische Selbstkritik: Dialog mit Rom?

Einige führende jüdische Persönlichkeiten haben mit Recht darauf hingewiesen, daß die Anordnung, die die katholische Kirche hinsichtlich ihrer Unterweisung und ihrer historischen Grundsätze zu machen oder nicht zu machen gedenkt — sich für einen jüdischen Kommentar nicht eigne. Die Glaubenswahrheiten eines Katholiken, der Glaube irgendeines Zugehörigen kann nur das Anliegen des Gläubigen selbst und seiner geistigen oder seiner ideologischen Führer sein. Und in der Tat, seit den Tagen römischer Besatzung in diesem Lande [Israel] als rivalisierende, jüdische, politische Parteien Delegationen nach Rom schickten und gegeneinander Hilfe suchten, gab es nicht so viele jüdische Delegationen, die nach Rom kamen wie seitdem der verstorbene Papst Johannes XXIII. das gegenwärtige Ökumenische Konzil einberief, seitdem er bekanntgab, daß er in bezug auf die offizielle

katholische Einstellung gegenüber den Juden und hinsichtlich der ihnen bisher zugeschriebenen Rolle bei der Kreuzigung eine Revision anstrebe. Manchmal mußte es für Außenstehende so ausgesehen haben, als ob das Konzil hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich dazu einberufen wäre; nur um eine Erklärung herauszubringen, die für die Juden annehmbar wäre, und dies nicht einmal nur für die Juden einer religiösen oder nationalen Gruppe, sondern gerade für irgendeine der jüdischen Gruppen, die eben gerade zuletzt nach Rom gekommen war, um ihren Standpunkt „zu verteidigen“. Es ist nicht einmal gewiß, daß zumindest eine solche jüdische Anwesenheit in Rom nicht etwa die Bestrebungen jener Kräfte im Konzil hinderte, die für die Juden etwas von dem Unrecht gutzumachen bestrebt waren, das ihnen seit mehr als sechzehn Jahrhunderten von Menschen zugefügt worden war, die im Namen des Christentums zu handeln vorgaben, oder die wenigstens bestrebt waren, die Grundlage für solche Scheußlichkeiten in der Zukunft zu beseitigen. Für jene in der Kirche und im Konzil, die die synoptischen Evangelien buchstäblich nehmen und glauben, daß die feindliche Haltung vieler Christen gegenüber den Juden sich auf die Worte stützt, die den Juden zugeschrieben werden, die diese ausriefen, nachdem Pontius Pilatus seine Hände gewaschen hatte: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“, konnte die Anwesenheit solcher nach Rom gekommenen jüdischen Gruppen nur Wasser auf ihre Mühle bedeuten. Diese Kreise sehen den veränderten Text in bezug auf die Juden jedenfalls als ein Werk derjenigen an, die sie für die unzuverlässigsten Christen halten: die zum Katholizismus übergetretenen Juden. Und in ihren Bemühungen, den Erlaß einer „liberalen“ Erklärung über die Juden zu Fall zu bringen, erhielten sie Hilfe von den zum Konzil aus den arabischen und pro-arabischen Ländern Delegierten, die kein Hehl daraus machten, daß sie die Vorschläge als eine zionistische Verschwörung ansehen, die es ihren Ländern schwieriger mache, ihre Pläne in bezug auf die Vernichtung Israels und seiner Juden zu verwirklichen. Der katholische Glaube ist nicht ein geeignetes Anliegen für die Juden. Aber es ist doch das Anliegen der Juden, daß man nicht noch weitere Generationen lehrt, die Juden seien auf Grund einer religiösen Glaubenslehre ein geeignetes und ein bleibendes Objekt für Erniedrigung und Niedermetzlung. Und es ist das Recht der Juden, darauf hinzuweisen, welche Einstellung sie haben werden, wenn eine Körperschaft wie die katholische Kirche — mit oder ohne offiziellen Glauben an die immerwährende und allgemeine jüdische Schuld, mit oder ohne aktive Absicht die Juden zu bekehren¹ — das jüdische Volk wiederholt auffordert, sich mit ihnen in einen „Dialog“ einzulassen.

(In: Jerusalem Post Weekly, 23. 10. 1964. Aus dem Englischen übersetzt.)

8. Der Vatikan unter arabischem Druck

Auf halbem Wege zwischen der dritten und vierten Sitzungsperiode des Konzils ist die Erklärung über die Juden in der äußersten Gefahr, verwässert, verdreht und ihres tief menschlichen Inhalts beraubt zu werden. Die Einwürfe gegen die alte Fassung, die von den Konzilsvätern im Herbst mit großer Mehrheit angenommen und trotzdem durch päpstlichen Richterspruch zurückgestellt wurde, stehen augenblicklich in der Koordinierungskommission unter Vorsitz des „konservativen“ Staatssekretärs Kardinal *Cicognani* zur Diskussion. Es handelt sich um 242 schriftliche Stimmen, die von kleinen Änderungsvorschlägen bis zur brüskten Anfeindung des ursprünglichen Textes gehen. Noch ist nicht zu sagen, wie weit man ihnen Rechnung tragen wird, aber sicher ist, daß breite Kräfte am Werk sind, die diese Stimmen für eine Neuformulierung verwenden möchten. Kardinal *Bea*, der „geistige Vater“ der alten Fassung, kämpft darum, daß niemand an dem Geist der Versöhnung und Verständigung rüttle. Bei

seiner Rückkehr von einer Reise nach New York sagte er: „Noch immer habe ich Vertrauen, daß das Konzil über die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und den Juden einem menschlich akzeptablen Dokument zustimmt.“ Aber dieses Vertrauen ist in Gefahr, enttäuscht zu werden.

Die Gültigkeit der Fassung *Bea* wird in doppelter Weise angefochten: einmal mit doktrinären Argumenten von *Luigi Carli*, dem Bischof von Segni, und der hinter ihm stehenden Gruppe, zum anderen mit politischen Motiven durch die Patriarchen und Bischöfe der arabischen Länder. Zum Zusammenstoß zwischen den „Konservativen“ und „Erneuerern“, die man im Zusammenhang mit der jüdischen Frage wohl gut so nennen kann, gesellt sich also das komplizierte Spiel des politischen Druckes. Die Fronten sind klar abgesteckt, und in dem Klima, das sich zwischen ihnen gebildet hat, kann es leicht geschehen, daß sich im Schoß der katholischen Kirche etwas ereignete, daß viel Ähnlichkeit haben würde mit der Zappelpolitik Bonns gegenüber Israel und den Arabern. Leicht könnte die „Nahostpolitik“ der katholischen Kirche in denselben Strudel der weltweit ironisierten Wankelmütigkeit geraten wie jüngstens die Außenpolitik der Bundesrepublik, die zwischen dem Gerechtigkeitsinn und der Interessenverklammerung ebenfalls keinen überzeugenden Weg finden sollte. Man soll nicht sagen, daß so etwas den moralisch beschlagenen Männern der Kirche nicht passieren könnte: manches hat in den letzten Jahren gezeigt, daß deren Ein- und Weitsicht nicht unbedingt größer sein muß als die der weltlichen Politiker. Das Glas, das sie in der „jüdischen Frage“ ja bereits zerschlagen haben, ist nicht wenig.

Die politischen Schwierigkeiten mit den Arabern werden von einigen vatikanischen Realpolitikern „objektiv“ genannt. Auf sie hatten bereits die Patriarchen und Bischöfe der dreieinhalb Millionen Katholiken des Nahen Ostens in der dritten Sitzungsperiode verwiesen. Der libanesischer Staatspräsident *Charles Hélou* hat bei seiner Papstaudienz Paul VI. bestätigt, daß seine arabischen Kollegen weniger darum besorgt seien, daß die Erklärung über die Juden zu einer diplomatischen Anerkennung Israels durch den Heiligen Stuhl führe — diese Möglichkeit war von Staatssekretär *Cicognani* bereits mehrfach zurückgewiesen worden —, als vielmehr darum, daß die Erklärung einen günstigen Widerhall zum moralischen Nutzen der Israeli und aller Juden der Diaspora auslösen würde. Dabei soll *Charles Hélou* vor allem auch im Namen Kairo und Bagdads gesprochen haben. Die Druckmittel, zu denen die Araber greifen würden, wären die Sabotage der katholischen und auch anderen christlichen Initiativen, die Streichung gewisser Vorrechte, die die katholischen Schulen in vielen arabischen Ländern bisher genossen haben, die Verweigerung des Terrains für den Bau von Kirchen. Die Frage ist, ob Rom sich vor der Erpressung beugen und seine Interessen — auch wenn es die in der Glaubensverbreitung sind — über einen Gerechtigkeitsakt stellen kann, wobei es dabei doch Gefahr läuft, daß morgen ein zweiter *Hochhuth* dieselbe Anklage erhebt wie der erste.

Eine betrübliche Tatsache ist es indessen, daß die arabische Drohung den doktrinären Gegnern der *Bea*-Erklärung über die Juden gut zustatten kommt. Warum, so sagen diese, sollen wir es mit den Arabern verderben, wo wir doch selbst nicht von der jüdischen Unschuld an der Tötung Christi überzeugt sind? Mit dem „Wir“ meinen sie natürlich sich, jene Minderheitsgruppe im Schoß des Konzils, die, je mehr sich die vierte Sitzungsperiode nähert, ihrem Kampf gegen Kardinal *Bea* immer schärfere Formen gibt. Bemerkenswert dafür war ein Artikel, den Monsignore *Luigi Carli* in der italienischen Priesterzeitung „Palestra del Clero“ veröffentlicht hat: „Das Credo der Kirche hinsichtlich der Kreuzigung Christi liegt in der Tatsache, daß die Verantwortung dafür auf das jüdische Volk fällt bis zum Ende der Welt... Mit voller Rechtfertigung müssen wir an der These festhalten, daß das Judentum für den Gottesmord verantwortlich zu machen ist, daß es von Gott beschuldigt und verflucht wurde“ [s. u. S. 36 f.]! Der Bischof von Segni stellt sich, um der An-

¹ Vgl. o. S. 14.

schuldigung des Antisemitismus zu entgehen, in dem Artikel außerdem auf den Standpunkt, daß die Erklärung über die Juden „nicht politisch oder ethnisch zu sehen sei, sondern nur unter einem religiösen Profil“. Dabei vergaß er, daß der politische Antisemitismus seine Triebkräfte gerade immer aus religiösen Behauptungen gezogen hatte. Die Erneuerer haben zwei Männer verloren, die in der kraftvollsten Weise ihre Belange vertreten hatten — den vor kurzem verstorbenen Kardinal *Meyer* und den schwerkranken Kardinal *Cushing*. Die beiden spielten im Herbst vorigen Jahres eine entscheidende Rolle, als sie das ganze Gewicht des nordamerikanischen Katholizismus gegen die drohende Revision des Konzilsdokuments über die Juden einsetzten. Im Vatikan schreckte man zurück vor den Folgen in der finanzkräftigen Kirche der Vereinigten Staaten, und so entstand eine Mauer des Widerstands, an der Kardinal *Cicognani*, Monsignore *Carli* und ihre Kreise scheiterten. Von den Mitgliedern dieses Widerstands stehen die Kardinäle *Ritter*, *Heenan*, *König* und *Frings* noch immer auf dem Standpunkt, daß dem jüdischen Volk höchste Gerechtigkeit zu widerfahren habe. Der Kompromiß, den die Konservativen mit ihnen suchen, könnte etwa so lauten: Das jüdische Volk wies den Messias ab, und die Verweigerung seiner Anerkennung führte zur Kreuzigung Christi; also können die Juden vom Vorwurf des Gottesmordes wohl für die Perioden vor und nach der Kreuzigung freigesprochen werden, nicht aber für die Periode der Kreuzigung selbst.

Mit solcherart Haarspaltereien soll die Erklärung ausgehandelt werden — eine Methode, die den großartigen humanen Elan, mit dem Kardinal *Bea* an das Problem herangegangen war, an der Wurzel zerschlagen würde.

Aber die Dinge liegen so, daß wie immer auch diesmal die rinnende Zeit die Gemüter abstumpft und die Begeisterung ermüdet. Die Großherzigkeit wird zum Opfer des grauen Alltags und seiner kleinmütigen Interessen... Sicher ist, daß wesentliche Änderungen des ursprünglichen Textes über die Juden aus dem Vorsatz der Konzilsväter, den Antisemitismus religiösen Ursprungs aus der Welt zu schaffen, schweren Schaden bringen würden. Indessen manövriert man in der Koordinierungskommission und debattiert mit den Massen von Nützlichkeit und Schaden. Fern scheint jener Tag des Jahres 1961 zu sein, an dem Papst Johannes einer Gruppe nordamerikanischer Juden erklärte: „Ich will euch nur noch sagen, daß ich mich als euer Bruder fühle und euer Bruder bin“ [vgl. FR XIII, S. 8]. Darf sich das menschliche Licht, das damals mächtig aufflammte, wirklich wieder verdunkeln?

(I: Jedioth Chadashoth, Tel Aviv, 18. 6. 1965.)

9. Beruhigte Situation vor dem Konzil?

Nachdem vor einigen Wochen gewisse Alarmmeldungen durch die Presse gegangen waren, die Erklärung über die Juden sei von der Konzilsagenda abgesetzt worden, hat sich inzwischen die Situation wieder etwas beruhigt und wohl auch stabilisiert: Alle informierten Kreise versichern, daß der Status quo ante wiederhergestellt worden sei und die Dekla-

ration über die Juden auf der Konzilsagenda erscheinen werde. Über den dann zur Abstimmung kommenden Text jedoch schweigt man sich einstweilen noch aus.

Im Grunde liegt aber hier das eigentliche Problem: Nur wenn diese Erklärung etwa derjenigen entspricht, über die sich Ende letzten Jahres die 1651 Konzilsväter uneingeschränkt positiv ausgesprochen hatten, kann das Konzilsdokument den von den Kardinälen und Bischöfen angestrebten Sinn haben: Die im Neuen Testament niedergelegten Gedanken über die Beziehung zwischen Juden und Christen für unsere Zeit neu zu interpretieren, so daß ein Verhältnis gewährleistet wird, welches der Würde des Katholizismus und des Judentums adäquat ist. Ein verwässerter Text, der eine Verurteilung des Antisemitismus enthält, nicht aber mit den auch heute noch gängigen Vorurteilen aufräumt (wie diese sich zum Beispiel in zahlreichen kirchlichen Lehrbüchern finden), ist unter dem Niveau, das jeder sachlich denkende Mensch vom Konzil erwarten darf...

Dabei ist die bisher viel zuwenig beachtete Tatsache zu berücksichtigen, daß bei der Plenardiskussion über diesen Judentext am 28. und 29. September 1964 (89. und 90. Generalkongregation) nicht eine einzige Stimme sich mit theologischen Argumenten gegen diesen Text erhoben hat! Kardinal *Ignace Tappouni* (Syrischer Patriarch von Antiochien) befürchtete allein arabische Reaktionen, welche für die katholischen Institutionen schädlich sein könnten; ähnlich argumentierte auch der melchitische Patriarchalvikar für die Eparchie Damaskus, *Joseph Tawil*. Diese Ängste dürften aber inzwischen einigermaßen beseitigt worden sein, so daß die Kirche wohl kaum noch das Bild bietet, sie wiche vor arabischen Erpressungen zurück. Festzuhalten bleibt jedoch, daß sich bei dieser ausgedehnten Diskussion in den erwähnten Sitzungen kein einziger Konzilsvater zu Worte meldete, welcher der Auffassung war, das vom Sekretariat des Kardinals *Bea* eingebrachte Dokument widerspräche der Lehre und dem Geiste der Bibel. Merkwürdigerweise hatte sich dann erst, längst nach dem Konzil, ein italienischer Bischof erhoben, welcher Kollektivschuldthesen propagierte... Nach den letzten Ereignissen und der Reaktion in weiten Kreisen der Konzilsväter scheint es nun so zu sein, daß ein Vertrauen in die Konzilsmehrheit durchaus angebracht ist... Die meisten Konzilsväter werden gewiß nicht dulden, daß die katholische Bibelsexegese in das Mittelalter zurücksinkt, wo man sich der Allegorie und Typologie bediente, nicht aber zu lesen und zu verstehen vermochte, was der Bibeltext wirklich aussagt.

Die Bibelsexegese ist im Katholizismus noch eine recht junge Wissenschaft. Diese nun zu vernichten, dürfte den Anhängern *Carli*s kaum gelingen. Damit aber werden letzten Endes auch die Versuche zum Scheitern verurteilt, die darauf ausgehen zu verhindern, in einer Erklärung das niederzulegen, was die Bibel über Juden und Judentum zu berichten hat. Nur wenn man die Absicht verfolgt, bewußt das biblische Zeugnis zu verdrehen und zu verfälschen, kann man auch gegen die Judenerklärung auftreten. Das aber ist ganz gewiß nicht der Wille der Konzilsmehrheit, was schließlich im September 1964 mit großer Eindrücklichkeit bewiesen worden ist. E. Jr.

(In: Israelitisches Wochenblatt [65/28], Zürich, 9. 7. 1965, S. 1 f.)

VI. Arabische Reaktionen: Echo von Arabern und orientalischen Christen

a) Stimmen gegen die Erklärung

1. Die christlichen Parlamentarier des jordanischen Parlaments gegen „Freispruch der Juden“

Amman (afp). Die christlichen Parlamentarier der beiden jordanischen Kammern haben an Papst Paul VI. ein Telegramm gerichtet, in welchem sie gegen den Versuch protestieren, die

Juden von der Schuld an dem Verbrechen der Kreuzigung Christi freizusprechen.

In ihrer Botschaft stellen die jordanischen Parlamentarier fest, seit zwanzig Jahrhunderten glaubten die Christen fest daran, daß die Juden und ihre Nachkommen verantwortlich für das an Jesus begangene „große historische Verbrechen“ sind. Im Verlaufe der Geschichte hätten sich die Juden zahlreiche Ver-

brechen zuschulden kommen lassen. Noch im zwanzigsten Jahrhundert hätten sie das Verbrechen begangen, eine Million Araber aus ihren Heimen zu vertreiben¹. Abschließend forderten die christlichen Abgeordneten Jordaniens, die Kirche solle in dieser Frage bei ihrer bisherigen Haltung bleiben.

(Badische Volkszeitung, Freiburg/Br., 8. 10. 1964.)

2. Jordanische Öffentlichkeit hält sich bewußt zurück

Kairo/Amann, 12. Mai [1965] (KNA). In Ägypten wächst die Kritik an der geplanten Konzilsaussage über die Juden auf diplomatischer und journalistischer Ebene. Im Gegensatz zu der ägyptischen Haltung haben Presse und Rundfunk in *Jordanien* Stellungnahmen zu der vom Konzil geplanten Judenerklärung völlig eingestellt. Im Interesse der Volkseinheit bemüht sich die jordanische Regierung. Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Andersgläubigen zu vermeiden. Aus diesem Grunde hat die Regierung eine entsprechende Sprachregelung an Presse und Rundfunk herausgegeben.

(Aus: KNA, Nr. 100. Bonn-München, 13. 5. 1965.)

3. Syrische Reaktionen auf die Konzilerklärung über die Juden

Trotz der abgeänderten Form hat der Text der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen in den arabischen Staaten heftige und selbst gewalttätige Reaktionen ausgelöst. Diese Reaktionen gingen sowohl von den *Regierungen* als auch von der *christlichen und moslemischen Bevölkerung* aus, die darin von den Regierungen bestärkt und selbst dazu angehalten wurde. Außer im Libanon, wo man sich um die Erhaltung des Friedens zwischen den Religionsgemeinschaften bemüht, waren die Proteste gegen das Konzil in jedem Fall durch die staatliche Propaganda angeleitet, doch gab es zweifellos auch spontane Reaktionen.

Alle Proteste gingen davon aus, daß die katholische Kirche die Juden rechtfertige und sie von der Schuld des „Gottesmordes“ freispreche, daß also die katholische Kirche die historische Wahrheit und das Evangelium verrate. Die Konzilerklärung, hieß es, sei der Erfolg des Druckes, den der internationale Zionismus auf die Konzilsväter ausübe, um so Israel gegen die arabischen Staaten zu unterstützen.

Zu gewalttätigen Ausschreitungen kam es besonders in *Syrien*, wo sich die Agitation der *Muslimischen Bruderschaft* auswirkte. In Damaskus kam es zu Studentendemonstrationen, und ein Priester, der Direktor einer katholischen Schule, der sich hierüber kritisch geäußert haben soll, wurde verhaftet und verhört. In Aleppo detonierten zwei Bomben in christlichen Vierteln, in Lattaquie organisierte am 25. November 1964 der griechisch-orthodoxe Bischof eine Protestkundgebung, auf der auch ein protestantischer Pastor das Wort ergriff. Am 18. November 1964 verbreitete *Radio Damaskus* einen offiziellen Kommentar zum Konzilstext: Die neue Erklärung würde sich nicht wesentlich von dem alten Dekret über die Juden unterscheiden und könne niemanden täuschen. Die Kirche habe zwanzig Jahrhunderte lang die Juden für den Tod Christi verantwortlich gehalten. Warum ändert sie diese Haltung gerade jetzt, in einem Moment, da sich die Araber in einem Konflikt mit den Juden in Israel befinden, den ungerechten Eindringlingen in Palästina, die eine Million Araber zu Flüchtlingen gemacht haben? Warum hatte die Kirche nicht den Mut, den Juden gegenüber eine tolerante

Haltung einzunehmen, als die Nazis Millionen von ihnen verfolgten? Mußte die Kirche sie erst dann rechtfertigen und ihr Lob singen, als sie selber zu Verfolgern der Araber wurden? Dieser unzeitgemäße und inopportune Beschluß des Konzils könne nur einen politischen Hintergedanken verbergen: Er ist der Auftakt zu einer Anerkennung des Staates Israel durch den Vatikan. Das ist geradeso, als wollte das Konzil die Verbrechen der Juden in Israel gegen das arabische Volk segnen. Wenn das Konzil die Juden von der Schuld am Blute Christi freisprechen will, so steht es ihm frei, dies zu tun, niemand dürfte da widersprechen. Aber die arabische Welt muß den Zeitpunkt brandmarken, der dafür gewählt wurde und der doch zeigt, daß hier auch politische Faktoren wirksam wurden. Anstatt die Juden vom Tode Christi freizusprechen, hätte es die Juden der Ermordung und Vertreibung Tausender unschuldiger Araber beschuldigen sollen.

Mit diesen Themen wurde dann die staatlich kontrollierte Presse in Syrien im Sinne des Wortes gegen das Konzil losgelassen, das, wie Judas, Christus verkauft habe, gegen den Papst und gegen den Kardinal Bea. Die Kirche habe Christus eine zweites Mal gekreuzigt, ihn noch einmal verkauft, doch nicht für dreißig Silberlinge, sondern für amerikanische Dollar usw.

In der Folge wurden mehrere hundert Protesttelegramme der Gläubigen an den Papst gesandt, die dann in Presse und Fernsehen veröffentlicht wurden; die arabischen Katholiken hielten es für ihre patriotische Pflicht, noch heftiger zu protestieren als die anderen, da sie sich ihrer Kirche schämten, die sich zu solchen Machenschaften hergäbe. Die Vorstände der katholischen Gemeinschaften in Damaskus sandten ein Telegramm an den Papst, in dem „der Beschluß hinsichtlich der Juden“ bedauert wurde, der „trotz seines religiösen Charakters einige politische Implikationen enthalte, die den Arabern, Christen wie Muslimen, schade“. Die christliche Jugend veranstaltete Protestkundgebungen, und wir bitten Eure Heiligkeit, uns dieses Übel zu ersparen.“

Um die Geister ein wenig zu beruhigen, sandte der Patriarch *Maximos IV. Saigh* ein Telegramm aus Rom, daß die endgültige Abstimmung über die Erklärung bis zur nächsten Konzilssession verschoben worden sei. Der Auxiliar der Patriarchen in Damaskus, Msgr. Pierre-Kamal *Medawar*, berichtete an das Außenministerium und an den Informationsminister, der ein griechisch-orthodoxer Christ ist, und bat, die Propagandakampagne gegen das Konzil einzustellen, bis die autorisierten Erklärungen vorliegen. In diesem Sinne wurde am 22. November 1964 in den katholischen Kirchen von Damaskus eine Verlautbarung verlesen, in der die Gläubigen aufgefordert wurden, sich nicht durch Gerüchte, Erklärungen und Kommentare beunruhigen zu lassen. Das Ökumenische Konzil habe noch keine endgültige Entscheidung getroffen, und wie immer es sei, es könne nicht die Rede davon sein, daß die Juden am Blute Christi schuldlos gesprochen wurden, wie man behauptet; dies stehe außer Frage, es gehe nur darum, die Christen dazu anzuhalten, alle Menschen ohne Unterschied der Rasse oder Religion gut zu behandeln, einschließlich der Juden.

Unglücklicherweise verhielten sich die nichtkatholischen christlichen Gemeinschaften sehr wenig ökumenisch und versuchten die Situation zu ihren Gunsten auszunutzen, indem sie sich an der Propaganda gegen das Konzil und die katholische Kirche aktiv beteiligten, um so ihr Prestige auf Kosten der katholischen Kirche zu stärken. Die offiziöse Zeitung „*At-Taura*“ veröffentlichte am 29. November 1964 ein Communiqué des Rates der griechisch-orthodoxen Kirche in Damaskus, in welchem der „Beschluß“ des Konzils als im Widerspruch zur Heiligen Schrift stehend verworfen wird. Der Beschluß sei zu einem Zeitpunkt gefaßt worden, der den Einfluß des Welt-

¹ Deborah Kaplan: Das arabische Flüchtlingsproblem und die Vereinten Nationen, S. 117: Die Anzahl der Flüchtlinge belief sich auf 711 000. — Die britische Mandatsmacht hat in zwei Berichten vom 26. und 28. 4. 1948 erklärt: „Die Juden machen noch immer jede Anstrengung, die arabische Bevölkerung davon zu überzeugen, in ihrer gegenwärtigen Residenz zu bleiben und ihr normales Leben wieder aufzunehmen.“ Die arabischen Führer beschuldigten Israel, die palästinensischen Araber vertrieben zu haben. Aber es existieren sowohl aus arabischen als auch aus anderen Quellen erdrückende Beweise dafür, daß die Flucht der Araber eine direkte Reaktion auf die entsprechenden Weisungen der arabischen Staaten war.

¹ Der syrische Ministerpräsident Salah al Bitar hat den päpstlichen Internuntius zu sich gerufen, und sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß die Frage aufgeworfen sei, da es sich nach dem Urteil Syriens nicht um eine rein religiöse Frage handele. (Aus: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 228. 1. 10. 1964.) [Anm. d. Red. FR.]

zionismus erkennen lasse, der den Glauben der Christen für sich auszunutzen versucht.

Die heftigsten Angriffe kamen vom jakobitischen Patriarchen *Ignaz III. Jakob*, der einen Beobachter zum Konzil entsandte hatte und der sich als „Patriarch von Antiochien und des ganzen Orients für die orthodoxen Syrer, Titular des ersten Apostolischen Stuhles der Christenheit und Oberhaupt der ganzen orientalischen Kirche“ titulierte. Der Patriarch zitiert alle Texte der Heiligen Schrift, welche seiner Ansicht nach die Schuld der Juden an der Kreuzigung Christi beweisen, und zählt deren geistliche Folgen auf: Verlust des Priestertums, des Heiligen Geistes, der Prophetie, Hinfälligkeit der täglichen Opfer, Verstoßung aus dem Reiche Gottes und Verdammung zur Hölle; und die drei zeitlichen Folgen: Zerstörung des Tempels, Untergang des Königtums und die Ermordung Hunderttausender von ihnen. Und so schließt der Patriarch: „Wenn ihnen Christus vergeben hätte, wie es heute die Katholiken behaupten, warum haben sich die Voraussagen Christi wider sie nach seiner Himmelfahrt erfüllt?“ Die Worte des hl. Petrus zitierend, mit denen er den Juden vorwirft, Christus getötet zu haben, wundert sich der Patriarch über die Haltung dessen, „der vorgibt, Nachfolger Petri zu sein“, und verurteilt „diese römische Häresie, die der Wahrheit der Schrift widerspricht und der Lehre der Kirche in allen Zeitaltern“. Nach dem Dogma der Kirche falle die Schuld an der Kreuzigung Jesu den Juden zu bis zum Ende der Zeiten.

Das Kommuniké des jakobinischen Patriarchen gab den Anlaß, daß man sich mit dem Problem etwas eingehender befaßte. Der Melkitische Patriarch *Maximos IV. Saigh* wollte sich in ökumenischer Gesinnung nicht in eine Polemik mit nichtkatholischen Autoritäten einlassen, um so mehr, als jene offenbar unter äußerem Druck handelten. In zahlreichen Interviews für die libanesische Presse (deren Veröffentlichung die kontrollierte syrische Presse ablehnte) erläuterte er den Standpunkt der Kirche in dieser Frage. Er gab zwar zu, daß der Zeitpunkt angesichts der gespannten politischen Situation im Nahen Osten für eine Erklärung über die Juden ungünstig sei, bestätigte aber nachdrücklich, daß der Text des Konzils selber keinerlei politische Bedeutung habe. Er stehe in keinerlei Widerspruch zur Wahrheit des Evangeliums oder der Geschichte, nach der es offensichtlich Juden waren, welche Christus zum Tode verurteilten. Das Konzil wollte nicht zulassen, daß nun unterschiedslos alle Juden persönlich für den Tod Christi verantwortlich gemacht und deshalb gehaßt und verfolgt würden. Der Staat Israel müsse als unrechtmäßiger Angreifer bekämpft werden, nicht aber wegen seiner Religion. Eine Erklärung des Patriarchen, die in allen Kirchen verlesen wurde, trug zur Klärung der Frage bei.

In Syrien hat sich die Situation im Laufe der Tage beruhigt. Anlässlich der Zwischenlandung des Papstes in Beirut am 2. Dezember 1964 entsandte die Regierung sogar eine offizielle Begrüßungsdelegation, die von einem christlichen Minister, Maschur Zejtun, angeführt wurde, der vom Vertrauen der Araber zum Heiligen Vater sprach, der die höchste Zufucht menschlicher Gerechtigkeit sei, daß den gerechten Klagen der palästinensischen Flüchtlinge Gerechtigkeit widerfahre.

Wenn auch die Auseinandersetzungen wenigstens für den Moment beigelegt sind, so werden sie doch ihre Spuren hinterlassen. Die feindlichen Angriffe haben zwar den Papst nicht erreicht, sie fügten aber der katholischen Bevölkerung im Lande großen Schaden zu. In Jordanien besteht die Gefahr, daß Gläubige die Kirche verlassen, und die nichtkatholischen Gemeinschaften nutzten diese Situation mit unverhüllter Schadenfreude aus. Die arabischen Christen haben den Eindruck, daß das Konzil den Juden um jeden Preis gefallen wollte und am Schicksal der arabischen Christen desinteressiert sei, trotz des großen geistigen Interesses, das die Kirche an der arabischen und moslemischen Welt hat.

Mit freundlichem Einverständnis der Schriftleitung entnommen der: Herder-Korrespondenz (XIX/5). Februar 1965, S. 19 f.

4. Protest der Koptischen Kirche in Ägypten

Die Koptische Kirche Ägyptens hat sich am vergangenen Wochenende erneut gegen Bestrebungen des römischen Konzils gewandt, die Juden von der Schuld am Kreuzestod Christi freizusprechen. Ein Sprecher der Koptischen Kirche erklärte nach Mitteilung der „Mittelöstlichen Nachrichtenagentur“, das Oberhaupt der orthodoxen Kopten, Patriarch *Kyrollos VI.*, verfolge mit großer Sorge den Versuch des deutschen Kurienkardinals Bea, „die Juden vom Verbrechen der Kreuzigung Christi reinzuwaschen“. Die Schuld der Juden an der Kreuzigung sei durch die Evangelien-Texte klar erwiesen, und kein katholisches Konzil könne die Bibeltexte eigenmächtig verändern.

(Allgemeine Wochenzeitung der Juden [XIX/27]. Düsseldorf, 2. 10. 1964.)

5. Auch Griechisch-Orthodoxe dagegen?

Auch die griechisch-orthodoxen Kirchen haben sich die arabisch-nationalistische Ansicht zu eigen gemacht, in der Juden-erklärung eine politische Stellungnahme für Israel zu sehen. Der Patriarch der griechisch-orthodoxen Kirche von Antiochien, *Theodosios VI.*, behauptet, Rom versuche mit seiner Stellungnahme zur Judenfrage, das Anrecht Israels auf Palästina zu begründen.

(Münchener Jüdische Nachrichten, 4. 12. 1964.)

b Stimmen für die Erklärung

1. Die moslemischen Kadis in Israel begrüßen die Erklärung

Die vier moslemischen Kadis in Israel haben am 25. 11. 1964 eine Erklärung veröffentlicht, in welcher sie die Resolution des Ökumenischen Konzils in Rom begrüßen, die das jüdische Volk von der ihm vor beinahe 2000 Jahren zugesprochenen Schuld der Kreuzigung Jesus befreien. Die moslemischen religiösen Richter wenden sich gleichzeitig gegen „einige Führer im Mittleren Osten“, die sich scharf gegen das jüdische Dokument ausgesprochen haben.

„Es scheint“, so heißt es in der Erklärung der Kadis, „daß diese verehrten Politiker den Koran, das Buch Gottes, vergessen haben, in welchem ganz klar die falsche Beschuldigung, daß die Juden Jesus gekreuzigt haben, zurückgewiesen wird. Denn der Koran sagt ausdrücklich, daß nicht Jesus, sondern jemand anders an seiner Stelle gekreuzigt wurde, während Jesus lebend gen Himmel gestiegen ist.“ — Am Schluß der Erklärung heißt es dann: „Es zeigt sich demnach, daß das jüdische Dokument des Vatikans dem Text des Korans nicht widerspricht, sondern — ganz im Gegenteil — diesen bestätigt. Wir hoffen, daß dieses historische Dokument alle Völker der Erde einander näherbringen wird und daß nunmehr überall Frieden, besonders im Mittleren Osten, herrschen wird.“ — Die Erklärung ist von den Kadis *Taher Hamad*, *Hassan Amin El-Habasch*, *Amin Kassem Madlag* und *Hassuni El-Suabi* unterschrieben.

(Israelitisches Wochenblatt [64/50], Zürich, 11. 12. 1964, S. 6. Christian News from Israel [XV/4]. Jerusalem, Dezember 1964, p. 7. Vgl. desgl.: The Israel Digest [VII/25]. Jerusalem, 4. 12. 1964, p. 4.)

2. Der maronitische Bischof für den Libanon, Joseph Huri, bei einem Besuch in Nazareth dafür

Die israelische Zeitung „*Haaretz*“ vom 18. April 1965 bringt einen Bericht ihres Korrespondenten in Nazareth, in dem die überaus judenfreundliche Haltung des libanesischen maronitischen, mit Rom unierten Bischofs *Joseph Huri* anlässlich seines Israel-Besuches zum Ausdruck kommt.

Bei seiner Karfreitagspredigt vor den Mitgliedern der maronitischen Gemeinde in Nazareth verteidigte Bischof Huri das „Judenschema“ des vatikanischen Konzils gegen alle Angriffe von arabischer Seite: Er dementierte die unter arabischen Christen mit tendenziöser Absicht verbreiteten Gerüchte, das Konzil habe die Absicht, das Neue Testament zu „verbessern“ und gewisse Abschnitte daraus zu eliminieren. Bischof Huri sagte, es würden keine Änderungen vorgenommen werden; allein man würde dem gläubigen Christen klarmachen, es sei

seine Pflicht, nicht zu hassen und nicht an Rache zu denken. Man müsse, führte er aus, den Christen in Erinnerung bringen, daß die Eltern Jesus und auch seine Jünger sich zur jüdischen Religion bekannt haben. Er erklärte dann wörtlich: „Wir müssen der jüdischen Religion eine historische Schuld abtragen.“ Der Widerstand der arabischen Kirchenfürsten in den Nachbarländern gegen das Judenschema habe mit religiösen Erwägungen nichts zu tun; er komme nur aus Angst, daß sich Menschen finden könnten, welche dieses Dokument als politischen Akt seitens der Kirche deuten. F. G.

(Jüdische Rundschau Maccabi [24/18], Basel, 30. 4. 1965.)

3. Libanesishe Zeitungen billigen Schema über die Juden Eine mögliche Abschwächung der harten arabischen Opposition zu den Konzilsbeschlüssen

Rom, 23. Dezember [1964]. Es ist anzunehmen, daß sich die harte Opposition verschiedener arabischer Länder zu der Erklärung des Konzils über das jüdische Volk allmählich abschwächen und vielleicht sogar ganz legen wird. Das Dokument, das die Juden von der arabischen Beschuldigung des Gottesmordes freispricht, hat seit seiner ersten Formulierung vor zwei Jahren eine starke Reaktion in mehreren arabischen Staaten hervorgerufen, die während der dritten Konzilssession den Katholiken mit Vergeltungsmaßnahmen gedroht hatten, falls die Formulierung angenommen würde.

Nachdem sich nun die überwältigende Mehrheit der Konzilsväter einstimmig dafür ausgesprochen hat, forderte das jordanische Parlament von der Regierung zunächst das Verbot zum Betreten der Heiligen Stätten für alle katholischen Bischöfe, die zugunsten des Schemas gestimmt hatten¹ [s. o. S. 25]. Später wurde diese drastische Maßnahme aufgehoben, nicht zuletzt wegen der praktischen Unmöglichkeit, eine Diskriminierung von 2500 Bischöfen wirksam zu machen [s. o. S. 26].

Wenige Tage nach der Zwischenlandung Pauls VI. in Beirut veröffentlichten die libanesischen Zeitungen „L'Orient“ und „Al-Hawadess“ [s. u. S. r. ff.] zwei Leitartikel, die in Rom einen bemerkenswerten Anklang fanden wegen der einwandfreien Beurteilung des Konzilsdokumentes. Die Verfasser der Artikel, Hassan Saab und Mohammed Naccache, die beide die Auffassung des Konzils teilen, bewerten den Zionismus als eine logische Konsequenz der „rassischen“ Verfolgung, der folglich „seinen besten Verbündeten im Antisemitismus finde“.

Mohammed Naccache schreibt: „Ich frage mich, wieso es uns schaden kann, wenn man erklärt, daß die Juden am Blute Christi unschuldig sind. Wir haben sie niemals beschuldigt, Jesus gekreuzigt zu haben: wir haben sie niemals verfolgt noch mißhandelt unter dem Vorwand eines Verbrechens, das ihre Vorfahren begangen haben sollten. Wir haben niemals Scheiterhaufen für sie errichtet noch Blutbäder oder Plünderungen in ihren Ghettos veranstaltet.“

Nach den Aussagen des Journalisten ist das Schema über die Juden „ein arabischer Sieg auf nationaler und politischer Ebene“, weil es „bestätigt, was wir immer vertreten haben, indem zwischen jüdischem Glauben und Zionismus ein Trennungsstrich gezogen wird“. Zusammengefaßt „hat die Angelegenheit religiösen Charakter und rechtfertigt keine Einmischung von ziviler Seite“, um so weniger, fährt der Verfasser fort, „als wir das Recht haben, eine solche Erklärung freudig zu begrüßen“.

Hassan Saab bezeichnet den Konzilstext in „L'Orient“ als „eines der edelsten Dokumente der Gegenwart“ und bedauert, „daß die Befürchtung einer zionistischen Ausbeutung die Araber daran gehindert hat, den gesamten Inhalt eingehender

zu untersuchen“. Der Artikelschreiber zieht den Schluß, daß die Kirche in dieser neuen Annäherung an die Juden „es verdient, nachgeahmt und nicht kritisiert zu werden“, weil sie sich nämlich „sehr der Auffassung des Korans von der Einheit des Volkes der Schrift nähert, das aus Juden, Christen und Muselmanen gebildet ist, die Gott anbeten“.

Die gleiche Auffassung vertritt auch Ahmed Baha'a Eddine, der Direktor der großen ägyptischen Wochenzeitung „Al-Moussa Wak“ [s. u. S. 31].

Erstmals gestattet die Zensur der UAR die Veröffentlichung von Artikeln, die sich zugunsten der Konzilerklärung aussprechen.

In kirchlichen Kreisen Roms fragt man sich, ob diese günstige und bedeutungsvolle Wandlung einer polemischen Haltung sich in der arabischen Welt durchsetzen wird, um so beizutragen zur Festigung des grundlegenden Prinzips vom friedlichen Zusammenleben aller Menschen in Achtung und Brüderlichkeit.

(In: La Stampa, Nr. 293, Turin, 24. 12. 1964.) Übersetzung aus dem Italienischen von Dr. Elisabeth Huber.

4. Das Christentum und der Islam gegenüber dem Zionismus Von Hassan Saab

„L'Orient“, Beirut, 6. 12. 1964, schreibt:

Die Durchreise Sr. Heiligkeit des Papstes durch Beirut hat dem Libanon noch einmal Gelegenheit gegeben, seine Rolle als Dolmetscher der westlichen und der arabischen Welt zu spielen. Indem er Sr. Heiligkeit die Gerechtigkeit der palästinensischen Sache in Erinnerung rief, sprach unser Präsident für den Libanon, die arabische Welt und die Welt des Islams. Er setzte ihm nicht eine Politik auseinander, die S. Heiligkeit schon sehr gut verstand, sondern er enthüllte ihm einen Zustand des Gewissens. Seit den Kreuzzügen war das arabische Gewissen nie mehr so tief erschüttert worden, wie es durch das palästinensische Drama geschehen ist. Unser Präsident war noch einmal der getreue Vermittler dieser Wahrheit.

Diese Erschütterung des arabischen Gewissens erklärt die Angst und sogar die innere Erregung, mit der die Araber die Gespräche über die Frage der Beziehungen der Kirche mit dem Judentum durch das Vatikanische Konzil verfolgt haben. Für die aufgeklärte arabische Meinung stellt der Vatikan das moralische Gewissen der heutigen Welt dar. Der Vatikan verfügt nicht über die Atommacht; aber er vertritt eine bessere Macht: die des Geistes. Diese ist die Macht der Wahrheit, der Barmherzigkeit, der Freiheit und der Gerechtigkeit. Der Geist der Wahrheit ist allgemein, universell. Man kann nicht im Abendland Gott dienen und im Morgenland den Teufel segnen. Der erhabene Pilger des Friedens kann für die Araber nichts anderes sein als ein großer Wegbereiter des gerechten Friedens in der Gerechtigkeit für das Heilige Land.

Die jüdische Frage bewegt das christliche Gewissen des Westens ebenso tiefgreifend, wie die palästinensische Frage das Gewissen der Araber bewegt. Zweitausend Jahre lang hat der Okzident die Juden mit Anklagen, Verfolgungen, Leiden, Torturen nicht geschont. Er hat ihnen eine Erfahrung vermittelt, die sie gegen die Bevölkerung Palästinas ebenso schlimm angewendet haben. Das Bewußtsein des Westens wird geplagt von der grausamen Erinnerung seiner Ausschreitungen gegen die Juden. Und dies um so mehr, als der christliche Begriff der Sünde quälende Gewissensbisse darüber verursacht und die Menschen im Westen nichts von den zionistischen Ausschreitungen in Deir Yassin, in Kibya und in Nahalyne¹ wissen. Es ist also natürlich, daß das Konzil in Rom das Gewissen der Christen von dem Gewicht dieser Last zu befreien sucht.

Die Araber sollten sich über ein solches Wiedererwachen des westlichen Gewissens freuen. Der Antisemitismus ist in allen seinen Spielarten der beste Bundesgenosse des Zionis-

¹ Dabei handelte es sich jedoch um eine geheime Abstimmung! — „Ministerpräsident Talkouni wollte solche Sperranweisungen geben, aber König Hussein — der sich in Europa befand — mischte sich persönlich ein und ordnete Aufhebung aller Begrenzungen an. Er wies darauf hin, daß solche Maßnahmen eine Welle von Feindschaft gegen Jordanien hervorgerufen hätten.“ (Aus Jedioth Chadashoth, 18. 12. 1964.)

¹ S. S. 30, Anm. 2. Anm. d. Red. FR.

mus gewesen. Ohne den westlichen Antisemitismus hätte man vielleicht weder den Zionismus noch Israel gesehen. Hätte dieses Erwachen des christlichen Gewissens vor einem Jahrhundert stattgefunden, dann hätten die heutigen Verbindungen des Nahen Ostens mit der westlichen Welt einen anderen Lauf genommen. Der Zionismus trug und trägt die größte Verantwortung für den Graben, der die beiden Welten voneinander trennt, die sich trotz allem so nahe sind!

Die Araber Palästinas haben die antisemitischen Sünden des Westens mit ihrem Dasein bezahlt. Wenn sich die Araber darüber eher beunruhigen, als daß sie sich dazu beglückwünschen, wenn das Gewissen des Westens versucht, wiedergutzumachen, so ist es deshalb, weil sie fürchten, sie müßten noch einmal den Preis dieses Loskaufs zahlen. Die Erklärung des Konzils über die nichtchristlichen Religionen, die jüdische Religion inbegriffen, ist eines der edelsten Dokumente der zeitgenössischen Geschichte. Ein noch edleres Dokument ist die Heilige Schrift. Der Zionismus hat sich dennoch in listiger Weise ihrer bedient, um das palästinensische Volk aus seinem von den Vorfahren ererbten Heimatland zu verdrängen¹.

Es ist leicht, den Arabern die Vermengung des Geistigen und des Zeitlichen vorzuwerfen. Die Erklärung des Konzils ist ein höchst geistiger Akt, der keine Verbindung mit der Politik hat. Aber das ist leichter gesagt als nachgewiesen. Das Konzil unternimmt seine revolutionäre, umstürzende Arbeit an einem geschichtlichen konkreten Text. In diesem zusammenhängenden Text haben der Zionismus und Israel immer das, was Gottes, Cäsar zugewiesen und das, was Cäsars ist. Gott. Wer könnte sie daran hindern, mit der hohen Erklärung des Konzils ebenso weiterzufahren?

Es ist zu bedauern, daß die Furcht, die Zionisten könnten die Declaratio ausbeuten, die Araber daran gehindert hat, den ganzen Inhalt genau zu durchforschen. Die katholische Kirche, die sich auf ihre eigene Wahrheit konzentriert, wendet sich zum erstenmal um, um zu sehen, wie sich die Wahrheit in andern Religionen widerspiegelt. Der Islam ist darin wie eine verschwisterte Religion dargestellt. Der Christ wird aufgefordert, mit jeder Herabsetzung aufzuhören, nicht nur gegen die Juden, sondern gegen alle jene, die nicht Christen sind. Die Kirche verdient viel eher, in dieser neuen Haltung nachgeahmt als kritisiert zu werden. Sie kommt damit der Auffassung des Korans von der Einheit der Gottesfamilie sehr nahe wie auch der Vorstellung des Korans von der Einheit des Volkes der Heiligen Schrift, dieses Volkes, das sich aus Juden, Christen und Muselmanen, die Gott verehren, zusammensetzt. Allah, der Vater Abrahams, der übrigens der Vater aller an einen Gott Glaubenden ist. Das Christentum und der Islam können mit dieser Declaratio nur einverstanden sein und sich zu ihrem Geist beglückwünschen. Diese Übereinstimmung wird durch ihre Meinungsverschiedenheiten über den Zionismus und nicht über das Judentum behindert. Wird die Declaratio dazu beitragen, diese Verschiedenheiten zu betonen oder sie zu vermindern? Muß man den vom Zionismus zwischen der westlichen und der arabischen Welt gezogenen Graben verbreitern oder versuchen, ihn zuzuschütten?

Augenscheinlich hat der Zionismus den Arabern in Palästina im besonderen und den Arabern im allgemeinen bis jetzt nur Unrecht getan. Tatsächlich hat die westliche Welt darunter ebenso wenn nicht noch mehr gelitten. Der Zionismus hat dazu geführt, gedient, ihr Bild in der Welt der Araber, in der Afrikas und der Asiens zu entstellen. Der Westen hat in der Welt des Arabers nicht nur den Kolonialismus praktiziert, sondern sie auch den Modernismus, den Konstitutionalismus, die wissenschaftliche Forschung und sogar den Sozialismus gelehrt. Anstatt den Westen unter dem Gesichtspunkt der zur Freiheit führenden Werte zu sehen, sieht ihn die arabische

Welt unter dem Gesichtspunkt des in Palästina begangenen Unrechts, die sich darum bemüht, das überkommene Bild, das sie vom jüdischen Volk hat, richtigzustellen. Sollte sie sich nicht ebenso sehr darum bemühen, das Bild, das die Welt von ihr hat, zu berichtigen? Der Vatikan ist die geistige Essenz des Westens. Er hat sich bis jetzt in würdiger Weise geweigert, sich diesem Prozeß der Entstellung des Westens anzuschließen. Durch seine Weigerung, Israel anzuerkennen, hat der Vatikan der arabischen Welt einen Dienst erwiesen. Er hat die Araber spüren lassen, daß die wahren westlichen Werte im Herzen des Westens eine uneinnehmbare Festung besitzen. S. Heiligkeit der Papst wird diese Festung in ihrem Glanz und ihrer Unberührtheit zu wahren wissen.

Übersetzung aus dem Französischen von Dr. Elisabeth Huber, Luzern.

5. Die Revision der Haltung der katholischen Kirche gegenüber den Juden ist im Sinne der Stellungnahme der Araber Von Mohammed Naccache

„L'Orient“, Beirut, 6. 12. 1964, schreibt:

Die zionistische Propaganda versucht, die Erklärung der dritten Sitzung des II. Vatikanischen Ökumenischen Konzils über die Juden als einen israelischen Sieg über die Araber hinzustellen. Unserer Ansicht nach kann diese Erklärung ein Sieg über viele Menschen und viele Dinge sein, ein Sieg über die katholische Kirche selbst. Aber sie ist dies nicht und kann keine Niederlage für die Araber sein, aus einem sehr einfachen Grunde: Die Araber können keine Schlacht verlieren, an der sie nicht teilgenommen haben, und die in keinerlei Weise die ihre ist. Insofern die Araber einerseits die islamische Mehrheit sind, und andererseits — insofern sie eine Gruppe von Völkern sind — haben sie nicht in eine die Christenheit betreffende religiöse Angelegenheit einzugreifen, in eine Angelegenheit, wo sich zwei Parteien unter Ausschluß eines Dritten finden: die katholische Kirche und die Juden.

Wenn die Araber einen Anteil an der Schlacht haben sollen, so wäre es durch Dazwischentreten ihrer christlichen Mitbürger, denn der Kampf spielt sich in einem streng religiösen Rahmen ab.

Wenn wir diese Ansicht vertreten, kommt uns durchaus nicht der Gedanke, uns in einen eingebildeten Optimismus zu stürzen, noch uns einer ohnmächtigen Großherzigkeit zu rühmen, noch die Kenntnis von Dingen oder die Wissenschaft von höheren Dingen vorzugeben. Wir leugnen nicht, daß diese Erklärung, die im richtigen Augenblick gekommen ist, bei den Arabern im allgemeinen eine Woge der Unzufriedenheit ausgelöst hat. Dies aus zweierlei Gründen: einmal aus gefühlsmäßigen, das andere Mal aus objektiven Gründen.

Gefühlsmäßig scheint es, daß alles, was unserem Feind gefällt, uns betrüben müsse, und alles, woraus er Vorteil zieht, müsse uns schädlich sein.

Vom objektiven Gesichtspunkt aus handelt es sich um die Befürchtungen, hervorgerufen durch Rückwirkungen, die diese Erklärung auf der politischen Ebene haben könnte, und zwar die Möglichkeit, daß sie die Anerkennung des israelischen Staates durch den Vatikan nach sich ziehen könnte und sowohl diesem letzteren als auch der zionistischen Sache die Sympathie der katholischen Welt zu gewinnen vermöchte.

Die gefühlsmäßige Ursache kann begründet sein oder nicht. Aber der Verstand und die einfache logische Überlegung werden uns sagen, daß das Glück der Juden — insoweit als es an eine bestimmte Religion gebunden ist — nicht notwendigerweise unser Unglück bedeutet.

Ich frage mich, inwiefern die Tatsache, daß die Juden als unschuldig am Blute Christi erklärt worden sind, uns schaden kann. Wir haben die Juden niemals angeklagt, daß sie Christus gekreuzigt haben. Wir haben sie niemals unter dem Vorwand eines von ihren Vorfahren begangenen Verbrechens verfolgt oder schlecht behandelt. Wir haben ihnen keine Scheiterhaufen errichtet noch ihre Ghettos dem Blutbad und der Plünderung überliefert. An dem Tage, da wir uns ge-

¹ Über die Unrichtigkeit dieser Behauptung vgl. u. S. 52, Anm. 1. Der Zionismus erstrebt im Sinne von Theodor Herzl: „Die Schaffung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk“ und daß der Neubau „ein Segen für das ganze Land und darüber hinaus für die Menschheit“ werde. Dies gilt auch heute noch. (Anm. d. Red. d. FR)

zwungen sahen, den Zionismus zu bekämpfen, waren wir erstaunt, sogar empört. Wir glaubten, daß es uns obliege, die Ungerechtigkeiten der andern wiedergutzumachen, in unserm Lande und in unseren Heimen denen einen Platz zu bereiten, die von einem Ende Europas bis zum andern Gegenstand blutiger Verfolgungen gewesen waren. Und wir haben Wert darauf gelegt, zwischen dem Judentum als Religion und zwischen dem Zionismus als kolonistische und „rassische“ Bewegung unter der Maske der Religion einen Unterschied zu machen. Warum sollten wir unsere Stellungnahme nach der Veröffentlichung der Declaratio des Konzils ändern; letztere gibt doch den Juden in ihrer Eigenschaft als Mitglieder einer bestimmten Religion ihre Würde zurück.

Es kommt unsern christlichen Mitbürgern und nur ihnen zu, auf Grund der Erleuchtung ihres Glaubens und ihrer geschichtlichen Kenntnisse die Declaratio zu beurteilen, sie zu billigen oder sie zu mißbilligen.

Aber die Moslems können zwei Stellungen beziehen:

1.: die des neutralen und demgemäß gleichgültigen Beobachters, 2.: jene des Mannes, der sich für alles, was um ihn herum geschieht, interessiert; in diesem Fall kann jeder seine eigene Meinung haben. Die meinige, und sei sie auch noch so bescheiden, ist die, daß wir im Recht sind, wenn wir die in Frage stehende Declaration aufs wärmste annehmen: weil es nicht recht ist, jemanden wegen eines von seinem Vater begangenen Verbrechens zu verurteilen. Wie könnte man, um so mehr eine ganze Gemeinschaft, die mehr als an die zwölf Millionen Menschen umfaßt, nach zweitausend Jahren für ein von gewissen ihrer Vorfahren begangenes Verbrechen verantwortlich machen? Dies wohlverstanden im Falle, daß die Nachkommen selber das Verbrechen verurteilen. Nun wissen wir nicht, ob das Konzil Zusicherungen in diesem Sinne bekommen hat. Die Declaratio ist ein Zeugnis der Toleranz der katholischen Kirche. Und diese Toleranz wirkt sich nicht allein auf die Juden aus, sondern dehnt sich auch auf die andern Religionen aus. Selbst wenn ein Teil dieser Religionen durch Beziehungen zum Judentum begrenzt erscheinen. Von dem Augenblick an, in dem die Toleranz in den religiösen Kreisen — die in der Vergangenheit die großen Heimstätten des Fanatismus und der Intoleranz waren — vorherrscht, kann dies nur im Interesse der gesamten Menschheit sein, im besonderen im Jahrhundert der friedlichen Koexistenz und des einhelligen Wunsches einer fruchtbringenden Zusammenarbeit zwischen den Menschen. Wenn jetzt die Kirche die Gleichheit aller predigt und die Rassendiskriminierung verurteilt, ist es nicht natürlich, daß sie eine Diskriminierung in bezug auf Millionen von Menschen aufrechterhält. Die Entscheidung des Konzils setzt mit Rücksicht auf die Juden jeder Diskriminierung wegen Glaubenszugehörigkeit zwischen einer Gruppe und einer andern ein Ende. Sie setzt endgültig dem, was man Kreuzzüge nennt, ein Ende, wenigstens auf der grundsätzlichen Ebene.

Die Menschen können als Brüder miteinander leben, und es wird Gottes sein, ihnen am Tage des Jüngsten Gerichtes Rechenschaft über den Inhalt ihres Glaubens abzuverlangen.

Dies auf der privaten und religiösen Ebene. Wir glauben aber bis jetzt, daß die arabischen Völker sich weigern werden, auf der nationalen und politischen Ebene zu vermitteln; und sie tun gut daran, ihre Haltung nicht zu ändern. Die Angelegenheit hat religiösen Charakter, und es ist den Bürgern nicht erlaubt, sich da einzumischen.

Was die Rückwirkungen anbelangt, die die Declaratio natürlicherweise in bezug auf Israel haben muß, wollen wir versuchen, die Frage des näheren zu erörtern.

Was hat die palästinensische Sache bis jetzt aus der Tatsache der Verurteilung der Juden, soweit sie am Blute Christi schuldig sind, gewonnen? Ich kenne keine einzige katholische Nation, die sich geweigert hätte, Israel anzuerkennen und jenen die Hand entgegenzustrecken, deren Hände mit dem Blute Christi befleckt sind. Selbst Papst Paul VI. hat nicht Ungehöriges darin gesehen, Nazareth zu besuchen,

und viele Hände solcher aus dem „verfluchten Volke“ zu schütteln, Hände, die noch ganz rot waren vom Blute des Gekreuzigten, bevor das Konzil entschieden hatte, diese Hände als unschuldig zu erklären.

Man wird sagen, daß der Vatikan bis jetzt Israel nicht anerkannt hat. Das stimmt. Aber die Anerkennung oder Nichtanerkennung durch den Vatikan ist eben geistige Angelegenheit, nicht mehr, nicht weniger. Wir glauben gern, daß die Weigerung des Vatikans, Israel anzuerkennen, dem Wunsche der wichtigsten geistigen Macht in der Welt entspricht, sich an die Seite der Grundsätze des Rechts und der Gerechtigkeit zu stellen. Ist es möglich, daß der Vatikan freundschaftliche Beziehungen mit einem Staat unterhält, der die Erde geraubt hat, von der er die Bewohner verjagt, wenn nicht umgebracht hat¹.

Ich sehe die Stellung des Vatikans in diesem Lichte gern, und diese Stellung kann nur durch ein Dokument abgeändert werden, das einen schon zweitausend Jahre dauernden Fehler berichtigt.

Wenn die Juden als unschuldig am Blute Christi erklärt werden, wer wird jemals die Zionisten als unschuldig am Blute der arabischen Palästinenser erklären? Wer wird jemals wagen, es zu tun zugunsten der Schlächter von Deir Yassin und anderer Orte?²

Gewiß, wir sind in der Schlacht, die die Juden am Blute Christi als unschuldig erklärt hat, nicht besiegt worden. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß wir sie als Sieg auf der zwiefachen, der nationalen und der politischen Ebene, betrachten können, daß diese Entscheidung unter dem Druck des Weltjudentums oder nicht geschehen sei, obgleich wir an dieser Schlacht nicht teilgenommen haben. Und dies aus folgenden Gründen:

Erstens: Der Katholizismus gibt heute das zu, was wir immer aufrechterhalten haben und was unsere Abgeordneten der arabischen Staaten und ihre Wortführer bei den Vereinten Nationen und allerorts immer aufrechterhalten haben, irrtümlich zu wissen, daß wir zwischen Juden und ihrer Gesamtheit und insoweit sie Kinder der gleichen Religion sind, unterscheiden, und unter dem Zionismus, der eine imperialistische, aggressive Bewegung ist und die gegebene Religion als Abschirmung nimmt, nichts mehr, nichts weniger.

Zweitens: Die zionistische Bewegung nimmt ihren Ursprung und die Begründung ihrer Existenz, aus der Verfolgung, der die Juden von einem Ende Europas bis zum andern ausgesetzt waren, einer Verfolgung, bei der die Kirche manchmal hat schüren helfen und deren letzte und schrecklichste die Verfolgung durch die Nationalsozialisten war.

Die Begründer der zionistischen Bewegung haben oftmals erklärt, daß die Juden ein Stück Erde brauchten, wo sie in Frieden leben könnten und daß sie nur Palästina im Auge hätten unter dem Vorwand, daß es das verheißene Land sei und der Boden, der die Erinnerung an ihre Vorfahren birgt.

Jetzt, da sich das Gespenst der Verfolgung — sei es durch die Kirche oder irgendwelchen andern Ursprungs — verflüchtigt hat und sie in Frieden in Europa und jedem andern Land, in dem sie vorher niedergelassen waren — die arabischen Staaten inbegriffen (das Verschwinden Israels sollte jede Abneigung unterdrücken, die die Schaffung dieses Staates bei den Arabern ausgelöst hat) —, leben können³, jetzt sage ich, verliert die zionistische Bewegung ihre Grundlage. Wir glauben nicht, daß ein Jude, der in Deutschland gelebt hat und dem es gegeben wäre, wieder in aller Sicherheit in diesem Lande zu leben, vorziehen könnte, in Palästina zu leben, wo sein Leben und sein Besitz ständig bedroht sind. Um so mehr,

¹ S. o. S. 26, Anm. 1.

² Deir Yassin: Das hier von den Israelis verübte Unrecht wurde sofort nach dem Geschehen von der israelischen öffentlichen Meinung aufs allerschärfste verurteilt. (Anm. d. Red. FR.)

³ Es ist ein historisches Faktum, daß die Juden im Laufe ihrer Geschichte immer wieder verfolgt werden und eine Heimstätte haben müssen. Anm. d. Red. FR.

als die Tore seines geheiligten elterlichen Erbteils in Palästina ihm offenbleiben werden und er sie immer wird besuchen können, dort deren Segen erhalten und an der Klagemauer weinen kann, wenn er es wünscht¹.

Drittens: Die zionistische Bewegung beruht auf dem Recht der Nachfahren, sich die Erde der Voreltern anzueignen. Da die Juden sich der Tatsache erfreuen, daß die Kirche ihre Vorfahren von einem von einigen von ihnen vor 2000 Jahren begangenen Verbrechen freigesprochen hat, haben sie nicht mehr das Recht, für die Nachfahren ein Gut zurückzufordern, das die gleichen Vorfahren vor 2000 Jahren besaßen.

Herr Naccache beendet seinen Artikel, indem er betont, daß die „Angelegenheit Palästina eine arabische Angelegenheit“ sei: die Angelegenheit einer Gegend, eines Gebietes, das von dem schlimmsten Vorgehen des Imperialismus beraubt und ungerechterweise besetzt worden ist.

„Die Araber, die sich ihrer Rechte bewußt geworden sind und den größten Teil ihres Vaterlandes im Kampfe gegen die Engländer und Franzosen befreit haben, wenngleich diese nicht Christus gekreuzigt und den Propheten Mohammed getötet haben, diese Araber, sage ich, werden fortfahren, die Zionisten zu bekämpfen bis zur vollständigen Befreiung des teuren Bodens ihres Vaterlandes, den jene einnehmen.“

Die Araber werden die Tore zu den heiligen Stätten vor keinem Pilger schließen, wer er auch sei und welcher Religion

¹ Nach der Verfolgung durch den Nationalsozialismus zieht die entscheidende Mehrheit der Juden es vor, in Israel bedroht zu leben anstatt in Sicherheit in Deutschland. Anm. d. Red. FR.

er auch angehöre. Sie werden ausschließlich Israel bekämpfen und ihre Verbindungen mit den Nationen und den Individuen auf der Grundlage der Beziehungen aufrichten, die diese Nationen und Individuen mit Israel unterhalten.

„Es ist möglich, daß sie mit der Lösung dieser Frage schon fertig sein werden, bevor die Entscheidung des Ökumenischen Konzils (vom Papst ratifiziert), die das „verfluchte Volk“ als unschuldig erklärt, in den Herzen der Katholiken, aller Katholiken Wurzel gefaßt haben wird, und die Folgeerscheinungen einer Abneigung und eines 2000 Jahre alten Hasses zum Verschwinden gebracht haben wird.“

Übersetzung aus dem Französischen von Dr. Elisabeth Huber, Luzern.

6. Wochenschrift in Kairo: Juden nicht verantwortlich am Tode Christi

M. Ahmed Baha' a Eddine, Schriftleiter der in Kairo erscheinenden Wochenschrift „*Al Moussa Wak*“, hat dort etwa am 18. Dezember [1964] in Bezug auf den Konzilstext über die Juden einen bemerkenswerten Artikel veröffentlicht: „Unsere Reaktion“, so schreibt er, „darf nicht leidenschaftlich sein. Wir müssen vor der Weltöffentlichkeit eindeutig klarstellen, daß wir an einer religiösen Polemik nicht teilnehmen wollen... Die muselmanische Religion sieht die Juden nicht als verantwortlich am Tode Christi an. Wir stehen allen Formen von religiösem Fanatismus und Rassismus fremd, ja sogar feindlich gegenüber. Wir sind im übrigen Semiten genau wie die Juden.“

(Aus: L'Islam, les Juifs et le Cardinal König. In: „Informations catholiques internationales“. No. 231. Paris, Januar 1965. p. 28.)

VII. Der Gegenstoß von Msgr. Carli

a) Vorbemerkung

Der Artikel des Msgr. Carli ist an sich kein Konzilsvotum, er ist ein Zeitschriftenaufsatz. Da er aber in der Einleitung ausdrücklich begründet, weshalb er sich berechtigt und genötigt glaubt, nicht nur den Konzilstext, sondern auch die Abstimmung zu kritisieren, erfordert dieser Artikel eine gründliche Behandlung. Die Herausgeber vertrauen darauf, daß er sie finden wird, und zwar rechtzeitig finden wird, bevor das Konzil zu seiner vielleicht letzten Sitzung zusammentritt, um, wie über einige andere, so auch über dieses wichtige Dokument sein letztes Wort zu sprechen. Wir müssen uns in diesem Augenblick darauf beschränken, unseren Lesern in Übersetzung einige Auszüge aus diesem Aufsatz mitzuteilen und einige Gesichtspunkte anzudeuten, die uns zu seiner richtigen Einordnung wichtig erscheinen.

1. Ohne Zweifel ist das biblische Zeugnis, sowohl der Synoptiker und das des Johannes im Verhältnis zueinander wie auch das des hl. Paulus, sehr komplex und erfordert vor seiner theologischen Synthese eingehende exegetische Analysen. Es ist aber nicht Sache eines Konzils mit einer ausgesprochen pastoralen Zielsetzung, solche theologischen Aufgaben zu lösen, sondern auf Grund des gläubigen Gesamtbewußtseins der Kirche das zu sagen, was zu dieser Stunde gefordert ist. Wer aber kann bezweifeln, daß die Kirche heute sich in jeder Weise distanzieren muß von allem, was zu den an den Juden begangenen Greueln beigetragen hat — auch durch das Bekenntnis, daß sie sich selbst von Mitschuld nicht freisprechen kann, zum mindesten durch Duldung offensichtlich einseitiger und dadurch falscher Auslegung von Schriftstellen durch mandie ihrer Prediger und damit durch Begünstigung von Ungerechtigkeiten, die in unleugbarem Widerspruch stehen zum heiligen Evangelium.

2. Wir sind aber auch überzeugt, daß eine solche heute „heilsgeschichtlich“ notwendige Stellungnahme der Kirche durch das biblische Zeugnis vollauf berechtigt wird. Es geht ja nach unserem heutigen hermeneutischen Verständnis und nach den von der Kirche gebilligten exegetischen Methoden nicht mehr an, Worte der Schrift beliebig nebeneinanderzustellen. Jedes Wort hat seinen „Sitz im Leben“, hat seine

bestimmte Situation, hat seine Front und von alldem her den Horizont seines Verständnisses. Es ist daher unerlässlich, jede Aussage auf das Gesamtzeugnis der biblischen Schriften zu beziehen. Dann erweist es sich, daß die Worte Jesu durchweg von der Art der prophetischen Sprüche sind, d. h. auf die kritische Situation bezogen, und daher alles andere als abschließend. Auch der hl. Paulus kann so sprechen: 1 Thess 2, 16; aber gerade er hat auch — und offenbar als einziger — das Gesamtchicksal Israels im Licht der Offenbarung durchgedacht. Darum kommt seinen Ausführungen Röm 9-11 das größte Gewicht zu. Diese Gesamtschau stellt so etwas wie das heilsgeschichtliche Koordinatengerüst dar, auf dem alle Einzelaussagen zu ordnen sind. Von daher ist es alle andere als zufällig, sondern erweist sich als theologisch entscheidend, daß das Konzilsdokument sich mit Vorzug auf dieses Kapitel stützt.

Wir sind überzeugt, daß die theologische Exegese in der Judenfrage noch viel aufzuarbeiten hat, daß sie aber über dieses Kapitel nicht hinauskommen, vielmehr in ihm immer wieder alle Einzelaspekte integriert sehen wird.

Pfarrer Eugen Walter, Freiburg/Br.

b) Die Judenfrage vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil¹

von Msgr. Luigi Maria Carli, Bischof von Segni

Inhaltswiedergabe von Dr. Lili Sertorius

In seiner Einleitung beklagt sich Msgr. Carli darüber, daß die Presse — zwar überwiegend eine nichtkatholische Presse, doch auch katholische Publikationen — in Sachen Judenerklärung den vom vatikanischen Presseamt großzügig gelieferten Informationen Entstellungen hinzugefügt habe. Es sei vor allem Schuld der Presse, daß eine Atmosphäre von Parteilichkeit und Vorurteilen entstanden sei, die „bis zu einem gewissen Grade die moralische Freiheit der einzelnen Mitglieder“ der Konzilsversammlung „verletzt“ habe. Die Informationsmittel hätten zum großen Teil der sogenannten „progressiven“

¹ (In: Palestra del Clero, Rivista Quindicinale di Cultura e pratica ecclesiastica. Jhg. XLIV, Nr. 4. Rovigo, 15. 2. 1965, S. 185-203.)

Richtung gedient und die andere Richtung des „Konservatismus“, „Integralismus“, „Kuralismus“ usw. beschuldigt. Auf diese Weise seien hinter dem Rücken der Väter falsche Hoffnungen und Illusionen geweckt, falsche Probleme gestellt und „nicht immer orthodoxe Forderungen“ verbreitet worden. Dadurch wurden die Arbeiten des Konzils erschwert und die Klarheit des Urteils getrübt. Carli fragt sich, ob dahinter „die Manie einer revolutionären Reformsucht“ oder „ein lächerlicher und hochmütiger Drang zur Selbstbeichtigung“ stecke oder ein falschverstandener Ökumenismus, wie er sogar in der Reise des Papstes nach Bombay einen „harten Schlag gegen die Sache der Ökumene sehe, weil sie die Realpräsenz — die für die Protestanten unannehmbar ist — gefeiert habe!“

Opfer dieser Atmosphäre sei nun eben die *Erklärung über die nichtchristlichen Religionen* geworden, über die das große Publikum, „wer weiß auf welchen Wegen“ schon vor den Konzilsvätern selber aufgeklärt worden sei. Das habe zu einem unwürdigen Kampf mit Pamphleten geführt und politische Reaktionen und diplomatische Komplikationen heraufbeschworen, zumal im Osten, wo sogar einige Übertritte zur Orthodoxie stattgefunden hätten. Verleumder haben behauptet, die Fürsprecher der Judenerklärung unter den Vätern seien vom internationalen Judentum gekauft, und andererseits werden die Väter, die aus diesem oder jenem Grund gegen die Judenerklärung oder ihre Opportunität im gegenwärtigen Augenblick sind, des Antizionismus beschuldigt, ja geradezu der Komplizität mit der Judenvernichtung der Nationalsozialisten verdächtigt. Bei der Diskussion der noch offenen Fragen habe die Presse Einflüsse von anderweitigen Interessen gewittert usw.

Um zur Sache selber zu kommen, schickt Msgr. Carli voraus, daß bei der berühmten Abstimmung am 20. November 1964¹ wohl schon eine überwiegend große Mehrheit für die Erklärung gestimmt habe: 1651 ja, 99 nein, 242 ja mit Vorbehalt. Aber, so fährt Msgr. Carli fort, „es ist nicht minder wahr, daß selbst ein einstimmiges Votum der gesamten Versammlung der Bischöfe noch nicht eine wahre und eigentliche Konzilsentscheidung darstellt, die endgültig und für die ganze Kirche verpflichtend wäre; noch viel weniger bindet sie, wie auch immer, den Papst. Einzig und allein seine freie Zustimmung gibt dem, was vorher *bloße Meinung des Episkopats* war, den Charakter der konziliaren Entscheidung. Nur der römische Papst als Stellvertreter Christi und Haupt des Bischofskollegiums hat nach göttlichem Recht die Autorität und die keiner Kontrolle unterstehende Verantwortung, jegliche Entscheidung, auch diejenige, die bereits die Ja-Stimmen des gesamten Episkopats erhalten hat, zu ratifizieren oder nicht zu ratifizieren, anzunehmen, wie sie ist, oder sie abzuändern, zur Verkündigung freizugeben oder aufzuschieben“ (S. 186).

Auf Grund dieser Tatsache fühlt sich Msgr. Carli noch „in der Phase rechtmäßiger Darlegung eines gegenteiligen Standpunkts, in Erwartung einer nochmaligen Überprüfung der Erklärung in der Aula oder eines Eingreifens des Heiligen Vaters persönlich...“ Vorläufig ist Carli jedenfalls der Meinung, daß es besser gewesen wäre, die Erklärung, eben wegen jener von Leidenschaften verwirrten Atmosphäre, die am 20. November geherrscht habe, nicht zur Abstimmung kommen zu lassen. Man hätte sie besser verschoben, wie man es ja auch mit der Erklärung über die Religionsfreiheit gemacht habe, und aus denselben Gründen... Man hätte dann die Erklärung zu einer besseren Form ausreifen lassen können und sie der billigen Kritik ungerechtfertigter Eile und dem äußeren Druck durch die festgelegten Daten der Konzilssitzungen entzogen.

*

Die Erklärung über die nichtchristlichen Religionen interessiert hier nur unter theologischem Gesichtspunkt und soweit sie die Juden betrifft. Zu diesem Zweck stellt Msgr. Carli die Texte der drei verschiedenen Redaktionen (R 1, R 2 und

R 3) nebeneinander¹ [a. O. S. 188 f.], die zu den am 20. November zur Abstimmung vorgelegten Erklärungen führten. Die Stelle, auf die Msgr. Carli insbesondere die Aufmerksamkeit lenkt, ist in seinem Aufsatz u. a. auf u. S. 34 r., S. 36 l. u. 37 r. [im lateinischen Wortlaut] angeführt. Sie enthält das Verbot, in Katechese und Predigt und wo auch immer die Juden des Gottesmordes zu beschuldigen und sie als Volk verworfen und verflucht zu nennen.

Msgr. Carli betont, daß schon bei der ersten Lektüre erkenntlich ist, daß die zweite Redaktion die nüchternste, die dritte dagegen die umfangreichste und judenfreundlichste ist. Ob im gegenwärtigen Augenblick eine solche Erklärung überhaupt möglich und opportun ist — wiederholt Msgr. Carli —, läßt sich nicht sagen. Ein endgültiges *historisches* Urteil über die Schuld der Juden an Christi Tod zu fällen, ist jedenfalls äußerst schwierig, weil uns nicht genug Material vorliegt. Was ein *theologisches* Urteil anbetrifft, so müssen dazu vier Vorbedingungen erfüllt sein:

- a) Eine überaus sorgfältige Exegese von Dutzenden und aber Dutzenden von Schriftstellen aus dem Alten wie dem Neuen Testament müßte vorausgehen, und keine dürfte im Interesse irgendeiner These vernachlässigt werden.
- b) Eine erschöpfende Untersuchung dieser Stellen, die die Väter und Kirchenlehrer und das ordentliche Lehramt im Licht des Prinzips der Kontinuität und zugleich der Unterscheidung der beiden Heilsökonomien gegeben haben, müßte hinzutreten; man sollte nicht zu leichtfertig annehmen, daß so viele Heilige und Weise es in Sachen Judenfrage an Liebe hätten fehlen lassen.
- c) Man muß der Versuchung widerstehen, auf die Verhältnisse von damals Begriffe und Mentalität von heute zu übertragen (z. B. die „pönalistische“ Mentalität von heute, die modernen Begriffe von „Volk“, „Demokratie“, „Solidarität“, „Mitverantwortung“ usw.), und die Interpretation der „Taten Gottes“ heutigen Kriterien zu unterwerfen, die uns evident scheinen, es damals aber vielleicht keineswegs waren.

1

R 1

R 2

„... Et si populi electi magna pars interim longe manet a Christo, iniuria tamen diceretur populus maledictus, cum Deo maneat carissimus propter Patres et dona eis data (cf. Rom. 11, 28), vel gens deicida, quia omnium [hominum] peccata, quae causa fuerunt passionis et mortis Iesu Christi, Dominus passione et morte sua luit (cf. Lc. 23, 34; Act. 3, 17; 1. Cor. 2, 8). Mors tamen Christi non a toto populo tunc vivente, et multo minus ab hodierno populo adducta est.

Ideo caveant sacerdotes ne quid dicant in instructione catechetica neque in praedicatione, quod in cordibus auditorum odium aut despectionem erga Iudaeos gignere possit... Sacra haec Synodus... sicut iniurias hominibus ubicumque inflictas severe reprobant ita etiam magis odia et persecutiones contra Iudaeos, sive olim sive nostris temporibus perpetratas, materno animo deplorat et damnat.“

„... Sacra haec Synodus sicut iniurias hominibus ubicumque illatas severe reprobant, ita etiam odia et vexationem contra Iudaeos deplorat et damnat.

Ideo curent omnes ne sive in catechesi impertienda et Verbi Dei praedicatione sive in quotidianis colloquiis, populum iudaicum ut gentem reprobam exhibeant, neve aliud quid dicant aut faciant, quod animos a Iudaeis alienare possit. Caveant praeterea ne Iudaeis nostrorum temporum quae in passione Christi perpetrata sunt imputentur.“

R 3

„... Etsi Iudaei magna ex parte Evangelium non acceperunt, tamen, Apostolo testante, Deo, cuius dona et vocatio sine poenitentia sunt, adhuc carissimi manent propter patres... Praeterea iniurias hominibus ubicumque inflictas severe reprobans, Synodus huius patrimonii communis memor, odia et persecutiones contra Iudaeos, sive olim sive nostris temporibus perpetratas, deplorat et damnat. Ideo curent omnes ne in catechesi impertienda seu in Verbi Dei praedicatione aliquid doceant, quod in cordibus fidelium odium aut despectionem erga Iudaeos gignere possit; numquam populos iudaicos ut gens reprobata vel maledicta aut deicidii rea exhibeatur. Ea enim quae in passione Christi perpetrata sunt minime toti populo tunc viventi, multo minus hodierno populo imputari possunt. Ceterum semper tenuit et tenet Ecclesia, Christum voluntarie propter omnium hominum peccata passionem suam et mortem immensa caritate obiisse. Ecclesiae praedicantis ergo est annuntiare crucem Christi tamquam signum universalis Dei amoris et fontem omnis gratiae.“

¹ S. o. S. 21 (Anm. d. Red. FR).

- d) Man darf sich bei dem theologischen Urteil nicht von jenem natürlichen und christlichen Gefühl des Mitleids leiten lassen, das die Erinnerung an die Millionen jüdischer Opfer des Nationalsozialismus unvermeidlich in jeder wohlbeschaffenen Seele auslöst.

Diese vier Bedingungen sind nach Msgr. Carlis Meinung in der Erklärung vom 20. November nicht genügend berücksichtigt worden. Gewiß, ein Katholik muß mehr denn jeder andere Haß und Verfolgung verurteilen, besonders wenn sie sich auf rassistische oder religiöse Motive berufen. Aber man könnte es doch merkwürdig finden, daß in einem Konzilsdokument ausschließlich das Unrecht verurteilt wird, das „einst und jetzt“ an den Juden begangen worden ist, als gäbe es nicht, auch heute, anderes, mindestens ebenso verdammenswürdiges Unrecht! „Wir denken in diesem Augenblick an die Vernichtung der Armenier, an den Völkermord und die zahllosen Exzesse, die der marxistische Kommunismus begangen hat.“

Es fehle auch, sagte Msgr. Carli, an einer exakten Einschränkung der konziliaren Verurteilung auf den rassistischen oder religiösen Aspekt dieses erlittenen Unrechts, so daß die Gefahr bestehe, daß das theologische Urteil auf Elemente anderer Herkunft, die historisch strittig sind, abgeleitet könnten. Die Judenverfolgungen stützten sich weder bei dem römischen Kaiser Claudius noch beim „Führer“ auf religiöse Vorwände — „um nur den ersten und letzten der antisemitischen Verfolger der christlichen Ära anzuführen“. „Daher scheint mir jene Verknüpfung („Ideo current omnes...“, als handle es sich um Ursache und Wirkung), die R 1 und R 3 zwischen der Verurteilung der Judenverfolgungen und dem Verbot herstellt, das jüdische Volk als verworfenes, verfluchtes oder des Gottesmordes schuldiges Volk darzustellen, eine ungerechte und unnötige Selbstverletzung der katholischen Kirche zu sein.“

Weitere Verwirrung entsteht dadurch, daß alle drei Redaktionen von „populus“ und „gens“ iudaica reden: zweideutige Terminologie, Anlaß zu Zweideutigkeiten, möglicherweise Ursache der Proteste der arabischen Welt, inklusive der dortigen Katholiken und Orthodoxen. Zur Zeit Jesu waren aber „Rasse“, „Volk“, „Stamm“ (gens), „Religion“ sozusagen ein Ganzes, mit Vorrang des religiösen Elements, das die anderen zur Einheit zusammenschloß und aus den Nachkommen der zwölf Patriarchen das „auserwählte Volk“ machte. Das verhält sich aber heute nicht mehr so. Unter *ethnologischem* Aspekt umfaßt das jüdische „Volk“ oder besser die jüdische „Rasse“ heute alle einzelnen, die physisch von den zwölf Stämmen Israels abstammen, welcher Religion oder welcher Nation sie auch angehören. In *politischer* Hinsicht dagegen kann der Ausdruck „jüdisches Volk“ heute nur die Bewohner des Staates Israel meinen; die zahlreichen Juden der Diaspora, die nicht mehr nach Palästina zurückkehren wollten, gehören nicht dazu.

Unter ethnisch-politischem Gesichtspunkt hat das Konzil keinerlei Anlaß, sich mit den Juden zu befassen, zumal nicht in einer Erklärung mit dem Titel „De habitudine Ecclesiae ad religiones non-christianas“. Das geht auch daraus hervor, daß in den anderen Teilen der gleichen Erklärung nicht von Hindu-, buddhistischen oder Islam-„Völkern“ die Rede ist, sondern von Hinduisten, Buddhisten und Mohammedanern. Unter religiösem Aspekt hat das Konzil dagegen Grund, sich mit den Juden zu befassen. Daher sprechen wir am besten auch von „*jüdischer Religion*“ oder von „*Judaismus*“, worunter dann alle die zu verstehen sind, die zu jeder Zeit und wo auch immer die mosaische Religion bekennen und sich aus diesem Grunde für das „auserwählte Volk“ halten. Dadurch wird das theologische Problem, mit dem wir uns hier beschäftigen, automatisch von anderen Elementen gereinigt, die es verwirren oder inopportun machen könnten. Das theologische Problem wird von Msgr. Carli in die drei Fragen aufgegliedert, die er beantwortet, um damit zugleich drei Behauptungen der *Erklärungen* zu widerlegen.

1. Kann man die Juden „Gottesmörder“ nennen?

Manche Leute sagen, man könne nicht von Gottesmord reden, weil Gott der Etymologie nach nicht getötet werden könne. Das ist leicht zu widerlegen, da die Tötung Christi, des wahren Gottessohnes, im strengsten theologischen Sinne den Namen Gottesmord verdient. Aus demselben Grund hat ja auch die Kirche der Jungfrau Maria, der Mutter Jesu, feierlich den Titel Gottesgebärerin zuerkannt.

Es ist ferner geleugnet worden, daß man im eigentlichen Sinne von Gottesmord sprechen könne, weil die *Juden die Gottheit Christi nicht erkannten*. Antwort: objektiv, in foro externo, handelt es sich um echten Gottesmord, weil Jesus wirklich Gott ist und sich als solcher zu erkennen gegeben hatte. Man kann daher mit Recht diesen Ausdruck gebrauchen, zumindest in dem Sinne, wie es der heilige Petrus tut: „Den *Urheber des Lebens* habt ihr getötet...“ (Apg 3, 15) oder der heilige Paulus: „... die den *Herrn* getötet haben“ (1 Thess 2, 15); „denn wenn sie erkannt hätten, würden sie den *Herrn der Herrlichkeit* nicht gekreuzigt haben“ (1 Kor 2, 8). Aber die Unwissenheit oder der Unglaube der einzelnen Teilnehmer an der Kreuzigung ist eine innere Angelegenheit, über die Gott allein urteilen und richten kann. (In einer Anmerkung bemerkt Carli, Petrus habe, wohl aus Takt oder in dem berechtigten Wunsch, seine Zuhörer für sich zu gewinnen, nur ein einziges Mal von „Unwissenheit“ gesprochen [Apg 3, 17], es sei aber nicht ganz klar, ob er von schuldloser Unwissenheit rede. Jesus dagegen habe ausdrücklich von „Unglauben“ gesprochen, ein Begriff, der nicht nur Mangel an Glauben, sondern auch Auflehnung umfasse [Mt 13, 58; 17, 16; Mk 16, 14; Joh 8, 37 ff.; 10, 38; 11, 48—53; 12, 37]. Es ist dasselbe Drama wie im Alten Testament; vgl. Hebr 3, 19; 4, 6).

Das wahre Problem ist, ob das gesamte jüdische „Volk“ als des Gottesmordes schuldig angesehen werden müsse. Die Erklärung R 3 (s. o. S. 32) antwortet mit einem absoluten Nein und gibt dafür zwei Gründe an: a) „Denn was in der Passion Christi geschehen ist, kann man keineswegs dem gesamten damals lebenden Volk, noch viel weniger dem heutigen Volk zur Last legen“; und b) „Im übrigen war und ist die Kirche immer der Überzeugung, daß Christus freiwillig für die Sünden aller sein Leiden und Sterben aus unermesslicher Liebe auf sich genommen hat.“ Der zweite dieser Gedanken ist zwar an sich vollkommen wahr und hochheilig, aber nach Msgr. Carlis Meinung hier nicht am rechten Platz. Denn hier handelt es sich um die *causa proxima*, die nächste Ursache von Christi Tod, nicht um die *causa remota*, die entfernte Ursache; gesucht werden die *unmittelbar* Verantwortlichen. Sonst müßte man ja auch Judas von der Schuld des Verrats freisprechen!

Es bleibt also noch die erste der beiden angeführten Begründungen zu untersuchen. Die Exegeten sind sich über das Gewicht gewisser Ausdrücke in dem Bericht der Passion (z. B. „turba multa“, eine große Menge [Mt 26, 47]; „universus populus“, das ganze Volk [Mt 27, 25]; „omnis multitudo eorum“, die ganze Versammlung [Lk 23, 1]; „universa turba“, die ganze Volksschar [Lk 23, 18] usw.) und also über die Zahl derer, die unmittelbar am Tode Jesu schuld waren, nicht einig. Doch das ist eine wissenschaftliche Angelegenheit. Unumstritten ist es dagegen, daß nur ein zahlenmäßig nicht übergroßer Teil des damals in Palästina und der Diaspora lebenden jüdischen „Volkes“ (im ethnisch-politischen Sinne) aktiv oder durch Zustimmung an der Kreuzigung Christi beteiligt war. Aber damit ist noch nicht der „Judaismus“, die „jüdische Religion“, und das heißt: das „Volk“ im religiösen Sinne, von der Schuld und der Strafe freigesprochen. Um diese Frage zu klären, muß man die Schrift befragen und sie im Sinne der biblischen Mentalität und im Lichte der Tradition interpretieren und darf sich nicht durch moderne Kategorien verwirren lassen. „Mir nun“, fährt Msgr. Carli fort, „scheinen die zahlreichen hervorragenden Exegeten auf dem rechten Wege zu sein, die — trotz Ezech. cap. 18 — aus der gesamten Heilsordnung des Alten Testaments das Prinzip der ‚Kollek-

tivverantwortung' im Guten wie im Bösen ablesen.“ Auf der einen Seite Gott mit seinen kollektiven Wohltaten und Strafen, auf der anderen das „auserwählte Volk“ mit seinem Gehorsam oder Ungehorsam. Wenn die Anführer des Volkes Verbrechen begehen, gilt das ganze Volk für verantwortlich und wird bestraft, auch wenn die meisten nichts mit dem Unrecht zu tun hatten.

Für diese Mentalität gibt es auch im Neuen Testament Beispiele genug. Jesus beklagt häufig, wie Isaías, die Verhärtung und Blindheit seines „Volkes“ (Mt 13, 15 usw.), seiner „Generation“ (Mt 17, 16 usw.). Er droht den ganzen Städten Korozaín, Bethsaida und Karphanaüm exemplarische Strafen an (Mt 11, 21–24), und doch ist es undenkbar, daß alle Bewohner dieser Städte für seine Predigt und seine Wunder unempfänglich gewesen sind. Ebenso wirft er auch seiner gesamten Generation und der ganzen Kategorie der Schriftgelehrten und Pharisäer die Tötung der Propheten der Vergangenheit vor, an der sie doch selbstverständlich nicht beteiligt waren: „Wehe über euch, Schriftgelehrte und heuchlerische Pharisäer, ihr baut die Gräber der Propheten auf und schmückt die Denkmäler der Gerechten . . . Damit bezeugt ihr euch selber, daß ihr Nachfahren der Prophetenmörder seid. Doch ihr macht das Maß eurer Väter voll . . . damit alles gerechte Blut auf euch komme, das auf Erden vergossen wurde, vom Blute des gerechten Abel an bis auf das Blut des Zacharias . . . den ihr zwischen Tempel und Altar getötet habt. Wahrlich, ich sage euch, dies alles wird über dieses Geschlecht kommen“ (Mt 23, 29–36).

Schließlich sagt Jesus auch die Zerstörung Jerusalems, nicht nur als Strafe für seine Blindheit und die Weigerung, den Herrn aufzunehmen, voraus („weil du die Stunde deiner Heimsuchung nicht erkannt hast“ [Lk 19, 44]), sondern auch als Strafe für die Tötung der Propheten der Vergangenheit: „Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tötest und die steinigst, die zu dir gesandt sind, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln . . . und ihr habt nicht gewollt! Seht, euer Haus wird euch verwüstet zurückgelassen werden“ (Mt 23, 37–38)¹. Nun, die Zerstörung des Tempels, Symbol der mosaischen Religion, die Zerstörung Jerusalems, Hauptstadt des theokratischen Reiches und darum, nach der Auffassung jener Zeit, Symbol der gesamten Nation, der Auszug von 1 100 000 Juden und die Gefangenschaft von 97 000 (von denen Flavius Josephus berichtet) wäre eine so gewaltige und unverhältnismäßige, Gottes unwürdige Strafe, daß sie unverständlich ist, wenn in Seinen Augen nur einige Anführer und deren Parteigänger am Tode der Propheten und Jesu schuld wären. „Ohne das Prinzip der Kollektivverantwortung bliebe dies alles ein unentzifferbares Geheimnis!“

Stefanus klagt die Juden seiner Zeit, obwohl nicht alle es verdienten, *en bloc* an: „Welchen der Propheten haben eure Väter nicht verfolgt?“ (Apg 7, 52). Johannes, der zu einer Zeit schrieb, als der Judentum bereits *en bloc* seine Entscheidung getroffen hatte, eine „endgültige und unumkehrbare Entscheidung, durch die er sich als der erbitterteste und systematische Feind Christi und des Christentums erwies“, erklärt kategorisch: „Er kam in das Seinige, und die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1, 11). „Für ihn“, fährt Msgr. Carli fort, „stellen ‚die Juden‘ von jetzt an den Typ und die Summe aller Ungläubigen, aller Gegner, aller Mörder Christi dar“ (S. 194)². Selbst Kaiphas, in geheimnisvoller Weise Prophet wider Willen, erklärt im Synhedrion die Tötung Christi für notwendig zur Errettung des ganzen Volkes (Joh 11, 50). Daraus geht hervor, daß er den Ent-

schluß des Synhedrions als Handlung im Namen der ganzen jüdischen Nation auffaßt. Im Lichte dieser Mentalität müssen also auch jene neutestamentlichen Texte interpretiert werden, die ausdrücklich von den für den Gottesmord Verantwortlichen reden.

1. Im Gleichnis von den Weinbergspächtern sagt Jesus die Verurteilung seines ganzen Stammes wegen der Tötung der Knechte und vor allem des Gottessohnes (da ist also der Gottesmord!) als des Herrn des Weinbergs voraus: „Darum, sage ich euch, das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das seine Frucht bringt“ (Mt 21, 43).

Festorazzi erklärt das Gleichnis, entgegen allen alten und neuen Exegeten, so: Es handle sich nicht um das Volk, sondern um seine Anführer, denen das Reich Gottes abgenommen wird, um es einem anderen, neuen Typ von Gemeinschaft (der Kirche) zu geben, die reiche Frucht tragen wird. Aber Matthäus stellt sich nicht die Frage, ob diese neue Gemeinschaft noch Israel sein wird oder nicht³. Überzeugender erscheint Msgr. Carli der Kommentar J. Schmid: Er lehnt die Interpretation Festorazzis ab, da sie nicht nur der geschichtlichen Wahrheit, sondern auch der gesamten Botschaft Jesu und dem Glauben der ersten Christen widerspreche. Gerade auch V. 43 spreche dagegen. Hier ist von einem anderen Volk die Rede, dem das „Gottesreich“ gegeben wird und das seine Frucht bringen wird, und darum gilt „auch das ‚euch‘ nicht bloß den Führern des Judentums allein, im Gegensatz zum Volk, sondern dem ganzen jüdischen Volk . . . Der V. 43 spricht dann den Grundgedanken der ganzen Parabel klar und treffend aus. Sie enthält eine Art Geschichtstheologie, die die Schuld Israels in seiner ganzen Geschichte ins Auge faßt. Die gegenwärtige Generation aber, zu der Jesus spricht, trifft das höchste Maß von Schuld, weil sie den ‚geliebten Sohn‘ dem Tode überliefert. Damit ist Gottes Geduld erschöpft. Die Verwerfung Israels ist die Folge. An seine Stelle tritt ein neues geistiges Israel, das aus den Heiden von Gott berufen und gebildet wird und dem Gott auch neue ‚Pächter‘, Führer, geben wird“⁴.

Auch Simon-Dorado stimmt damit überein⁵.

2. Als Petrus am Pfingstfest zu vielen tausend Juden, nicht nur aus Jerusalem, sondern „aus allen Völkern, die unter dem Himmel sind“ (Apg 2, 6) — also einer Art Abordnung des gesamten Judentums sowohl Palästinas wie der Diaspora —, redete, zögerte er nicht, auszurufen: „Ihr Männer Israels! Hört diese Worte: Ihr habt Jesus von Nazareth durch die Hand von Ungerechten getötet . . . Mit aller Sicherheit erkenne also das ganze Haus Israel: Gott hat diesen Jesus zum Herrn und Messias gemacht, ihn, den ihr gekreuzigt habt“ (Apg 2, 22; 36). Mit anderen Worten: Der Apostelfürst schreibt allen seinen Zuhörern — von denen vielleicht kein einziger tatsächlich an der Tötung Jesu teilgenommen hatte —, ja ganz Israel die Verantwortung für den Gottesmord zu. Ebenso spricht Petrus zu dem Volk, das nach der wunderbaren Heilung des Lahmgeborenen zahlreich herbeigeströmt war: „Den Urheber des Lebens habt ihr getötet, ihn, den Gott von den Toten auferweckt hat, wofür wir Zeugen sind“ (Apg 3, 15). Wieviele von den Zuhörern des heiligen Petrus werden tatsächlich Jesus verraten, verleugnet, getötet und Barabbas gefordert haben? Für das Prinzip der Kollektivverantwortung bedeutet das wenig.

3. Die Apostel werfen dem gesamten Synhedrion die Verantwortung für den Tod Jesus vor: „Der Gott unserer Väter hat Jesus auferweckt, ihn, den ihr ans Holz gehängt und ums Leben gebracht habt“ (Apg 5, 30) — obwohl sie genau wuß-

¹ Dazu Kommentar von J. Schmid: „Das Evangelium nach Matthäus“, 3. Auflage, Regensburg 1956, Verlag Friedrich Pustet, S. 333: „Zur Strafe für solch hartnäckige Ablehnung göttlicher Liebe wird den Bewohnern Jerusalems ‚ihr Haus‘, d. i. ihre Stadt . . . von Gott ihnen selbst überlassen werden. Gott zieht sich selbst von ihnen zurück . . . Die Zerstörung des Tempels und der Stadt wird äußerlich sichtbar machen, daß sie von Gott preisgegeben und verworfen ist.“

² Vgl. F. Festorazzi, I giudei e il quarto Evangelio; in: S. Giovanni — Atti della XVII. Settimana biblica, Brescia 1964, pp. 225–260.

³ F. Festorazzi, „Populus Israel estne maledictus et repudiatus a Deo?“, in: „Verbum Domini“ 1961, pp. 225–271.

⁴ op. cit. Vgl. auch: „Ich sage euch: viele werden aus Osten und Westen kommen und sich zu Tisch legen mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich; die Söhne des Reiches aber werden hinausgestoßen werden in die Finsternis draußen“ (Mt 8, 11).

⁵ „Praelectiones biblicae ad usum scholarum. Novum Testamentum, vol. I, Turin 6a, 1944, p. 814.

ten, daß nicht alle Mitglieder des Synhedrion dafür gestimmt hatten.

4. Stefanus zieht in seiner Rede an die Synhedriten und das Volk von Jerusalem (unter denen vielleicht keiner von den tatsächlichen Mördern Jesu war) eine Parallele zwischen den Juden seiner Zeit und ihren Vätern und behauptet, ohne zu unterscheiden: „Welchen der Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Ja, getötet haben sie jene, die geweissagt haben vom Kommen des Gerechten, dessen Verräter und Mörder ihr nun geworden seid“ (Apg 7, 52).

5. Für Paulus sind „die Juden“ als Ganzes diejenigen, „die den Herrn Jesus und die Propheten getötet und uns verfolgt haben, die Gott mißfallen und allen Menschen feind sind. Sie wollen uns hindern, den Heiden zu predigen, daß sie gerettet würden, und machen so ihre Sünde voll zu allen Zeiten. Aber schon hat sie das Strafgericht erteilt in vollem Maße“ (1 Thess 2, 15–16). Paulus schreibt das um das Jahr 50 von den Juden, die ihre konvertierten Landsleute verfolgen, die Mitglieder der verschiedenen Kirchen Judäas geworden waren; und doch war unter ihnen wahrscheinlich keiner, der wirklich an der Tötung Jesu teilgenommen hatte.

*

Zusammenfassend betont Carli, er halte nach alledem die Behauptung für gerechtfertigt, daß zur Zeit Christi das gesamte jüdische Volk, als Religionsgemeinschaft verstanden, die die mosaische Religion bekannte, solidarisch für das Verbrechen des Gottesmordes verantwortlich gewesen sei, trotzdem nur wenige Anführer und ein Teil ihres Anhangs das Verbrechen ausgeführt haben. Diese Anführer waren zwar auf demokratischem Wege durch Volksabstimmung gewählt worden, galten aber im Sinne jener Zeit als von Gott (vgl. Mt 23, 2) und der öffentlichen Meinung als legitime religiöse Obrigkeit und offiziell Verantwortliche eingesetzt. Eben diese haben nun aber den Gottessohn zum Tode verurteilt, und zwar gerade *weil* er sich Gott genannt hatte (Joh 10, 33; 19, 7) und ausreichende Beweise geliefert hatte, daß er hätte Glauben finden müssen (Joh 15, 24). Das Urteil wurde von der Versammlung (Joh 11, 49 ff.), das heißt von der obersten religiösen Instanz der jüdischen Religion, die sich auf das Gesetz Moses' berief (Joh 19, 7) und mit der Begründung gefällt, es handle sich um eine Verteidigung des ganzen Volkes und der Religion selber (Joh 11, 50 und Mt 26, 65). „Daher ist es erlaubt, den Gottesmord dem *Judaismus* als religiöser Gemeinschaft zur Last zu legen.“ In diesem Sinne und gemäß der biblischen Mentalität hat auch der *Judaismus der Zeit nach Christus* objektiv an der Verantwortung für den Gottesmord teil, insofern er die freiwillige Fortsetzung des *Judaismus* von damals darstellt.

II. Kann man die Juden „von Gott verworfen“ nennen?

Die Voraussetzungen für die Beantwortung dieser Frage sind die gleichen wie bei der ersten Frage. Dazu kommt, daß die „Verwerfung“, von der hier die Rede ist, „nicht genau mit derjenigen zusammenfällt, mit der sich die dogmatische Theologie befaßt und die zugleich mit der ‚Praedestination‘ die Göttliche Vorsehung in bezug auf das letzte Ziel, das Ewige Leben der *einzelnen Seele*, bildet“. Hier dagegen handelt es sich um die Kollektivität als moralisches Subjekt, deren Zweck sich in der Zeit erschöpft und die daher auch hier schon Lohn und Strafe empfangen muß, denn in die Ewigkeit treten, wie Augustinus sagt, nicht die Völker, sondern die einzelnen Seelen ein. Wenn man also von „Verwerfung“ oder Nicht-Verwerfung Israels spricht, kann das nur bedeuten: *hat Israel sein irdisches Ziel*, für das Gott es auserwählt hatte, *erreicht oder nicht*. Die einzelnen Juden kann Gott retten, das ist gewiß.

Ob nun Israel in dem oben bestimmten Sinne „von Gott verworfen“ genannt werden muß oder nicht, darüber gibt es heute drei Meinungen. *Die erste* bejaht diese Frage, denn das alte Israel sei auf Grund seines Unglaubens seiner Rolle im Heilsplan Gottes enthoben worden, und ein neues Israel sei

an seine Stelle getreten. *Die zweite* beantwortet die Frage negativ: Israel ist nicht von Gott verstoßen worden, sein Charakter als „auserwähltes Volk“ bleibt bestehen; neben der Kirche — von uns getrennt, aber uns nicht fremd, wie dissidente „ältere Brüder“ — haben die Juden eine besondere Aufgabe im Heilsplan Gottes zu erfüllen. *Die dritte* Meinung steht zwischen diesen beiden: Verlust der Auserwählung und der ursprünglichen Privilegien, aber trotzdem im Plane Gottes eine andere Rolle als alle anderen nichtchristlichen Völker. Israel war die „erste Liebe“ des göttlichen Bräutigams, mit einer besonderen Aufgabe, und diese seine Rolle ist unzerstörbar.

Carli hängt der ersten dieser Meinungen an, weil sie ihm in der Offenbarung am besten begründet zu sein scheint und weil die fast einstimmige Interpretation der Väter und Theologen dafür spricht.

Israel scheint an einem gewissen Punkt seiner Geschichte den Bund mit Gott gebrochen zu haben, nicht durch bloßen Ungehorsam gegenüber seinen Geboten (die die Vorbedingungen des Bundes sind), sondern durch Verwerfung des Zwecks des Bundes selber, indem es Jesus verwarf: „Denn das Ziel des Gesetzes ist Christus“ (Röm 10, 4). Es handelt sich also um die eigentliche Substanz des Bundes. Darum verlor Israel automatisch seinen Daseinszweck, die „Auserwählung“ wurde gegenstandslos, die Privilegien unbegründet.

Bezeichnend ist, daß Jesus und die Apostel in ihrer Predigt den Juden nicht so sehr die Kreuzigung als solche — eine geschichtlich nur „punktuelle“ Sünde — vorwarfen, als vielmehr ihren *Unglauben*. Unglaube lag ständig am Grunde des Charakters Israels, und er erreichte seinen Gipfel zur Zeit Jesu und seiner Apostel, gerade als sich die Barmherzigkeit Gottes unermesslich groß zeigte und die Zeichen und Wunder der „Heimsuchung“ Gottes am deutlichsten waren. Er verhärtete sich zu härtester Opposition gegen Christus und seine Lehre, trotz des größten aller Zeichen, der Auferstehung. So hat sich Israel durch eigene Schuld („Hätte ich unter ihnen nicht die Werke getan, die kein anderer tat, so hätten sie keine Sünde“ [Joh. 15, 24]) in einer objektiven Lage von Widerstand gegen Gottes Willen verhärtet. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Beziehung zwischen Christentum und *Judaismus* bedeutend schwerer belastet als die Beziehung des Christentums zu allen anderen Religionen. Israel hatte eine vorausweisende Beziehung zu Christus und zum Christentum und hat diese Beziehung durch eigene Schuld von sich gewiesen. Dieser Zustand aber wird dauern, solange der *Judaismus* als Religion nicht *in globo* Christus annimmt.

Nach Msgr. Carli's Meinung ist diese Interpretation durch die Schrift gerechtfertigt und wird von der patristischen Tradition bestätigt. Er führt nun noch einige Schriftstellen zur Unterstützung seiner Auffassung an:

1. Nochmals das Gleichnis von den Weinbergpächtern (Mt 21, 34–43). Israel wird hier in Gestalt seiner religiösen Häupter zum Verlust des Gottesreiches zugunsten eines anderen Volkes verurteilt, und zwar zur Strafe für seinen Unglauben, der in der Tötung des Gottessohnes gipfelt. Es wird also offiziell des größten Geschenks verlustig erklärt, das Gott ihm gemacht hatte, und zugleich verliert es den Grund seiner Erwählung und seiner einzigartigen Geschichte.

2. Vor allem bei Paulus finden wir eine Theologie der Geschichte Israels. Mit blutendem Herzen muß der Apostel eine regelrechte „Verwerfung“ des *Judaismus* zugeben; doch diese schmerzliche Wahrheit zerstört nicht die Tatsache, daß es keine vollständige Verwerfung in bezug auf die einzelnen Personen, noch auch eine ewige Verwerfung für alle Zeiten ist: „Verstockung kam über einen Teil von Israel, bis die Vollzahl der Heiden eingetreten ist ... und so wird ganz Israel gerettet“ (Röm 11, 25).

a) Individuelle Bekehrungen von Juden fehlten zu Paulus' Zeiten nicht (später und bis heute wurden sie allerdings sehr selten). Trotzdem konnte er von der Masse der Juden behaupten: „Was Israel anstrebt, das hat es nicht erreicht; nur die Auswahl erreichte es, die übrigen aber wurden verstockt“

(Röm 11, 4). Die Zahl dieser Auswahl ist jedoch so klein, daß der Apostel sie mit der Handvoll Getreuer vergleicht, die zur Zeit des Elias ihr Knie nicht vor Baal beugten, er nennt sie mit dem Ausdruck Isaia's „Rest“ oder „Same“ (Röm 9, 27; 11, 5). „Gewiß“, so fährt Msgr. Carli fort, „genügt das, um die Treue Gottes gegenüber seinen Verheißungen zu retten, so daß man sagen kann, Gott habe seine ‚Wahl‘ nicht verleugnet, sein Volk nicht völlig und für immer verworfen (Röm 11, 1). Umso mehr als nur der ‚Rest‘, der an Christus glaubt, das echte Israel Gottes bildet...“ (S. 199). Diesem authentischen Hort der Verheißungen und Privilegien gliedern sich auch die Heiden durch den Glauben an: „Wenn ihr aber Christus angehört, dann seid ihr ja Same Abrahams, Erben auf Grund der Verheißung“ (Gal 3, 29). Aber bei allen anderen handelt es sich um echtes Versagen; sie haben sich schuldhaft (Apg 28, 26) von „Verhärtung“, „Dummheit“, „Verblendung“ beherrschen lassen (Röm 11, 7-9), und das wird dauern, „bis die Fülle der Heiden eingegangen ist“ (Röm 11, 25). Die von den Juden verachteten Heiden treten an ihre Stelle: „Heiden, die nicht nach Gerechtigkeit trachteten, haben Gerechtigkeit erlangt, aber die Gerechtigkeit aus Glauben, Israel aber, das sich um das Gerechtigkeitsgesetz mühte, hat das Gesetz nicht erreicht“ (Röm 9, 30). Moses, der für sie hätte Licht sein sollen, ist zum Schleier der Finsternis über ihren Augen geworden, weil ihr Herz sich verhärtet hatte. Das wird dauern, „bis es sich zu Gott bekehrt“ (2 Kor 3, 14-16). „Ein solcher Zustand von ‚Undurchdringlichkeit‘ und ‚Abkehr‘ von Gott ist nicht viel anderes als eine objektive Verwerfung“ (S. 199).

b) Folgt man der Ausdrucksweise des heiligen Paulus, so kann man in der Tragödie des auserwählten Volkes ohne Schwierigkeit eine Art Strafe der Vergeltung erkennen. Die Juden verwerfen Christus, den von Gott gesetzten Eckstein (Mt 21, 42; Apg 4, 11; 1 Petr 2, 7). Der Erlöser wird für sie zum Stein des Anstoßes und Anlaß des Sturzes (vgl. Lk 2, 34), denn sie „stoßen sich daran, weil sie dem Wort nicht glauben, wozu sie doch bestimmt sind“ (1 Petr 2, 4). Zur Strafe für ihren Unglauben also (Röm 11, 23) und ihren rebellischen Ungehorsam (Röm 11, 13) werden die Juden „die Gefallenen“ (Röm 11, 22), die „Abtrünnigen“ schlechthin (Röm 15, 3; Is 65, 1), und ihr Status erhält den Namen „Fall“ (Röm 11, 11-12). Israel hat das Wort Gottes *verworfen* und wurde so „ohne Bewährung im Glauben“ (vgl. 2 Thim 3, 8). Als Strafe der Vergeltung fällt auf es die Verwerfung durch Gott (Röm 11, 15), die Abtrennung vom guten Ölbaum (Röm 11, 17). Israel hat das Kreuz Christi offiziell als „Ärgernis“ verurteilt (1 Kor 1, 23) und hat sich damit in die Kategorie derer eingeordnet, „die verlorengehen“ (1 Kor 1, 18). Es hat das Evangelium offiziell abgelehnt und ist so Gegenstand der *Feindschaft Gottes* geworden (Röm 11, 28). Dieser Zorn Gottes, der Entziehung des ewigen Lebens und Erbteil der Ungläubigen und Widerspenstigen ist (Joh 3, 36; Eph 5, 6; Kol 3, 6), sollte, geschichtlich gesehen, bereits auf das Israel der Zeit des heiligen Paulus fallen (1 Thess 2, 16); theologisch betrachtet jedoch wird er so lange andauern, wie die Juden „in ihrem Unglauben verharren“ (Röm 11, 23), da nur jener Jesus, den sie nicht anerkennen wollen, fähig ist, vor dem Zorn Gottes zu retten (Röm 5, 9).

*

Msgr. Carli zieht die Schlußfolgerung, daß es auf Grund der von ihm beigebrachten Schriftstellen berechtigt ist, den Judaismus, als Religion verstanden, „von Gott verworfen“ zu nennen. Israel hat durch eigene Schuld seine Berufung und Erwählung nicht erfüllt. Es hat den ihm von der Vorsehung zugedachten Auftrag nur zu einem verschwindend kleinen Teil erfüllt. Als „Rasse“ waren die Juden von Gott „abgesondert“ worden, um den Messias dem Leibe nach hervorzubringen und zuerst in die Kirche einzutreten. War dieses *ethnologische* Ziel mit der Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria einmal erreicht, so wurde das Volk Israel wieder allen anderen Völkern der Erde gleich. Es blieb ihm nur noch das *religiöse* Ziel seiner Auserwählung, und gerade hier hat Israel freiwillig versagt. Es widerspricht nicht der Gerechtig-

keit noch dem echten Zorn Gottes, wenn Paulus Israel noch (wenigstens zu seiner Zeit!) von Gott geliebt glaubt, „im Hinblick auf die Gnadenwahl... auf Grund der Väter“ (Röm 11, 28)¹. Auch der Barmherzigkeit Gottes widerspricht es nicht, denn sie hat sich der Verwerfung der Juden bedient, um den Heiden den Zugang zur Kirche zu erleichtern, und des Eintritts der Heiden, um die Zeit der Verwerfung eines Volkes abzukürzen, das Gott nicht für immer vernichten will². „Am Ende der Zeiten wird die Masse der Juden gerettet werden: diese Erklärung des heiligen Paulus bildet einen Teil der christlichen Hoffnung³. Aber damit befinden wir uns schon nicht mehr im ursprünglichen Plan der Vorsehung; wir sind auf eine andere Ebene gesunken. Die Gaben Gottes sind ‚ohne Reue‘ (Röm 11, 29) das heißt, sie bleiben von Seiner Seite immer die gleichen: aber von Seiten dessen, der sie zurückweist oder sie nicht zur rechten Zeit benutzt, verwandeln sie sich in Ursachen der Verdammnis“ (S. 201).

III. Kann man die Juden „von Gott verflucht“ nennen?

Es handelt sich nicht um eine „formale“ Verfluchung, als habe Gott gleichsam eine Formel ausgesprochen, die den Juden Unheil brächte. Es ist ein sozusagen „objektiver“ Fluch gemeint, das heißt, eine konkrete Situation, über die Gott sein Verdammungsurteil ausdrückt und mit der eine konkrete Strafe verbunden ist. Diese Situation hat Israel freiwillig angenommen; und solange diese freiwillige Annahme dauert, bleibt auch die Situation „objektiver“ Verfluchung bestehen. „Es muß jedoch kategorisch abgelehnt werden, daß irgendeine private oder öffentliche menschliche Autorität sich unter irgendeinem Vorwand zum Executor der Strafe machen dürfte, die mit dem göttlichen Verdammungsurteil zusammenhängt: das kann nur Gott, wenn, wie und wann er will.“ Nach dieser Vorbemerkung fährt Msgr. Carli fort: „Dies vorausgeschickt, drücke ich die Meinung aus, daß der Judaismus... mit Recht ‚verflucht‘ genannt werden kann, und zwar aus dem gleichen Grund und in dem gleichen Maße, wie er ‚von Gott verworfen‘ genannt werden kann“⁴ (S. 201).

Es folgen einige Schriftstellen, die die Bejahung dieser These unterstützen sollen.

1. Die Verfluchung (Mk 11, 21) des Feigenbaums: „Von dir soll in Ewigkeit keiner mehr eine Frucht essen“ (Mk 11, 14). Die alten Kommentatoren sahen hierin eine ausschließlich Jerusalem betreffende Allegorie, die neuen dagegen eine symbolische Handlung, deren Gegenstand jeder ist, der keine gute Frucht bringt, insbesondere aber das Volk Israel. Dazu sagt Lebreton: „Jesu Absicht ist es nicht, seinen Jüngern seine Macht zu zeigen, noch weniger, seinen Zorn an dem Baum auszulassen; er wollte mit einer Handlung, die den Charakter eines Gleichnisses hat, das Los aufzeigen, das den unfruchtbaren Bäumen bereitet ist, die nur scheinbar lebendig sind, aber nur Laub und keine Frucht tragen. Diese strenge und exemplarische Strafe vollzieht er an einem Baum, während er die Werke der Barmherzigkeit an Menschen übt. Dadurch verstehen die Jünger, welches Schicksal Jerusalem und dem Auserwählten Volk, das im Gleichnis

¹ Dazu Kommentar von F. Prat, „La teologia di S. Paolo. Übers. aus dem Französ., 7. Aufl. Turin 1929, vol II, p. 213.

² Vgl. S. Lyonnet, „De doctrina praedestinationis et reprobationis in Rom. 9“, in „Verbum Domini“ 1956, pp. 193-201; 257-271.

³ „Es ist zu bedauern, daß eine unzulässige Furcht vor Proselytismus dazu geführt hat, daß die schöne Betonung der eschatologischen Hoffnung der Kirche in bezug auf Israel, die in R 2 enthalten war (Memoria insuper dignum est adunationem populi Iudaei cum Ecclesia partem spei christianae esse. Ecclesia enim, docente Apostolo Paulo [cf. Rom. 11, 25], fide inconcussa ac desiderio magno accessum huius populi expectat ad plenitudinem populi Dei, quam Christus instauravit) durch die farblose allgemeine Formulierung von R 3 ersetzt worden ist (Una cum Prophetis eodemque Apostolo Ecclesia diem Deo soli notum expectat, quo populi omnes una voce Dominum invocabunt et servient eum umero uno).“ (Anm. von Msgr. Carli) [Vgl. o. S. 32, vgl. o. S. 5 ff.]

⁴ „Ich nehme davon Abstand, den berühmten Text Mt 27, 31 anzuführen, weil sein Wert in dieser Frage sehr umstritten ist und meiner Meinung nach auch mit Recht umstritten wird.“

vom Feigenbaum gemeint ist, bevorsteht (Lk 13, 6) ...¹. „Der biblischen Denkweise zufolge² ist die Verdammung zur Unfruchtbarkeit gleichbedeutend mit der Verfluchung des offiziellen Judentums.“

2. Die Hl. Schrift stellt die Rettung durch den Messias als die größte Segnung Gottes dar (vgl. Gal 3, 9), und ihr erster Nutznießer sollte Israel sein (vgl. Apg 3, 26). Indem Israel Jesus ablehnte, hat es sich automatisch der Segnung Gottes entzogen und sich objektiv in den Stand der Verfluchung begeben, der dauern wird, solange Israel den Erlöser nicht annimmt, denn „wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, ist bereits gerichtet“, weil er nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes glaubt“ (Joh 3, 18) [s. o. S. 32 r.].

3. Die jüdische Religion erhebt den Anspruch, noch heute ihren Anhängern die Rechtfertigung durch das Gesetz zu bringen. Darum kann man mit Recht sagen, daß sie unter dem Fluch bleibt, von dem Christus die erlöst hat, die an ihn glauben: „denn die aus Gesetzeswerken sind, stehen unter dem Fluch... Christus hat uns vom Fluch des Gesetzes losgekauft, indem er für uns zum Fluch wurde, wie geschrieben steht: Verflucht sei, wer am Holze hängt“ (Gal 3, 10-13).

4. Der Judentum erhebt den Anspruch, einen „Dienst der Verurteilung“, einen „Dienst des Todes“ fortzusetzen, den Gott doch aufheben, wertlos machen und außer Wirkung setzen wollte (2 Kor 3, 7-14). Er will noch dem Buchstaben dienen, der tötet, anstatt dem Geiste, der lebendig macht (2 Kor 3, 6). Er beweist wohl noch Eifer für Gott, aber es ist ein unerleuchteter Eifer (Röm 10, 2). Darum kann das Benehmen der Juden Gott nicht gefallen (1 Thess 2, 15) und verdient sein *Verdammungsurteil*.

5. Paulus erlebt im innersten Herzen die religiöse Tragödie seines Volkes mit. Das führt ihn zu einem unerfüllbaren Wunsch: selber anstelle seiner Brüder den Fluch Christi auf sich zu nehmen (Röm 9, 3). Das Wort Fluch, das der Apostel hier braucht, bedeutet im Alten Testament, zur Vernichtung bestimmt sein (vgl. Lev. 27, 28; Deut 7, 26), im Neuen eine heftige Verwerfung, die von Christus trennt (1 Kor 12, 3; 16, 22; Gal 1, 8-9), was sich kaum von Verfluchung unterscheidet (vgl. Mt 25, 41). „Es scheint also, daß Paulus voraussetzt, daß sich Israel in einem Stand der Verfluchung durch Christus befindet“, endet Msgr. Carli diesen Abschnitt (S. 203).

*

¹ „La vita e l'insegnamento di Gesù Cristo Nostro Signore“, übers. aus dem Französischen, Brescia, La Morcelliana, 1934, vol. II, pp. 188-189.

² Unfruchtbarkeit bei Frauen galt im Alten Testament als Fluch, Strafe, Schande, Fruchtbarkeit dagegen als Segen.

Schlußfolgerung Msgr. Carli: „Sowohl aus textlichen Gründen wie aus Gründen der Autorität scheint mir vorläufig die These, daß der Judentum als des Gottesmordes schuldig und in den oben erwähnten Grenzen als von Gott verworfen und verflucht angesehen werden müsse, mit Recht vertreten werden zu können. Daher halte ich ein Verbot des Konzils mit der Tendenz, die freie Diskussion des Problems im einen oder anderen Sinn abzuschneiden, für inopportun. Es weiterhin dem Studium und den Diskussionen der Theologen und Exegeten zu überlassen, würde mehr mit dem Charakter des Konzils selber und mit der bereits bei anderen Schemata angewandten Praxis übereinstimmen. Ein Verbot schiene mir aber nicht nur inopportun, sondern auch ungerechtfertigt, wenn es endgültig so bleiben sollte, wie es in R 3 formuliert ist, wo implizite die negative Meinung angenommen und die positive verurteilt wird.“

„In jedem Fall sollte es der normalen christlichen Liebe und Klugheit überlassen bleiben, die geeignete Zeit zu bestimmen, in der eine Wahrheit ausgesprochen werden soll, die den Interessierten verständlicherweise unangenehm ist, aber deswegen nicht absolutes Stillschweigen verdient, wenn sie wirklich — wie viele glauben — dem Schatz der Göttlichen Offenbarung anvertraut ist.“

e) Ist Matthäus 27, 25 als Selbstverfluchung des jüdischen Volkes zu verstehen?

von Professor Dr. Franz Mussner/Regensburg

„A. Schlatter bemerkt zu St.: ‚Die Formel $\pi\alpha\varsigma \ \delta\ \lambda\alpha\omicron\varsigma$ (das ganze Volk)‘ denkt nicht an eine Handlung der Gemeinde, sondern sammelt alle einzelnen, die am Vorgang beteiligt sind.“ Das ist gut formuliert. Allerdings bemerkt er zum nachfolgenden Ruf des Volkes ‚Sein Blut komme über uns und unsere Kinder‘: ‚Die Verantwortlichkeit wird auf das kommende Geschlecht vererbt‘. Nach P. Gaechter ist der Sinn dieses Rufes: ‚Dieser ist nicht der Messias, sondern ein Verbrecher, der das Kreuz verdient hat, sonst wollen wir verdammt sein. Dieser letzte Gedanke war darin enthalten, daß der Ausruf nicht an die Adresse des Pilatus, sondern auch an Gott selbst gerichtet war, kraft der sakralen Formel... Theologisch bleibt allerdings fraglich, wie weit Gott diese Selbstverfluchung Israels ‚zur Kenntnis genommen hat‘, wie weit nicht.‘ Das letztere scheint mir wichtig zu sein. Wenn Jesus selbst am Kreuze gebetet hat: ‚Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun‘, dann darf man in der Tat annehmen, daß Gott von der Selbstverfluchung Israels keine ‚Kenntnis genommen hat‘!“

VIII. Das Haus Isaias im israelischen Jerusalem und die Konzilserklärung

Die Dominikaner des Hauses *St. Isaias* im israelischen Jerusalem (s. FR XIV, S. 96 f.) haben über den gegenwärtigen Stand der Erklärung „De Ecclesia habitudine ad religiones nonchristianas“ in Zusammenarbeit mit anderen römisch-katholischen Geistlichen in Israel die folgende Zusammenfassung erarbeitet. Sie gibt das Wesentliche ihrer Gedanken über den gegenwärtigen Stand dieser Erklärung und die in der christlichen und jüdischen Welt durch sie hervorgerufenen verschiedenen Reaktionen wieder.

Von der Kirche berufen, in Israel zu leben, und vom Orden beauftragt, in seinem Namen inmitten dieses Volkes Zeugnis abzulegen, haben wir mit echter Sorge gewisse Gerüchte über eine mögliche Änderung der Erklärung über die Juden vernommen, nachdem über die letztere vom Konzil am Schluß der dritten Sitzungsperiode abgestimmt worden war.

Um der Aufgabe willen, die uns übertragen worden ist, und im Namen der Gläubigen, die uns zum Teil in Israel anvertraut wurden, bringen wir unsere Beunruhigung zum Ausdruck. Wir meinen, daß jede wesentliche Änderung des Textes, über den die Väter abgestimmt haben, außerordentlich schwerwiegende Folgen hätte.

Zunächst sei gesagt, daß eine solche Veränderung uns vom rein theologischen Standpunkt aus weder nötig noch wünschenswert erscheint.

Gewisse Kreise scheinen zu fürchten, daß die bewußt pastorale Absicht des Textes allzu leichtfertig auf lehrmäßige Exaktheit verzichten könne. Insbesondere scheint man zu fürchten, einige Gründe, die zur Rechtfertigung des Wohlwollens der Kirche gegenüber den Juden und zur Verdammung des Antisemitismus angeführt werden, stünden nicht im Einklang mit der traditionellen Theologie über „die Verantwortung der Juden“.

Auch wir sind überzeugt, daß man um keinen Preis den Lehrgehalt des Textes seiner pastoralen Absicht unterordnen dürfe. Ferner sind gerade wir am besten in der Lage, die besonderen Schwierigkeiten der theologischen Aussagen über das Verhältnis zwischen Israel und der Kirche zu erkennen und die Schwierigkeiten jeder Formulierung dieses „Mysteriums“ zu ermessen. Doch haben wir durchaus den Eindruck, daß der Text in seiner jetzigen Fassung und in Anbetracht des

besonderen Zweckes, den er verfolgt, hinreichend genau die Lehre der Kirche zusammenfaßt. Überdies ist er eine Einladung an die Theologen, die Arbeit fortzusetzen, indem die Formulierung für spätere Vertiefung offenbleibt.

Darum sind wir, schon vom rein theologischen Standpunkt her, der Meinung, daß es bedauerlich wäre, die Aussagen zu verändern oder gar zu unterdrücken, die sich besonders auf die Schuld des jüdischen Volkes als solchem und seine Entlastung von der Anklage des Gottesmordes beziehen — ganz abgesehen von der Peinlichkeit, einen grundsätzlich von den Vätern angenommenen Text zu korrigieren.

1. Die Schuld des jüdischen Volkes als solchem

„Ea enim quae in passione Christi perpetrata sunt minima toti populo tunc viventi, multo minus hodierno populo imputari possunt.“

Mit dieser Erklärung will das Konzil jede Vorstellung einer Kollektivverantwortung des jüdischen Volkes als solchem am Tode Jesu ausschließen.

Auf diese Weise bringt es eine Lösung für die oft wirren Auseinandersetzungen zwischen Exegeten des Neuen Testaments und Auslegern patristischer Texte. Ferner fordert es so dazu auf, zwischen der ethnischen und soziologischen Wirklichkeit des jüdischen Volkes und seiner religiösen Haltung zu unterscheiden, nach der man gewöhnlich das Judentum bestimmt oder nach der es sich selbst im Gegensatz zum Christentum versteht.

Eine solche Erklärung scheint uns in jeder Hinsicht befreiend, und wir meinen, es dürfe schwierig sein, Abstriche von einer so klaren Aussage zu machen.

Möglicherweise hat das *Sekretariat für die Einheit* für die Schlußfassung jene *Modi* berücksichtigt, die daran erinnern, daß einerseits die Obrigkeit in Jerusalem tätigen Anteil an der Verurteilung Jesu genommen hat und daß andererseits die Synagoge die Predigt der Apostel abgewiesen hat. Gerade diese Hinweise müßten jedoch dazu beitragen, jene Unterscheidung zu bekräftigen, die wir andeuteten, und mit Nachdruck und voller Geltung die These erhärten, daß das jüdische Volk *als solches* nicht für den Tod Jesu verantwortlich gemacht werden kann.

Indessen scheint gerade diese These für manche Kreise Schwierigkeiten zu bereiten. Darum wollen wir hier kurz einige theologische Erwägungen bringen, die geeignet sind, die These zu rechtfertigen.

Der vielfache Sinn des Ausdrucks „die Juden“ im N. T.

Zunächst sind alle Texte des N. T. und besonders die des Johannesevangeliums nicht leicht zu deuten. Es ist klar, daß Ausdrücke wie „die Juden“ oder „das Volk“ sich je nach dem Zusammenhang decken oder aber genau einander entgegengesetzt sind. Sie bezeichnen manchmal die namenlose Menge, die auch diejenigen einschließt, die Jesus gegenüber aufgeschlossen waren, die an Ihn geglaubt haben und Seine Jünger geworden sind (Joh 11, 45; 12, 9 und 11), manchmal aber die Führer des Volkes als Repräsentanten der geistlichen Obrigkeit, die den Einfluß Jesu auf das Volk bekämpfen und seinen Untergang beschließen (Mt 26, 3-5; 27, 20; Joh 11, 47-54; Mt 21, 15 f.). Der Ausdruck „die Juden“, so wie er im vierten Evangelium auf jene letztgenannte Gruppe angewendet wird, steht oft für den Typus der Ablehnung und der Herzensverhärtung (Joh 9), obwohl in anderen Fällen der Evangelist diese Menschen anderen Juden entgegenstellt, die mit „die Menge“, „das Volk“ oder auch „die Jünger“ bezeichnet werden (Joh 19, 38; 20, 19). — Weitere Texte im Anhang.

Verschiedenheiten in der Einstellung der Juden zu Jesus

Betrachtet man andererseits die Einstellung der Juden um Jesus, so findet man die Typen der sich dem Licht Eröffnenden, der Ablehnenden (wie bei der Mehrzahl der Pharisäer und Schriftgelehrten), aber auch die Typen der Erwartenden, der Suchenden, der Ihn Annehmenden, der Ihn hingerissen Anerkennenden. Es möge genügen, hier nur die bedeutsamsten Fälle zu nennen.

Ohne von Maria und den Aposteln zu sprechen, von denen das Konzilsdokument besonders ausführlich handelt, nennen wir nur Nikodemus, Joseph von Arimathea, Zachäus, die heiligen Frauen, den reichen Jüngling — alle die, die sich spontan an Jesus gewandt haben, die ihn über seine Lehre befragt oder ein Wunder von Ihm erbeten haben, ferner alle jene, denen Jesus sich selbst persönlich durch Wort oder Zeichen offenbart hat und schließlich die Menge selbst in ihrer brennenden Erwartung wie in ihrer tragischen Wandelbarkeit.

Ein solcher Gesamtblick wird uns vor allem zum Anlaß, in *den Juden* oder dem *jüdischen Volk*, so wie sie im N. T. erscheinen, *Beispiel und Gleichnis eines jeden Menschen, der zur Erkenntnis des Lichtes berufen ist, zu erblicken*. Kurz, es will uns dünken, daß der Ausdruck „die Juden“, wenn er überhaupt eine kollektive Bedeutung hat, dann eher in einem typologischen als in einem soziologischen, ethnischen oder nationalen Sinn verstanden werden muß.

Das typologische Verständnis der Juden bei den Kirchenvätern
Wir sind der Meinung, daß man auch die Texte der Kirchenväter in diesem typologischen Sinn verstehen muß, wenn sie *die Juden* als eine Gemeinschaft darstellen, die sich dem Licht verschlossen und Jesus verworfen hat. Wenn z. B. der hl. Leo, der hl. Ambrosius oder der hl. Augustinus von der Verblendung der Juden oder ihrer Rolle bei der Passion Christi sprechen, dann denken sie nicht an eine soziologische Gegebenheit, sondern an jene geistliche Haltung, wie sie der Synagoge eignet, so wie sie sich selbst Christus und der Kirche gegenüber definiert hat. Was also von den Juden gesagt wird, muß man in einem theologischen Zusammenhang verstehen, wo Gesetz und Gnade, Fleisch und Geist, Alter und Neuer Bund einander gegenübergestellt werden, um zugleich sowohl die Kontinuität der Heilsgeschichte und die neue Gabe Gottes in Christus Jesus aufleuchten zu lassen.

In diesem Zusammenhang erscheinen dann die Juden als geheimnisvolles Vorbild einer jeden Seele, die Gott zu einer göttlichen Berufung erwählt, auf Sein Kommen vorbereitet und zu Seiner Erkenntnis hinordnet — und die eben dadurch auch der furchtbaren Gefahr ausgesetzt ist, in Verblendung oder Verweigerung zu fallen. Die Juden sind, so gesehen, der Typus der Menschheit, zugleich sündig und heilig. So haben denn auch die Väter von Christen des Alten Bundes und Juden des Neuen gesprochen, womit sie wiederum geistliche Haltungen und nicht soziologische Gegebenheiten meinten.

Der religiöse und der nationale Bestandteil des Judentums

Nun wird man sagen, im besonderen Fall des jüdischen Volkes stelle sich die Frage nach der Kollektivverantwortung in sehr einmaliger Weise. Wirklich ist es offenkundig, daß die Zugehörigkeit zum Judentum, im religiösen Sinn verstanden, eine Stellungnahme gegenüber Jesus und der Kirche einschließt.

Ebenso ist gewiß, daß das Wesen des Judentums, wie es sich in seiner Liturgie und seiner Überlieferung bekundet, sich in der unlöslichen Einheit eines nationalen und eines religiösen Bestandteils bekundet: Judentum ist die Religion eines Volkes. Hier genau liegt die ganze Schwierigkeit; hier auch die Gefahr einer Mißdeutung, wenn man von den Juden als einer Gemeinschaft spricht. Wir sind der Meinung, es sei Aufgabe des christlichen Theologen, diese beiden Bestandteile, das religiöse und das nationale, sehr genau zu unterscheiden, und es sei notwendig, äußerst behutsam jene Verschmelzung von Religion und Nation zu vermeiden, von der sich die heutigen Juden, besonders diejenigen des Staates Israel gerade frei zu machen beginnen.

Wenn es also richtig ist, daß das Judentum, als Religion betrachtet, durch eine Ablehnung Jesu, Seiner Lehre und Seiner Kirche bestimmt ist, so muß man wohl daran festhalten, daß Menschen nicht nur kraft freier Wahl einer bestimmten Religion angehören. Man kann also diese geistliche Stellungnahme nicht von vornherein jedem Juden zuschreiben, nur weil er Jude ist. Man denke doch nur an die Vielzahl der Kinder Israels, die, zu Recht oder Unrecht, ihren Glauben

verloren haben oder die Gebote ihrer Religion nicht mehr befolgen.

Schwierigkeit, von einer Kollektivverantwortung zu reden

Es scheint uns überdies wichtig, daran zu erinnern, daß es in jedem Fall äußerst heikel ist, von der Kollektivverantwortung einer ganzen Nation oder eines Volkes zu reden. Das Problem ist ja erst jüngst durch die zum System erhobene Barbarei während des letzten Weltkrieges aufgeworfen worden. Im Fall des jüdischen Volkes ist es noch weit schwieriger, der Gesamtheit des Volkes die Verantwortung für jenes in Jerusalem begangene Verbrechen zuzuschreiben. Wie kann man die Juden in der Diaspora dafür verantwortlich machen, die zu jener Zeit zahlreicher waren als die in Palästina und die selbst von der Existenz Jesu nichts ahnten, geschweige denn von Seiner Verurteilung und Seinem Tod? Noch schwieriger ist es, von einer Erbverantwortung zu reden, die sich durch die Zugehörigkeit zu dem Volke einfach übertragen würde. Hier glauben wir wirklich, daß es nötig ist, an der schlichten und eindeutigen Ausdrucksweise des Textes festzuhalten: „... minime toti populo. multo minus hodierno populo.“ Es gibt keine Kollektivsünde und weniger noch einen Erbfurch: „Ein Sohn soll nicht die Schuld des Vaters, der Vater nicht die Schuld des Sohnes tragen; dem Gerechten wird seine Gerechtigkeit, dem Bösen seine Schuld angerechnet“ (Ezechiel 18, 20).

Über die Entlastung von der Anklage des Gottesmordes

„Ideo curent omnes ne in catechesi impertienda seu in Verbi Dei praedicatione aliquid doceant, quod in cordibus fidelium odium aut despectionem erga Judaeos gignere possit, numquam populus judaicus ut gens reprobata vel maledicta aut deicidii rea exhibeatur.“

Es scheint, daß gewisse Kreise über die Klarheit verwundert sind, mit der das Konzil die Anklage des Gottesmordes verwirft, und daß sie sich fragen, ob diese Erklärung im Sinne der traditionellen Kirchenlehre sei. Wir unsererseits finden nichts in diesem Text, das nicht nach strengsten theologischen Gesichtspunkten mit der sicheren Lehre übereinstimme.

Unwissenheit oder Verblendung der Juden gegenüber dem Sohn Gottes

Wenn die Verblendung der Juden darin bestand, daß sie die Gottheit Jesu nicht erkannten, dann ist es widersinnig, ihnen zur gleichen Zeit das Verbrechen anzulasten, Ihn als Gottessohn getötet zu haben. Das hat die Kirche sehr bald erkannt, und zwar durch den Mund des Apostelfürsten selber. Der hl. Petrus sagte zu den Juden, daß diejenigen, die Jesus verurteilt haben, es „aus Unwissenheit“ taten (Apg 3, 17). Diese Worte des Apostels sind ein Echo der Worte des Herrn selbst, der sterbend am Kreuz für seine Verfolger gebetet hat mit den Worten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Indem der Text die Anklage auf Gottesmord abtut, drückt er lediglich auf eindringliche Weise die überlieferte Lehre aus.

Die wahren Schuldigen an der Kreuzigung

In gewissem Sinne wird man den Ausdruck Gottesmord, wenn überhaupt, auf jene Sünden beziehen müssen, die wir, die im Glauben die Gottheit Jesu erkannt haben, begehen. Diese Wahrheit geht alle Christen an, und der Katechismus von Trient hat sie auch in wunderbaren Sätzen formuliert:

„... hac culpa omnes teneri judicandum est qui in peccata saepius prolabantur. Nam cum peccata nostra Christum Dominum impulerint ut crucis supplicium subiret, profecto qui in flagitiis et sceleribus volutantur (Hebr 6, 4), rursus, quod in ipsis est, crucifigunt in semetipsis Filium Dei. et ostentui habend. Quod quidem scelus eo gravius in nobis videri potest, quam fuerit in Judaeis, quod illi, eodem Apostolo teste (1 Kor 2, 8): „Si cognovissent, nunquam Dominum gloriae crucifixissent?“ Nos autem et nosse

eum profiteamur, et tamen factis negantes, quodammodo violentas manus ei videmur inferre“ (Cat. Trid I, art 4, § 15).

Die wahre Bedeutung der Rolle des jüdischen Volkes

Aus den gemachten Bemerkungen folgt, daß man zur Frage der Teilnahme der Juden am Tode Jesu vor allem auf den typologischen und stellvertretenden Sinn der Rolle des jüdischen Volkes verweisen muß, das in allen seinen Haltungen und Handlungen und in seinen verschiedenen Gliedern im Namen der Gesamtmenschheit gehandelt hat.

Man hat sich gewöhnt, mit einer Art von Rachsucht die jüdische Haltung schlechthin nach denen zu beurteilen, die sich verschlossen oder feindlich gezeigt haben, als ob die jüdische Gemeinschaft zur Zeit Jesu nur aus den Feinden bestanden hätte, die Ihn verurteilen ließen. Das heißt doch, nicht nur die Zahl Seiner Jünger und Freunde und die Menge der machtlosen und furchtsamen Wohlgesinnten übersehen, ganz zu schweigen von der Masse derer, die überhaupt nichts wußten oder außerhalb Palästinas lebten — das heißt vor allem vergessen, daß bei dem Trauerspiel auf Calvaria das Opfer selber ein Jude war, wie eine Jüdin diejenige war, die Ihn der Welt geschenkt hatte.

Wahr ist vielmehr, daß das jüdische Volk *alle* diese verschiedenen Rollen gespielt hat, und zwar in *unserem Namen*, das heißt im Namen alles Guten und alles Bösen, das in jedem von uns ist. Man versteht überdies, daß diejenigen, die eine böse Rolle dabei gespielt haben, es im Namen der sündigen Menschheit taten, als geistliche Typen und geschichtliche Stellvertreter der Sünde des Menschen schlechthin.

Es ist also unmöglich, das jüdische Volk insgesamt für schuldig zu erachten. Und es ist nötig, anzuerkennen, daß, wenn wir Steine auf diejenigen werfen, die Jesus wirklich verurteilt haben, wir diese auf uns selber, auf uns Sünder, werfen!

Wenn also die Kirche weiß, daß die Ablehnung von Person und Botschaft Jesu Israel von ihr getrennt hält, so entlastet sie dennoch die Juden von einer kollektiven Erbverantwortung am Drama von Calvaria und verwirft den Ausdruck „Gottesmord“ als eine monströse und absurde Anklage. Wir sind der Meinung, daß es äußerst wichtig ist, diese befreienden Aussagen in ihrer jetzigen Fassung beizubehalten.

Wir wollen noch betonen, daß eine solche Erklärung nicht nur um der Wahrheit, sondern auch um der Gerechtigkeit willen einen Wert hat. Sie wird dazu beitragen, die christliche Haltung von entstellenden Vereinfachungen zu entgiften, die oft genug gewisse Predigten und auch einen gewissen Katechismusunterricht entstellt und damit auf unheilvolle Weise das Verhalten des christlichen Volkes bestimmt haben.

Wirklich hat man oft genug im Namen kläglich „Beweise“ einer zweifelhaften Theologie die Juden im Laufe der Zeiten der Verachtung ausgesetzt. Zu viele Christen wissen nichts über die schauerlichen Entgleisungen, an denen solche irri- Unterweisung mehr oder minder unmittelbar schuld gewesen ist: Demütigungen, Verfolgungen, Pogrome. Indem man ohne kluge Unterscheidung von der Schuld der Juden gepredigt und die Anklage des Gottesmordes gegen sie geschleudert hat, trug man zu einer gewissen Mitschuld der Christen an einem Antisemitismus bei, dessen Lehre und Gewalttätigkeit freilich ganz offen gegen das Evangelium gerichtet waren.

In einer Welt, in der der Haß so leicht zu entflammen und der Antisemitismus so schnell wiederzuerwecken ist, scheint es uns dringlich, daß die Kirche mit aller Sachlichkeit und Klarheit den Widersinnigkeiten entgegenetrete, die unglücklicherweise dazu beigetragen haben, die schrecklichen Dinge zu rechtfertigen, deren Opfer die Juden nur zu oft geworden sind und deren Wunden tief in ihr Herz eingedrückt bleiben.

Darum glauben wir, die Väter davon überzeugen zu sollen, daß es beim Festhalten an den Aussagen des Textes nicht nur um die Verkündigung einer theologischen Wahrheit, sondern auch um ein Werk der Liebe und der Gerechtigkeit geht, auf

das man seit langem wartet. Darum wollen wir ihnen auch unsere beklemmende Sorge vor den schlimmen Folgen mitteilen, die eine Verwässerung des Textes nach sich zöge, dessen befreiende Formulierungen in der ganzen Welt mit Freude und Dank begrüßt worden sind.

Verhängnisvolle Folgen, die eine Abschwächung des Textes hätte

Bisher haben wir als Theologen gesprochen. Es möge uns nun gestattet sein, von unserer bangen Sorge zu reden, die wir als von der Kirche bestellte Hirten und Apostel empfinden, wenn wir an unser Zeugnis für Christus inmitten Israels denken.

Wir wagen nicht, uns die verhängnisvollen Folgen auszumalen, die jede Veränderung des Textes nach sich zöge, die der Klarheit Eintrag täte und den Sinn verwässerte. Jeder Rückzieher müßte in der Tat als eine Bestätigung gewisser Irrtümer der Vergangenheit und als ein Nachgeben vor den Schwierigkeiten der Gegenwart gelten, und würde eine äußerst ernste Situation heraufbeschwören sowohl für die Strahlkraft der Kirche unter den Juden wie für die Christen, die in Israel leben.

Folgen für die Christen in Israel und für das Wachstum der „Ecclesia ex circumcisione“

Sicher ist zunächst, daß jede Aufweichung der Aussagen über den Gottesmord und über die Verantwortung der Juden die Christen in diesem Land in eine äußerst bedenkliche Lage brächte — insbesondere die Christen hebräischer Sprache, die dem Judentum entstammen und einen kleinen Kern unter den israelischen Katholiken bilden. Was sollten sie ihren Brüdern und jüdischen Landsleuten erwidern, wenn diese von ihnen Rechenschaft über die Gerechtigkeit, Güte und Offenheit der Kirche fordern?

Schwerer wiegt noch, daß selbst der äußere Anschein eines Rückschritts für manche unserer Christen Anlaß zu einer echten Gewissenskrise wäre. Es gibt solche unter ihnen, deren Glauben von der Gewißheit abhängt, daß die Kirche gerecht ist, und von der Erfahrung, daß die Kirche Israel liebt.

Wir denken aber auch an die Hindernisse auf dem Weg zum Glauben, die wie Steine des Anstoßes durch einen Antisemitismus aufgehäuft worden sind, den man durch die Lehre der Kirche rechtfertigen zu können vorgab. Leider ist es wahr, daß falsches Verhalten vieler Christen im Lauf der Geschichte in der Seele der Juden Wunden zurückgelassen hat, die sie daran hindern, das Evangelium zu erkennen. Wir begegnen täglich Juden verschiedenster Herkunft, für die das Zusammenleben mit dieser oder jener christlichen Gemeinschaft Anlaß zu Ungerechtigkeiten und Leiden war, und für die das Antlitz der Kirche gleichbedeutend ist mit Verachtung und Verfolgung. Andererseits erlaubt uns die Beobachtung der Umwelt, in der wir leben, festzustellen, daß die kleinste Geste von Wohlwollen oder Wahrhaftigkeit wie ein Sonnenstrahl begrüßt wurde, der mehr als alle Streitgespräche viele Vorurteile aus der Welt schafft und unerwartete Wandlungen hervorruft. Sicher würde der Text in seiner jetzigen Form eine solche Geste der Kirche sein, der die Menschenherzen öffnet und Vertrauen erweckt dort, wo zahlloses Leid der Vergangenheit Krampf und Verslossenheit bewirkt hatte.

Folgen für den Dialog zwischen Kirche und dem Judentum

Sicher ist, daß jedes Zurückweichen von der ursprünglichen Textfassung, über die von den Vätern abgestimmt wurde, die Anwesenheit der Kirche in Israel aufs schwerste gefährden und das bereits begonnene Gespräch zwischen Juden und Christen unterbrechen müßte, wie es auf vielfache Weise im Geiste der Päpste Johannes XXIII. und Paul VI. angeknüpft worden ist.

Schon die Schwierigkeiten und das Zaudern bei der Erarbeitung des Textes haben viel Unruhe und Bitterkeit erzeugt, aber die Abstimmung mit so großer Mehrheit wurde sowohl

in Israel als auch bei den Juden in aller Welt mit ungeheurer Genugtuung begrüßt.

Der Text selbst ließ durch die Klarheit seiner Lehre und durch die wohlwollende Wärme seines Tons eine gewaltige Hoffnung aufkommen. Man kann sagen, das Konzil habe so das Tor zu einer Annäherung und zu einem gegenseitigen Verständnis aufgetan. Die Herzen waren bereit, das Wort der Kirche aufzunehmen.

Ein Zurückweichen müßte darum als unbegreifliche Bestätigung der Ungerechtigkeiten früherer Zeiten gelten. Es müßte wie eine Abdankung aufgefaßt werden, zumal die Juden fast instinkthaft sich immer an die Kirche als letzten Zeugen der Wahrheit und Gerechtigkeit zu wenden pflegen. Von ihr haben sie stets und besonders in den tragischen Jahren jüngster Vergangenheit die Stimme des Rechts und des Protestes im Namen der Menschlichkeit erwartet.

Darum vermag man die Enttäuschung kaum auszudenken, die auch nur der leiseste Anschein eines Zurückweichens der Kirche verursachen würde, und man wagt sich die Verhärtung nicht auszumalen, die daraus folgen müßte. Dann wäre es wahrlich besser gewesen, nie eine solche Erklärung zu versprechen, zu entwerfen und durch Abstimmung zu bestätigen. Wenn der Text der Väter verwässert wird und wenn das Konzil die Klärungen, die der Text gebracht hat, wieder zurückzunehmen scheint, dann wird man mit Recht oder zu Unrecht glauben, daß die Kirche vor dem Druck der arabischen Staaten zurückgewichen ist; man wird sie anklagen, daß sie sich von politischen Erwägungen habe leiten lassen; man wird sagen, daß sie aus Opportunitätsgründen die Wahrheit verleugnet habe. Und wir fürchten, daß eine solche Haltung für die Kirche ein Unglück bedeuten würde, das weit über den Bereich der Beziehungen zur jüdischen Welt hinausginge.

Wenn man an das Übel denkt, daß ein Werk wie „Der Stellvertreter“ sowohl unter den Juden wie in der ganzen Welt angerichtet hat, dann muß man fürchten, ein neuer Hochhuth könnte sich der Ereignisse um den Text über die Juden bemächtigen, um vor der ganzen Welt eine Haltung anzuklagen, die wie eine Kapitulation der Kirche und als neuer Beweis der Boswilligkeit der Christen gegenüber den Juden aussehen müßte.

Im Namen der Aufgabe, welche die Kirche uns inmitten der Juden anvertraut hat, und im Namen ihrer Gläubigen aus Israel können wir unsere bange Sorge nicht verschweigen.

Die Dominikaner des Hauses St. Isaias
Jerusalem, am 8. Mai 1965

Anhang: Einige Stellen aus den Evangelien, zur Bestätigung der oben vorgetragenen Unterscheidungen.

Joh 7, 1. Nach diesen Ereignissen hielt sich Jesus noch in Galiläa auf; denn in Judäa mochte er nicht wandern, da ihm die „Juden“ nach dem Leben trachteten. (N. B. In Galiläa lebten auch Juden im heutigen ethnischen Sinn. Was „Juden“ hier bedeutet, erhellet aus dem Folgenden, Mt 26, 3-5.) Die Hohenpriester und Ältesten des Volkes versammelten sich... und hielten Rat, um Jesus mit List zu fangen und zu töten. Sie sagten aber: Nur nicht am Feste, damit nicht ein Aufruhr im Volk entstehe.“

Lk 22, 5 (Judas) ging hin und besprach mit den Hohenpriestern und Hauptleuten... und suchte eine Gelegenheit, ihn abseits vom Volke in ihre Hände zu spielen.

Joh 7, 12 f. So kam es unter den Volkshaufen zu einem großen Gerede über ihn... Aber aus Furcht vor den „Juden“ sprach niemand offen von ihm.

Joh 11, 47-49. Die Hohenpriester und Pharisäer versammelten sich im Rat... Kaiphas sprach: „... Seht ihr nicht, daß es besser ist, ein einziger Mensch stirbt...“

Joh 18, 14. Kaiphas war es gewesen, der den „Juden“ diesen Rat gegeben hatte, es wäre besser, ein Mensch stürbe für das Volk...

Die Exegese, die auf anderen Gebieten für das Verständnis der Bibel und besonders des N. T. solche Fortschritte gemacht hat, müßte auch hier einen Schritt voran tun und neue Klarheit schaffen können.

IX. Gerüchte um eine Vierergruppe

Die Vierergruppe

Der Papst hat zu seiner persönlichen Information eine außer-konziliare Kommission bestimmt, welche das Dokument über die Juden auf seine theologische Rechtgläubigkeit prüfen sollte. Die Kommission besteht u. a. aus Erzbischof *Colombo von Mailand* und Monsignore *Luigi Maria Carli*, Bischof von Segni.

Die Kommission habe sich mit 3:1 — wobei die eine Stimme von Erzbischof *Colombo* stammte — gegen den vom Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen vorgelegten Text ausgesprochen (vgl. o. S. 25 ff.).

„... die nicht existiert“ —

so schreibt „Informations catholiques internationales“¹ vom 15. Mai 1965 und berichtet unter der Überschrift „Eine mysteriöse ‚ad hoc‘ Kommission...“ u. a., daß anlässlich der Ankunft von Kardinal *Bea* in der ersten Maihälfte in New York P. *Schmid*, sein Sekretär, eine Pressekonferenz gab, und auch zu folgender Erklärung autorisiert war. Er hat ... die Existenz einer „außerkonziliaren, aus vier Mitgliedern zusammengesetzten Kommission, unter denen Monsignore *Carli* sei“, dementiert.

¹ Nr. 240.

X. Unsicherheiten im Mai bis Juli 1965 um die Konzilerklärung

a) Erhöhte Aktivität um die Fassung der Judenerklärung

Vatikanstadt/Kairo/New York, 22. Mai (KNA). Die Plenarsitzung des Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen vor 14 Tagen stand im Zeichen erhöhter Aktivität um die endgültige Formulierung der beabsichtigten Konzilerklärung über das Verhältnis der katholischen Kirche zu den Juden. Während die Arbeiten im Plenum des Einheitssekretariates, ihrem vertraulichen Charakter entsprechend, hinsichtlich ihres bisher erzielten Resultates der Öffentlichkeit noch nicht zugänglich gemacht werden konnten, entfaltete sich die erwähnte Aktivität besonders von außen her. Als Vizepräsident des Einheitssekretariates hatte sich nach einer Meldung aus dem Erzbischöflichen Palais von Westminster der Erzbischof von Westminster, Kardinal *Heenan*, bereit erklärt, sich zum Sprecher der in jüdischen Kreisen entstandenen Befürchtungen über eine radikale Änderung des Inhaltes der vorgesehenen Judenerklärung zu machen.

Starke Initiativen, die auf Störung und Beeinflussung der Arbeit des Einheitssekretariates hinausliefen, gingen vor allem von Kairo aus. In der Woche der Plenarsitzung des Einheitssekretariates setzte das Hauptquartier der Araberliga alle diplomatischen und publizistischen Mittel ein, um die kleine, aber sehr aktive innerkatholische Widerstandsgruppe gegen die Judenerklärung zu mobilisieren und ihr den Rücken zu stärken. Nach dem Kräfteverhältnis im Einheitssekretariat und in der Vollversammlung des Konzils ist allerdings in keiner Weise mit einer radikalen Änderung der wesentlichen Aussagen der Judenerklärung zu rechnen. Während sich der ägyptische Staatschef *Nasser* in erster Linie auf die in arabischen Staaten residierenden Patriarchen und Bischöfe, die er ständig unter Druck setzen läßt, bei der Durchführung seiner Störmanöver zu stützen beabsichtigt, hat sich der melchitisch-unierte Oberhirte für die israelische Landschaft Galiläa, der arabische Erzbischof *Hakim*, zum Sprecher einer ausgleichenden Position gemacht, die zwischen dem theologischen Wert einer positiven Judenerklärung und den möglichen politischen Nebenwirkungen unterschieden wissen will.

(In: Katholische Nachrichten-Agentur Bonn-München-Berlin u. a. Sonderdienst 26. 5. 1965 — 208.)

b) Die Erklärung bleibt auf der Tagesordnung der Konzilssession

Die Nachrichten, daß die Konzilerklärung über die Nichtchristen (Juden) von der Tagesordnung der vierten Konzilssession abgesetzt wurde (was erhebliches Aufsehen erregte), hat sich als unrichtig oder mindestens lückenhaft erwiesen.

Pater Schmidt SJ, der persönliche Sekretär des Kardinals Augustin *Bea*, dementierte auf das schärfste Berichte, wonach die Koordinierungskommission des Konzils die Erklärung über die Juden auf Grund einer schriftlichen Anweisung des Papstes Paul VI. von der Tagesordnung des Konzils abgesetzt

habe. Die neue Welle von Gerüchten um die Erklärung, mit welcher die Judenheit vom Vorwurf des Gottesmordes freigesprochen werden soll, zeigt, welche kontrastierenden Interessen im Spiel sind; man sieht daran aber auch, daß die Frage von großer prinzipieller Bedeutung für die Freiheit und Unabhängigkeit konziliarer Entscheidungen zu werten ist. Die neuen Gerüchte tauchten im Londoner „Observer“ auf und gelangten in die deutsche Presse. Erzbischof *Pericle Felici*, der Generalsekretär des Konzils, dementierte sofort persönlich die Berichte (s. u. c): da die Zeitungen an den Gerüchten hartnäckig festhielten, wiederholten Sprecher des Generalsekretariates und des *Bea*-Sekretariates die Dementis.

„Die Koordinierungskommission des Konzils ist, wie im Vatikan betont wird, entgegen den Presseberichten nie zusammengetreten. Bei der letzten Sitzung im Mai hatte die Judenerklärung noch nicht veröffentlicht werden können, weil das *Bea*-Sekretariat noch mit der Einarbeitung der 242 Änderungs-vorschläge beschäftigt war. Doch führte der „*Observatore Romano*“ am 13. Juni (1965) die Judenerklärung ausdrücklich unter jenen Texten an, die dem Konzil in der vierten Sitzung zur Approbierung vorgelegt werden. Die Erklärung ist in erster Lesung bereits mit Zweidrittelmehrheit angenommen worden, so daß durch die Geschäftsordnung eine endgültige Verabschiedung nicht mehr verhindert werden kann [s. o. S. 21]. Alle informierten Stellen erklären überdies, daß — von geringfügigen Veränderungen abgesehen — die Substanz der Erklärung unverändert geblieben ist.“

(In: Neue Welt [XVIII/13/14]. Wien, Juli 1965.)

c) Das Dementi von Erzbischof Felici vom 20. Juni 1965

Vatikan-Stadt, 20. Juni (1965). (AP). Erzbischof *Pericle Felici*, der Generalsekretär des Konzils, verneinte heute, daß die strittige Erklärung über die Juden beiseite gelegt worden ist.

Erzbischof *Felici* sagte, daß die Erklärung, in der gesagt wird, daß die Juden für die Kreuzigung nicht verantwortlich gemacht werden können, aus der Erklärung des Konzils über die Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und den nichtchristlichen Religionen nicht gestrichen worden ist.

Er fügte hinzu, daß diese erweiterte Erklärung für die vierte und endgültige, am 14. September beginnende Konzils-Sitzung auf der Tagesordnung bleibe.

Außerhalb Italiens veröffentlichte Berichte sagen, daß die Erklärung über die Juden von der Tagesordnung abgesetzt worden war und daß die koordinierende Konzilskommission darüber bei einer in Rom in der vergangenen Woche stattgefundenen Sitzung informiert worden war.

Erzbischof *Felici* sagte, daß die koordinierende Kommission seit dem 11. Mai, als sie für die nächste Konzils-Sitzung von

verschiedenen anderen Kommissionen entworfenen Dokumenten ihre Zustimmung gab, nicht mehr zusammengetreten war.

Diese Dokumente, die Erklärung über die Juden und eine kontroverse Erklärung über die Religionsfreiheit inbegriffen, wurden im Licht von — durch römisch-katholische Bischöfe während der dritten Konzils-Sitzung im vergangenen Jahr und danach gemachten — Empfehlungen revidiert.

Die Erklärung über die Juden war in einer vorläufigen Abstimmung vor dem Ende der dritten Konzils-Sitzung angenommen worden.

Gemäß den Bestimmungen des Konzils dürfen Dokumente, die eine solche vorläufige Zustimmung erhalten haben, keine größeren Änderungen erfahren.

Aber über die Erklärung über die Religionsfreiheit war bei der vergangenen Sitzung nicht abgestimmt worden und wesentliche Änderungen waren möglich¹.

Erzbischof Felici sagte, daß der Text von Konzilsdokumenten geheim sei. Er weigerte sich zu sagen, was für Änderungen in den beiden Erklärungen vorgenommen worden waren, aber er bemerkte, daß über die Erklärung über die Juden bereits abgestimmt worden war, und sie daher nicht in der Substanz verändert werden könne.

¹ Vatikan-Stadt und Vatikan-Nachrichten. Die außerhalb Italiens veröffentlichten Berichte sagen, daß die Erklärung des Konzils über die Religionsfreiheit auch geändert worden war, um ihre Reichweite einzuschränken. Ein Bericht sagte, daß die amerikanischen Bischöfe so außer Fassung waren, daß sie eine Petition nach Rom gesandt hatten, um gegen die berichteten Abänderungen zu protestieren.

Bischof Francis Reh, ein in New York geborener Prälat, dem als Rektor das päpstliche Nordamerikanische College übertragen ist, sagte, daß er von einer solchen Petition oder von irgendwelchen Änderungen in den Erklärungen über die Religionsfreiheit und über die Juden, die Aktion einer Petition wurden, keine Kenntnis habe.

Während der letzten Konzils-Sitzung war Bischof Reh einer der führenden Befürworter der Erklärung über die Religionsfreiheit. Er ist ein ehemaliger Bischof von Charleston, Süd-Karolina.

d) Die Judenerklärung wird zurückgehalten / Tagesordnung der vierten Konzilssession veröffentlicht

Von Josef Schmitz van Vorst

Vo. Rom, 14. Juni (1965). Die Konzilserklärung über die Nichtchristen (Juden) wird den Konzilsvätern als letzte in der vierten Session vorgelegt. Die Mitteilung der F. A. Z. vom 9. Juni wurde am Sonntag vom „Osservatore Romano“ bestätigt. Aus der Veröffentlichung des vatikanischen Blattes geht weiter hervor, daß der überarbeitete Text den Bischöfen erst zu Beginn der Session im September ausgehändigt wird.

Im Gegensatz dazu werden den Bischöfen die Erklärung über die Religionsfreiheit und fünf andere Vorlagen in der neuen Fassung sofort zugeleitet. Der „Osservatore Romano“ weist darauf hin, daß eine Konzilsvorlage erst dann den Charakter eines Konzilsdekrets erhält, wenn sie ganz durchberaten, endgültig beschlossen und promulgiert worden ist. Die Betonung dieser selbstverständlichen Tatsache wird im Hinblick auf die Judenerklärung jedenfalls als bedeutsam angesehen.

Gleichzeitig gibt der „Osservatore Romano“ die Tagesordnung der Vierten Konzilssession bekannt, die die letzte sein soll. Sie enthält ein reiches Programm. Die Beratungen beginnen mit der Erklärung über die Religionsfreiheit, dem Schema 13 über die Kirche in der Welt von heute, den Schemata über die Mission, die Priester und das Laienapostolat. Es folgt das Offenbarungsschema, das nur zur Abstimmung gestellt wird. Bei den Schemata über die Bischöfe, die geistlichen Orden, die Priesterausbildung, die Schulen sowie bei der Erklärung über die Nichtchristen (Juden), die die Reihe schließen, braucht nur noch über die Zusatzanträge abgestimmt zu werden.

Den Bischöfen gehen in diesen Tagen offenbar nur die ersten fünf Vorlagen zu, die noch diskutiert werden müßten. Die anderen werden zurückgehalten. Mit dieser Unterscheidung wird auch das Verfahren gegenüber der Judenerklärung gerechtfertigt.

(Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 136. 15. 6. 1965.)

XI. Prognosen für die vierte Session

Da bei der Abstimmung [s. o. S. 21] die Ja-Stimmen mit Vorbehalt weniger als ein Drittel der Ja-Stimmen ausmachten, war die zuständige Kommission (Sekretariat Kardinal Bea) nicht zu weiteren Textveränderungen verpflichtet. Nur Vorbehalte bzw. Verbesserungsanträge, die der Gesamtaussage nicht widersprechen, waren zu eventueller Einarbeitung zu berücksichtigen; und darüber hatte nach der Geschäftsordnung einzig das Sekretariat Bea zu entscheiden. An der vierten Session muß zuerst die Verarbeitung der Vorbehalte dem Plenum des Konzils zur Prüfung vorgelegt werden. Wird sie gebilligt, ist der Weg frei für die Schlußabstimmung in der „Generalkongregation“ und schließlich zur feierlichen Annahme nach Verkündigung in der „Sessio publica“ durch das (dann mit dem Papst vereinte) Konzil.

Nicht ausgeschlossen sind auf diesem Weg Petitionen von seiten der Minderheit, die direkt dem Papst oder dem Präsidium oder dem Konzilsgericht zugehen. Der Papst selber kann der Kommission (dem Sekretariat Bea) bis zuletzt Abände-

rungsvorschläge zugehen lassen. Die eigentliche Klippe vor Beginn der Vierten Session dürfte aber — wie schon vor der Dritten Session — beim Entscheid der vom Kardinalstaatssekretär präsidierten Koordinierungskommission zu suchen sein. Wenn der Text des 3. Entwurfs der Konzils-Erklärung unverändert wäre, braucht es de facto keine weitere Diskussion. Sofern aber eine ungünstige, etwa abschwächende Veränderung vorliegt, wäre es bedenklich, wenn die Abstimmung über die Verarbeitung der Vorbehalte erst in der Schlußphase stattfände — und man unter einem Druck von Zeitnot, um nicht die ganze Erklärung zu gefährden — diese Abschwächung in Kauf nehmen müßte¹ [s. o. S. 40].

¹ Daß der Papst im letzten Moment — wie voriges Jahr bei dem Ökumene-Schema Abänderungen verlangt, ist diesmal nicht mehr zu erwarten. Eine diesbezügliche Erklärung hat er, wie aus sicherer Quelle verlautet, einem der Moderatoren abgegeben.

XII. Ausblick: „Für einen Dialog zwischen Christen und Juden“

Von Jaques Maudale/Paris, Präsident der jüdisch-christlichen Freundschaftsarbeit

Sechs Millionen Tote, das war am Himmel eines Europas, das sich christlich genannt und in Augenblicken guten Gewissens vielleicht auch geglaubt hatte, es zu sein, eine eigentümliche Verdunkelung und eine totale Finsternis. Wie viele seit Jahrhunderten gestellte Fragen, die noch immer auf eine Antwort warteten! Es kam dann Johannes XIII., der Papst des Konzils und des *aggiornamento*, der Papst des *Pacem in*

*terris*¹; er war nicht selbst diese Antwort, aber er empfand darin dringende Notwendigkeit.

¹ Inzwischen liegt „*Pacem in terris*“ seit Herbst 1964 in hebräischer Sprache vor (vgl. FR. XV, 109). Das Vorwort dazu schrieb Professor David Flusser von der Hebräischen Universität. Es ist, zusammen mit der hebräischen Ausgabe, in viele Sprachen übersetzt worden.

Jetzt ist dem Konzil ein Text unterbreitet, nicht nur über die Beziehungen zwischen Christen und Juden, sondern auch über den schon seit Jahrhunderten unterbrochenen Dialog zwischen beiden. Es handelt sich natürlich nicht darum, sie in gleiche Positionen zu führen, denn dann würde es weder Christentum noch Judentum mehr geben, aber ich weiß nicht was für eine schale Mischung, in der Gott es sehr schwer hätte, die Seinen wiederzuerkennen. Es handelt sich vielmehr ganz einfach darum, sich besser zu kennen beiderseits, aus großer Unkenntnis herauszutreten, das Wesentliche vom Nebensächlichen zu trennen, damit die Karikatur und der tote Buchstabe nicht mehr für die lebendige Wirklichkeit genommen werden. Man muß die Existenz des anderen als solchen zulassen.

Der andere, der auch den Glauben an einen transzendenten und persönlichen Gott hat, der auch die Hoffnung trägt an die Wiederkehr der Parusie oder des Advents, der auch die Liebe trägt, weil auch im hebräischen Zaddik¹ diese sich umarmt finden wie Gerechtigkeit und Erbarmen.

Zur Stunde, da alle diese Tugenden in Frage gestellt sind, nicht nur durch den atheistischen Materialismus, der sich als solcher kundgibt, sondern durch den praktischen Atheismus und Materialismus, die beide von einer ganz auf die Erzeugung des Nützlichen gerichteten Zivilisation ausgeht und gelebt werden, ist es nicht nur recht und gut, sondern unbedingt notwendig, daß alle, die im Geiste Abrahams, dem Vater der Gläubigen, zu Werke gehen, sich untereinander kennen. Das findet genauso Anwendung auf die Moslems, wohlverstanden, und ich sehe nicht ein, warum der Islam, der glücklicherweise im gleichen Text „Von Juden und Nichtchristen“ erwähnt wird — nicht unter derselben Überschrift wie das Judentum im Bereich des Sekretariats für die Einheit genannt werden sollte. Was für ein besseres Mittel gäbe es, zu beweisen, daß es sich hier um nichts anderes als eine religiöse Wahl handelt und nicht um irgendeine Parteinahme in dem traurigen Streit, der heute die Araber wider Israel stellt? Denn die Araber stellen ebensowenig für sich allein den ganzen Islam dar, wie der Staat Israel nicht das ganze Judentum ist.

Die getrennten Christen einander näherzubringen, ist eine ausgezeichnete und notwendige Aufgabe. Aber über die Grenzen des Christentums hinaus haben viele Menschen auch einen Gehalt an Offenbarung empfangen und haben ihn mit eifersüchtiger Treue gehütet. Sie waren und müssen noch heute für die Christen Beispiel und Zeugnis sein: Ein Beispiel, nur zu oft verkannt; ein Zeugnis, zu lange als nicht wichtig geachtet. All das muß von nun an aufhören, und der Dialog,

ein echter Dialog, muß die unfruchtbaren Streitgespräche und die Gegnerschaft ablösen, die Haß und Mord erzeugen.

Dies ist es, was wir erwarten, daß das Konzil es möglich mache. Wenn ich sage wir, so spiele ich nicht allein auf einige an, die sich in der jüdisch-christlichen Freundschaft zusammenfinden, sondern auch auf alle jene unendlich zahlreichen Christen und Juden, die das innerste Bewußtsein haben, denselben Gott anzubeten. Es ist sogar möglich, daß ihre Verschiedenheit eine Bereicherung darstellt und kein Ärmwerden. Sie haben verschiedene Geistigkeiten entwickelt. Sie haben die Akzente nicht auf dieselben Vokale gesetzt, vielleicht weil die Wirklichkeit, die sie gemeinsam anerkennen, immer noch in einigen Punkten die erforderliche menschliche Ausdrucksmöglichkeit übertrifft. So haben sie sich gegenseitig manches zu geben.

Dieser Austausch, dieses gegenseitige Geschenk, ist das, was einen wahren Dialog charakterisiert, das was ihn radikal vom traditionellen Streitgespräch unterscheidet. Dafür ist es notwendig, daß die Kirche sich öffnet, aber auch die Synagoge. Es ist an der Kirche, die ersten Schritte zu tun, weil sie in der Vergangenheit nicht immer aufmerksam genug war, um zu verhindern, daß man sich ihrer bediente, um die abscheulichen Exzesse gegen eine gehetzte und wehrlose Minderheit zu decken; wo man den Widerstand tadelte, anstatt seinen Mut und seine Treue anzuerkennen.

Diese Zeiten sind nun vorüber, und ich möchte nur zum Beweis, über die Rede von Kardinal Bea in der 2. Session des Konzils hinaus, die Worte von Msgr. Guerry, Erzbischof von Cambrai in Donai anführen, vom 22. April letzten Jahres und die auch von „La Croix du Nord“ am 24. April 1964 berichtet wurden:

„Wir achten die Treue des jüdischen Volkes zu seinem tausendjährigen Auftrag als Schutzsprache des Monotheismus und der Transzendenz Gottes.“

Wir hoffen, daß dies morgen mit der ganzen Autorität des Ökumenischen Konzils im Namen der katholischen Kirche ausgesprochen werde. Dem wird weder von Protestanten noch von Orthodoxen widersprochen werden. Das ist eine Stellung, die eine Einstimmigkeit der Christen ausmacht, welches auch immer ihre Konfession sei. So wird das Konzil — indem an einer besseren Verständigung von Christen und Juden gearbeitet wird — gleichzeitig in einem wesentlichen Punkt gut zu einer Annäherung der Christen untereinander beitragen.* (Le Monde, Paris, 23. 9. 1964). Übersetzung von Dr. Elisabeth Huber, Luzern.

* Für die Mithilfe bei der Zusammenstellung der Dokumentation über die Konzilerklärung danken wir besonders herzlich Pater Dr. Ludwig Kaufmann S. J., Mitherausgeber der in Zürich erscheinenden „Orientierung“.

¹ Gerechter, chassidischer Wunderrabbi

3. Brüderlicher Dialog

Von Dr. theol. Franz Hengsbach, Bischof von Essen¹

Das II. Vatikanische Konzil hat in seiner dritten Sitzungsperiode entscheidende Schritte auf dem Weg in die Zukunft getan, in die Zukunft einer immer mehr von Technik und Organisation bestimmten, zusammenwachsenden und sich einenden Welt. Die Katholische Kirche will weltoffen, gesprächsbereit und dienstwillig diesen Weg gehen. Als Schlüsselwort zum Verständnis dieser Entwicklung darf das Leitmotiv der Enzyklika Papst Paul VI. *Ecclesiam Suam* gelten, das Wort vom Dialog. Der Dialog ist weder Disput noch

Koexistenz zweier Monologe. Er ist ein Eingehen auf den Gesprächspartner, verständnisvoll und ehrfürchtig hinhorchend auf seine Eigenarten und Erkenntnisse, auf seine besonderen Ängste und Hoffnungen. Ein echter Dialog bereichert beide Partner, setzt freilich auch den vertrauensvollen Willen zur Partnerschaft voraus.

Einen besonderen Platz in diesem sich ausweitenden Gespräch der Kirche mit den Menschen aller Völker und Kulturen, anderer Traditionen und Religionen nimmt das Gespräch mit dem jüdischen Volke ein. Hier geht es nicht nur um Brüderlichkeit und Toleranz in einem menschlichen Sinn, um Überwindung von geschichtlichen Fehl- und Vorurteilen, sondern um ein gemeinsames Erbe. Das verlangt ein gemeinsames

¹ Mit Einverständnis der Schriftleitung entnommen aus der „Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland“ (XIX/49), 5. 3. 1965.